Grosse

Helv. 351

Digitized by Google

Digitized by Google

Ug 13 6099 3

Digitized by Google

Digitized by Google

CARL MARCHESE de GROSSE.

Liebe fc.

Digitized by Google

GESCHICHTE

DER

SCHWEIZ.

Von

Carl Marchese von Grosse.

Erſter Band.

Mit allergnædigſten Freyheiten.

Halle,
in I. C. Hendels Verlage.
1791.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Gewiſs iſt es kein geringes Unternehmen, ſich noch einmal an die Geſchichte eines Volkes zu wagen, das unter ſich groſse Mænner gefunden hat, die es zu ſeinen Geſchichtsſchreibern gleichſam *erziehen* konnte. Nur die ſtille Wærme des Patriotismus hat ein angebohrenes Recht, ſich den Begebenheiten ſeiner Fluren zu weihen. Die Entfernung vom Schauplatze ſchœner Handlungen, der bleiche Nebel des Raums und entlegener Zeiten, der verwüſtende Fluſs vorübergehender Iahre, – alles drohet der Reinheit und Wahrheit jener herzenhebender Gemælde, welche eine kühne Schwærmerey, in der Vorwelt verlohren, aus ihren zurückgebliebenen Trümmern ſo

Digitized by Google

gern ſich zuſammenſetzt. Und was kann man von der Darſtellung eines ſo undeutlichen Eindruckes erwarten. Was von den Empfängniſſen beklommener Stunden, in denen der Geiſt, allenthalben an verlohrene Kräfte gemahnt, ſich aus der Gegenwart traurig hervorwinden muſste, in ſeiner Schwäche entflohenen Geiſtern ein Denkmal zu ſetzen? Was endlich von denen Augenblicken, wo er, zu groſs, dem Strome der Zeiten angehœren zu wollen, zu klein, ihm widerſtehen zu kœnnen, ſich in der Vergangenheit bewuſstloſs verliehrt?

Aber der mehrjährige Kampf mit den Eigenheiten eines Bodens und der Verſuch, einem Lande ſich einzuwohnen, giebt darin ein natürliches Bürgerrecht. Die Geſchichte eines Volkes, wenn ſie nur in ſich ſelbſt etwas hinreiſsendes beſitzt, kann auch, in mangelhafter Darſtellung, ihres Eindrucks gewiſs ſeyn. Sie bedarf dann weit mehr der Sorgfalt und des Fleiſses, als der Reize in Ausdruck

druck und Farbe; und der einfache Wohllaut engverbundener Theile bemächtigt ſich einer gebildeten Stimmung ſo feſt und lange, als es kaum der Zauber entzückender Tœne vermag.

Jenes anhaltende Studium, mit einem ſelbſtgewæhlten Vaterlande bekannter zu werden, iſt auch mein einziger Beruf zu ſchreiben; jener ængſtliche Fleiſs, Verknüpfungen zwiſchen allen ſeinen Theilen aufzufinden, das einzige, worauf ich gerechte Anſprüche habe; die Erwærmung verwandter Gefühle, der alleinige Zweck, den ich mir vorſetzen konnte. Denn eine vollſtændige Geſchichte der Schweiz überſteigt alle Foderungen, wozu unſer Zeitalter berechtigt ſeyn kann. Eine ſolche Reihe ſchœner und groſser Jahrhunderte, durch ihre Uebergænge von Urſach zu Wirkung und Folge vollkommen zu entwickeln, in ſeiner zauberiſchen Haltung es darzuſtellen, wie der Schatten ſanfter Hæuslichkeit in die Pracht jener hinreiſsenden Anſtrengun-

gungen ſo himmliſch verſchmilzt, wie ſich ein kleiner und verachteter Staat, durch den Andrang feindſeeliger Kræfte nur ſtærker zuſammengehalten, aus dem Staube benachbarter Reiche verklært wieder hervorwindet, was Kræfte vermœgen und Arbeit hervorbringt, – eine ſolche Geſchichte würde alle Quellen der Staatswiſſenſchaft erſchœpfen, unſeren ganzen Schatz von Philoſophie und hiſtoriſcher Kunſt.

Wenn das Bewuſstſeyn meiner Gefühle mich nicht ganz irre führt, ſo iſt in dieſem Werke gewiſs ein Zuſammenhang. Aber ich kann nicht dafür ſtehen, daſs er ſich nicht weniger in der Folgeordnung der Zufælle als in meiner Vorſtellung befinde. Vor einem jeden menſchlichen Geiſte ſtrœmen die Zeiten in einer anderen Verknüpfung vorüber, ſo wie die Feſtigkeit und Vorliebe ſeiner Grundſætze ſie leitet. Mich hat es daher vorzüglich bekümmert, wie die zufælligen und freywilligen Anſtrengungen

der

der Nation, alle geheimen oder plœtzlichen Erſchütterungen ihrer Begriffe, ſelbſt die Macht der Kultur, – wie endlich die weiche Hand der Tradition alle Kræfte zum Punkt der erreichbaren Bildung zuſammenbrachte. Aber es hat ſeine Schwierigkeiten, den Verfall der Volksaufklærung in ſeinen allmæhlichen Niederſteigen ſogleich wiederzuerkennen; es gehœrt eine nicht gewœhnliche Kühnheit dazu dieſe Perioden mitten in der Nation laut anzuzeigen, und nur ein mehr als menſchlicher Verſtand, eine mehr als menſchliche Aufopferung dürfen von ihren Verſuchen gegen dieſe Verderbniſs einen angemeſſenen Erfolg erwarten.

Dies gewiſs in jeder Rückſicht ſehr unvollkommene Werk, ſieht daher einem zweifelhaften Schickſaal entgegen. Unzæhlige Mahle hat mich jede Aufmunterung bey der Arbeit verlaſſen. Oft hat es mir Mühe gekoſtet, den ununterbrochenen Fortgang der Begebenheiten in

ſtille

ſtille Ruhepunkte zu zertheilen. Eben ſo oft fehlten in dem Gewebe ſtellenweis wichtige Fäden. Keine Wiſſenſchaft hat unter den Arbeiten ihrer Aufklärer ſo ängſtlich gelitten als die Geſchichte, und die muthmaſsliche Verwandſchaft hat die Dinge mehr von einander entfernt, als einander näher gebracht.

Die Geſchichte von Helvetien hat indeſs einige Punkte, wo ſie gleichſam ſich zu einem kleinen Schlummer niederlæſst, um zu einer lebhaften Verwickelung wieder ſchnell aufzufahren. Alles geht in ihr zu dieſen kleinen Zeiträumen hin, alles kommt von ihnen her. Die Windſtille wickelt ſich zu einem raſenden Sturme aus einander, und in dem ſtillen Schooſse der Wolke hat nur der Keim der Morgenröthe geſchlummert.

I. Die erſte Periode gehet von der Entſtehung einer Geſchichte Helvetiens aus, und nachdem ſich an ihr alle Arten der Beherrſchung, jede Gattung des Druckes, jede der Vergeſſenheit und Dunkelheit

kelheit erschœpft haben, endigt sie mit der Geburt des grosen Bürgervereins.

II. Die zweyte wird, nach dem sich der Staat zur jetzigen Verfassung zu bilden angefangen hat, durch den Frieden mit Oestreich geschlossen.

III. Die dritte geht endlich bis zur Verbindung der zehn Kantone.

IV. Die vierte bis zum boromæischen Bunde, und

V. Die letzte begreift alle neueren Verænderungen der Eidgenossenschaft.

Alle sind aber nur Theile des unbegreiflich erhabenen Gemældes der hœchsten Wirksamkeit aller menschlichen Kræfte, der Fruchtbarkeit einer kleinen, aber festzusammenhaltenden Provinzenverbindung, der Verzweifelung und Allmacht bedrængter Bürger, der himmlischen Freyheit und des sanften Einflusses, aus der Natur des Bodens entsprungener Gesetze.

Da es mir daher nur um eine philosophische Darstellung der Ereignisse zu thun

thun seyn konnte, so habe ich mich im Gange der Handlung vorzüglich an Herrn Müllers vortreflicher Geschichte der Eidgenossenschaft gehalten, ohne mir in seiner unteren Periodenabtheilung sehr wesentliche Veränderungen zu erlauben. Ich habe darum nicht weniger die Quellen genutzt, deren Geist mir zu neuen Ideen verhelfen konnte. Dies beweisen die Anmerkungen. Aber ich werde es gern sehen, wenn man dies Werk als einen Kommentar oder als eine philosophische Erläuterung zu seinen gesammelten Thatsachen, von denen ich immer die wichtigsten herausgehoben habe, ansehen will.

Geſchichte

der Schweiz.

Digitized by Google

Einleitung.

Wenig Länder der Welt nur verdanken, wie die Schweiz, ihrer Lage allein so auffallende Abzeichnungen in der inneren Natur, in den Sitten, in der Weise ihrer Volksbildung und so viele Eigenheiten in der Geschichte. Der Lauf breiter Gebirgsketten hob diesen kleinen Fleck Erde aus allen seinen Nachbaren ausgezeichnet hervor; ihre steile Unersteiglichkeit schützte seine Bewohner im Genusse mühsam erworbener Güter, und eben diese Dürftigkeit eines unerbittlichen Bodens wandte, durch das Verbot alles Verkehres, jedem fremden Zusatz von der Nationalkultur ab. Ganz abgesondert erwuchs innerhalb der Mauren jener grossen Verschanzung ein edler Menschenstamm gleichsam aus sich selbst, und in allen Gewohnheiten, besonders aber in der Verfassung, ganz seinem Boden zugethan.

Digitized by Google

Iene Bergrücken, welche von Piemont bis nach Istrien in einem halben Monde drittehalb tausend Klafter über das mittländische Meer sich erheben, schlingen ihre weiten Arme nicht nur um die anderen Seiten des Landes; von der Hauptkette gehen auch in das Mittelland grœssere oder geringere Erhebungen ab und zertheilen es in die zahllose Menge kleiner Erdræume, von denen, vor der allgemeinen Kultur und dem Wechsel künstlicher Bedürfnisse, selbst einzeln jeder einen eigenen Menschenhaufen ernæhrete und ausbildete. Da diese Erhœhungen nach Germanien zu, sich allmæhlig immer platter und ebener verlaufen, dem Pfluge Erde, dem Grase Feuchtigkeit und Nahrung, den Strœmen Schiffbarkeit und Milde, und so wie dem Blicke, auch den Vorstellungen einen weitern und reichern Gesichtskreis geben, so sieht man hier auch die Vœlker schon früher sich unter einander vermischen, und eine allgemeinere Aehnlichkeit unter den Zügen des Charakters, als in den verstreuten Gebirgshütten.

Digitized by Google

Ieder Raum der Erde hat überdem in ſeiner Natur auch ihm ganz eigene Gegenſtände. Nur die oberen Alpen beſitzen jene erſchütternde Pracht der Erſtarrung, oder dieſchauervollen Geheimniſſe einer leeren Stille; tiefer herab grünen fette Wieſen und in weiteren Thälern endlich alle Früchte eines ſchœnen Himmels und ergiebiger Aecker. Nur an den Ufern der Eismeere erhält ſich daher jener derbe, und, wie die Gegenſtände neben ihm, tief in ſich ſelbſt verſchloſſene Charakter, wenn in die flœcheren Länder ſich ohne Mühe neue Nothwendigkeiten des Lebens, und mit einer Verfeinerung des ſittlichen Gefühles alle Gebrechen der Nachahmung eindrængen. Niemals entfernt ſich aus der reinen Luft, bey einem jeden Lebensalter, die muntere Freude, welche eine grœſsere Tiefe ſich nur durch Opfer erkauft, nur einem Lebensalter verſtattet und in kurzer Zeit wieder aufzehrt.

Die Abgeſondertheit der Thæler unter einander beſtimmt endlich ſowohl die ganze Weiſe der Bevœlkerung, als auch einen Theil ihrer Geſchichte in dem Gange fremder

Digitized by Google

Eroberungen. Ueber kleine, zertheilte, und festverschlossene Erdflecke strömt der stille Fluss der Zeiten gleichsam noch leiser und bedächtlicher hin, alle Revolutionen gehen schwerer und langsamer vor, und jede Bewegung hat weit beschränktere Grenzen. Alle anderen Länder besetzten zuerst grosse und zusammenhängende Haufen. Wenn diese nachher von anderen Stämmen belästigt wurden, so verlohren sie entweder auf einmal ganz ihre politische Existenz oder gar keinen Theil davon. Zwischen völligem Untergange oder Vermischung mit dem fremden Volke, und vollkommner Erhaltung war bey der engen Verknüpfung der ganzen Nation zum Widerstande oder zur Unterjochung, kein Mittelzustand denkbar.

Aber wie ganz anders sind Bevölkerungen und Veränderungen der Schweiz gestaltet! Die Nationen, welche sich von Land zu Land bis zum Weltmeere fortdrängten, so wie die Weide ihres Viehes, die Offenheit des Landes, das Streichen fruchtbarer Ufer sie leitete, mussten sich hier in beschränkte Engen vertheilen und einem kleinen Erdflecke anarten.

ten. Ihr Hirtenleben beſtand ohne Verkehr, ihre Häuslichkeit ohne Umgang. Ieder Bezirk erhielt andere Bedürfniſſe und befriedigte ſie anders. Ward ein ſolcher Abſchnitt einmal zu ſehr überfüllt, ſo überſtieg ein Haufe das nächſte Gebirg, verlief ſich in das angrenzende Thal, oder drängte ſeine ſchwächeren Bewohner von Bezirk zu Bezirk, bis die letzte Welle dieſer Bewegung unter dem Volke eines gröſseren Landes gänzlich verſchwand. Und wurden endlich dieſe verſchloſſenen Einſchnitte von einem anderen Haufen barbariſcher Nomaden befallen, ſo war ihre Eroberung zwar langſam aber gewiſs. Helvetien rettete daher weder durch ein inneres Vermögen, noch durch den Vortheil des Landes und einen Zuſammenhang unter einander, oder mit mächtigeren Nachbaren, länger als faſt alle anderen Länder, ſeine Verfaſſung und Unvermiſchtheit; ſondern in der hervorragenden Kälte und ſcheinbaren Nacktheit ſeiner Felſenſpitzen, ſo wie in der entſchiedenen Armuth ſeiner Bewohner lag die Hauptſchutzwehr gegen die Anfälle der Nothwendigkeit und die Unternehmungen des Luxus.

Digitized by Google

Aber man ſieht dadurch ſeine Einſiedler ſich auch ſogleich im Anfange ihrer Feſtſetzung merklich von den anderen Zweigen ihres väterlichen Stammes entfernen. Während daſs der mittägliche Himmel alle Fähigkeiten ihrer Kinder bis zu jener bewunderten Vollkommenheit erzog, Wiſſenſchaften bildete, und die frühe, zwar vergängliche, aber doch entzückend ſchöne Blüthe der Kunſt aufſchloſs, während daſs hier Philoſophie, durch das Studium der Grazien, die Ausbreitung der Gedanken erleichterte, das Leben verſchönte, und den Genuſs zu einem neuen Genuſſe entfaltete; beſchäftigten ſich jene Nationen, welche nördlicher wanderten, allein noch mit ihren Bedürfniſſen. Die ſparſamen Ueberreſte milderer Sitten verſchwanden allmählig im Kampfe mit der rauhen Witterung, mit einer ungewohnten Lebensweiſe, mit wilden und läſtigen Thiergeſchlechtern, und endlich unter dem Umherſchweifen von Erdſtrich zu Erdſtrich, aus Wäldern in freye Gefilde, von Gebirgen in Ebenen. Auf jener Seite der Felſen Erſchlaffung im Ueberfluſs, auf dieſer Ermattung im Mangel. Die erhabenen Kräfte, welche dort in den Darſtellungen

Digitized by Google

gen aller Künſte vereinigt, ſchon eine halbe Welt umfaſsten, konnten ſich hier nirgends aus Leidenſchaften und Vorurtheilen zu einem dürftigen Denkmahle erheben.

Die Umwælzung der Zeiten ſchien ſich daher lange nicht an dieſen Winkel der Erde getrauen zu wollen. Iahrhunderte verſtrichen, ohne dieſen kleinen Raum zu berühren; Revolutionen erſchütterten alle umliegende Gegenden; dies Land erhob ein freyes Haupt über jede Bewegung der Umſtænde. Spæt und unvermerkt ward es von Verænderungen beſchlichen. Lange gedrückt wand es ſich nachher, eben ſo zægernd, aus ſeiner Lage und von ſeinem auslændiſchen Feinde los. Nur die Nothwendigkeit ſiegte endlich über die Natur und band die getrennteſten Lebensarten durch die Sympathie eines gemeinſamen Vortheils zuſammen.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Geſchichte der Schweiz bis zur Entſtehung des Schweizerbundes.

Erſtes Kapitel.

Urſprung und Geſchichte der alten Helvetier, bis zum Verluſt ihrer Freyheit.

Die älteſte Geſchichte der Helvetier theilt das Schickſal aller Begebenheiten vor den Zeiten der Denkmæhler. Im fabelhaften und romantiſchen Schatten der mündlichen Ueberlieferung eingehüllt und nur das Reſultat eines politiſchen Kunſtgriffes enthælt ſie zwar für den Bürger der Welt eben in ihrer myſteriœſen Düſterheit heimliche Reize, aber durchaus nicht für die Strenge und Behutſamkeit der hiſtoriſchen Kunſt.

Unter den meiſten Vœlkern machte ſich ſehr früh ein eigener Stand von den übrigen Volks-

Digitized by Google

Volksklaſſen los. So lange noch nicht ein Einziger der Nation Geſetze gab, fühlte ſich jeder verſchlagene Kopf zu einem Herrſcher gebohren. Bedürfniſs einer wechſelſeitigen Unterſtützung ward ein allgemein anziehender Berührungspunkt dieſer hervorragenden Geiſter, die Mængel des Volks, der Weg zu ſeiner Unterjochung, und die Kunſt ſich wenigſtens im Anfange, niemals des Aeuſſeren einer Beſchrænkung und Abhængigkeit zu entkleiden, die Hauptſtütze und heiligſte Sanction ihres Thrones. Ein muthmaſslich naher Umgang mit der Gottheit, Wiſſenſchaften, welche man kannte, und Geheimniſſe, welche man vorgab, waren ſeit der Entſtehung der Welt unwiderſtehliche Anziehungspunkte der niederen Volksſtænde, und man machte bald in der Dichtkunſt noch ein anderes Mittel ausfindig, durch Hoffnung der Unſterblichkeit und eines langen Lebens in Geſængen auch die Edleren der Nation an ſich zu feſſeln. Wo Stærke und Muth die einzigen Tugenden ſind, kennt man nur den Ruhm als Belohnung. Vortheile des Augenblicks drücken noch nicht die Wirkſamkeit bedürfniſsloſer Geiſter zu Boden, und

die

die allgemeine Gleichheit des erſten Bürgervereins darf allein in der Nachwelt einer beſonderen Auszeichnung weichen.

Die ganze Geſchichte des Volkes geriet daher in die Hænde der Prieſter und Barden. Aber indem dieſe mit den groſsen Begebenheiten derſelben auch die Thaten einzelner Helden von Generation zu Generation in Lændern heraberben und fortpflanzen lieſsen, vergaſsen ſie nicht, durch eingemiſchte Erdichtungen und Dunkelheiten, welche ſie allein zu lœſen verſtanden, ſich auch auf dieſen Theil der Erkenntniſſe einen ununterbrochenen Einfluſs zu ſichern. Mit dem Untergange dieſes Standes erloſch daher auch jedes Licht in der ælteſten Geſchichte.

Mehrere Umſtænde machen zwar das Daſeyn einer Buchſtabenſchrift vor Cæſars Siegen, ſehr wahrſcheinlich. Schon zu Strabos Zeiten beſaſsen einige celtiberiſche Vœlker geſchriebene Denkmæhler und eine Art von Grammatik (1). Cæſar ſelbſt fand im helvetiſchen Lager Verzeichniſſe des ganzen Heerbeſtandes mit griechiſchen Buchſtaben geſchrie-

ſchrieben (2). Aber die Begebenheiten der Nation ſcheinen nie die Fortpflanzungsart einer flüchtigen Sage verlaſſen zu haben, um nicht in anderen, als geweiheten Hænden, einen Theil der Religions- und Regierungsgeheimniſſe zu verrathen (3).

Es gehœrt eine Ueberſicht des ganzen *Stammvolkes* in allen ſeinen Verwandlungen dazu, um nachher von den Begebenheiten der Theile Rechenſchaft geben zu kœnnen. Dieſe liegen ſchon in jener als zarte Keime, und oft ſcheint es ſogar, als wenn die Bildung der Nationen von dem Gange der Zufælle weniger als von der Art abhængig wære, dieſe einem mitgebrachten Ideenvorrathe, angeerbten Vorurtheilen und der Geſchichte des jugendlichen Zeitalters gemæſs, zu verarbeiten. Obgleich daher die Schickſale der Helvetier in jenem neblichten Zeitraume mit den Zufællen ihrer Stæmme wenig ſichtbar verbunden ſind, ſo ſtellen dieſe doch zuweilen ſchon vorbereitende Beweggründe zu mancher entſcheidenden Handlung auf, welche dem Gange ihrer Kultur nachmals oft eine ganz andere Richtung beſtimmte. Die alte Geſchichte

gleicht

gleicht einem Gewande, das nach dem Zustande der in ihm verhüllten Theile, im Zusammenhange mit dem Ganzen, bedeutende Falten wirft.

Ein grosses Stammvolk überdem, das sich weit über eine lange Erdstrecke ergiesst und nachher nur durch die Gewalt der Umstände in Theile zerfällt, hat in seinem Inneren eine Menge kœstlicher Hülfsquellen, wenn auch nicht um die Schicksale, doch um deren Grundlage, die Sitte und Verfassung dieser Theile zu entwickeln. Ein fremdes Volk, welches einen neuen Landstrich beziehet, artet seinem Wohnplatz nicht nur an, sondern verændert auch gegenseitig dessen Natur. Es vergisst vielleicht schon früh auf eine Zeitlang die mitgebrachten Begriffe über die Neuheit anderer Gegenstænde, aber es verlæsst die alte Denkweise doch nur erst sehr spæt. Ein langes Dunkel in der Staatskunde eines einzelnen Zweiges wird daher nicht selten durch das Licht in der Verfassung ihrer Brüder erheitert.

Helve-

Helvetien ward nachgerade durch einwandernde Nomaden (4) beſezt, welche theils von Abend theils von Mitternacht her, über den Rhein kamen (5), nirgends Ruhe fanden und da hierbey an keine Vermiſchung zu denken war, mit ihrer ganzen Habe, wieder von andern Nationen verdrængt wurden. Da ihrem unſtæten Geiſte auch Helvetien nicht anſtand, oder ſie von andern wieder verjagt wurden (6), gingen einige Kolonien über die penniniſchen Alpen durch der Salaſſer Thal (7) auch nach Italien über, und machten dadurch zuerſt ihr Daſeyn bekannt. Denn vor den Zeiten Hannibals ſah man dieſe nakten Felswænde als unüberſteigliche Grenzen zweyer verſchiedenen Schœpfungen an, von denen die eine in einer græſslichen Wiege nur Ungeheuer ernæhrte (8). Niemand getrauete ſich in dieſe kalten Wüſten, und daher war nur von jener milderen Thalſeite ihrer Bevœlkerung mœglich. Fiſchbare Flüſſe, fruchtbare Flæchen, fette Weiden zogen die wilden Horden mit ihrem Viehe unvermerkt, die üppigen Thæler entlang, zum ſtillen Schooſs der hœhern Alpen. Schœne Wælder hielten ſie in ihrem Schatten feſt.

Der

Der Zusammenhang der Gewässer erleichterte den Zusammenhang ihrer Bedürfnisse. Ein Volk beneidete das andere. Eins stiefs das andere über die Gebirgsrücken hinaus.

Unter diesen durch den penninischen Pafs nach Italien herabgestiegenen Galliern sind die *Bojer* als die ersten bekannt, welche die Gegenden um Placentia, Parma und Bononia bevœlkerten (9). Ihnen drængten die *Aegonen* oder *Lingonen* sich nach (10), und nahmen Cæsana, Faventia, Ravenna zu ihrem Gebiet. Endlich erschien Brennus mit den *Sennonen* im rœmischen Gebiete, und eroberte am adriatischen Meere alles Land von Ravenna bis nach Picæum (11).

Dieser lezte Trupp gerieth bald in einen ernsthaften Zwist mit den Rœmern, welche sich der von den Galliern bedrückten Clusiner annahmen, aber bey der Allia eine entscheidende Niederlage erlitten, und zum Theil nach Vejos zu flüchten, zum Theil in das Capitol sich zu werfen genœthigt wurden. Die Gallier eilten ihnen nach, legten die ganze umliegende Gegend in Asche, schlossen

das

das Capitol einige Monate lang ein; und wurden nur durch die Erlegung von 1000 Pfund Gold zum Abzug bewogen. Aber Camillus überfiel ſie noch in der Berichtigung dieſes Vergleichs und während der Auszahlung der bewilligten Summe; ſie flohen nach einem anſehnlichen Verluſt, eiligſt aus Rom und lieſſen den Rœmern alle ihre Eroberungen zurück (12).

So wie dieſe nachmals ſich noch weiter ausdehnten, fiel auch den Sennonen, wie allen anderen Nachbaren derſelben, der Druck ihrer Macht æuſſerſt beſchwerlich (13). Durch die Verwüſtungen des Curius Dentatus endlich bis auf das Aeuſſerſte gebracht, ſuchten ſie an ihren Ueberwindern eine ſchreckliche Rache; aber ſie erlagen ihrem um ſich greifenden Glück und wurden durch einen Sieg des Cornelius Dolabella gezwungen, ihren Freunden, den Bojern, ſich in die verwandten Arme zu werfen (14). Die Bojer nahmen ſie zwar nicht nur unter ſich auf, ſondern vereinigten ſich auch mit den Hetruſkern wider ihren gemeinſchaftlichen Feind; zwey Niederlagen aber, und die innerlichen

Gährungen, welche zwischen ihnen und den von ihren Fürsten ohne ihr Vorwissen zu Hülfe gerufenen Gæsaten sehr früh entstanden (15), machten allen ihren schœnen Hoffnungen ein Ende. Beyde Partheyen gingen hierauf nach einem geschlossenen Frieden auseinander. Aber den gereizten Bojern wurden bald nachher manche Unternehmungen der Rœmer (16) so æusserst verdæchtig, dass sie nach einer vaterlændischen Unterstützung sich sehnten. Sie riefen die Insubrier nebst den Gæsaten (17) noch einmal zu einem gemeinschaftlichen Zuge über die Alpen, schlossen sich an dies Heer an, und næherten sich in langsamen Mærschen Rom, ihrer natürlichen Feindin. Ein rœmischer Prætor mit 6000 Mann, der sich diesem Strome entgegenwarf, ward niedergehauen und der Ueberrest auf einem Hügel, wohin er sich geflüchtet hatte, eingeschlossen (18). Aber der eine Consul, Aemilius, eilte diesem zu Hülfe, zog den Ueberrest an sich und verfolgte das barbarische Heer, das sich, um die Beute erst in Sicherheit zu bringen, in sein Vaterland wieder zurückzog. Der andere Consul, C. Attilius, hatte indess auch wieder Sardinien verlassen,

Digitized by Google

war bey Piſa gelandet und zeigte ſich ihnen auf der anderen Seite mit einer beträchtlichen Macht. Man zwang ſie hier zu einem Treffen, und ſie verlohren mit ihm den gröſsten Theil ihrer Mannſchaft (19).

Dies ſetzte auf einmal der Herrſchaft der Gallier in Italien Schranken. Denn auch die Bojer wurden im folgenden Jahre gänzlich vertrieben, und als ein neues, unter *Friedmar* (20) den Inſubriern zu Hülfe eilendes, Heer der Gæſaten vœllig zerſtreuet war, ſo wurden die Rœmer von ganz Italien Meiſter, und gewannen Zeit und Ruhe, auch in anderen Erdſtrichen an ihren Thronen zu bauen.

Der ganze folgende, 169 Jahre lange, Zeitraum der galliſchen Geſchichte, welcher Friedmars Niederlage von dem cimbriſchen Kriege trennt, wird faſt durch gar nichts bezeichnet, was der helvetiſchen Geſchichte im geringſten verwandt oder nur benachbart wäre. Die Macht der Gallier greift in entlegnere Lænder, und wird durch einige ihren ſchweizeriſchen, Verbündeten unerreichbare,

Nationen bedrohet. Diese benutzen, vielleicht durch Klugheit und Erfahrung von Süden zurückgewiesen, einen mehr seitwärts liegenden Spielraum, streifen immer rastlos und nie befriedigt, über den Rhein, pfænden grosse Lænder um ihre natürlichen Schætze und bereicheren sich mit neuen Ideen und Kenntnissen. Was diese Periode für Stoffe begreift, die nachmals mit grosser Wirkung in die Geschichte eines anderen Volkes eingemengt werden, entzieht uns ein trübes Dunkel. Und nur vielleicht in den spætern Verwickelungen der gallischen Geschichte, in der muthmaslichen Niederlassung der von den Rœmern verjagten Salyer, Allobrogen und Arverner im helvetischen Gebiete, endlich in der nothwendigen Eifersucht seiner freyen Vœlker über die Ausbreitung Roms; und in ihrer Besiegung eines der tapfersten Alpvœlker, der *Rœter* (21); liegt ein dürftiger Grund von der Willigkeit und Wærme, mit welcher die helvetischen Stæmme dem cimbrischen Heerzug sich einmischten.

Die unter dem Namen der Gæsaten in jenem Zeitpunkte bekanntgewordenen Vœlker

ker ſcheinen vorzüglich Helvetier geweſen zu ſeyn (22). Alle Nachrichten daher ſowohl von jenen als von der ganzen gallischen Nation überhaupt, die ſich in den Geſchichtsbüchern der Rœmer zu uns herüber gerettet haben, ſind für die Enthüllung des damaligen *allgemeinen* Zuſtandes von Helvetien in ſeinen Bewohnern, entſchieden brauchbar.

Die Rohheit ihrer Sitten wie die Wildheit ihres Muthes zeichnet ſie zuerſt auffallend aus. Ohne den Begriff einer Heimath und einer feſtſtehenden Wohnung, kannten ſie auch das Hausgeræth nicht. Ihre Wünſche und Freuden traten nie aus dem engen Kreiſe einer kümmerlichen Nothwendigkeit; Fleiſch war ihre alleinige Nahrung, ihre Beſchæftigung und Neigung bloſs Krieg und Raub; Vieh und etwas, aus den Flüſſen gewaſchenes Gold ihr einziger Reichthum (23). Eine ununterbrochene Stille wachte noch über ihre Begierden und die nordiſche Kælte ihres Urſprunges beengte die Kræfte ihrer Seele, in ihrer Anſpannung ſelbſt.

Ihre Kriegsliebe und die derſelben verwandte Habſucht, die Armuth ihres eigenen Landes, die Unſtætigkeit ihrer Behauſung machte ſie zur Verdingung für auswærtige Kriegsdienſte geneigt. Ihr Name zeigt von dieſem Charakter ihrer Politik, und ihre Geſchichte ſcheint ihn erweiſen zu wollen. Ganze Schaaren eilten verlegenen Nachbaren für eine gute Summe zu Hülfe, wenn ihnen ihr Vaterland nicht mehr gefiel oder eigene Angelegenheiten ſie nicht mehr beſchæftigten.

Doch blieben ſie unter jedem Volke von Vermiſchungen frey; immer ſtritten ſie allein und behielten allenthalben die ihnen eigene Art des Gefechts. Ihre Waffen beſtanden in einem beſonderen Wurfſpieſse (*Gæſum* genannt,) und in dem langen breiten Schlachtſchwerdte, dem Hauptgewehr aller galliſchen Vœlker (24). Aber, da ihnen die Kunſt, das Eiſen zu hærten, unbekannt war, ſo wurden dieſe meiſtentheils ſchon vom erſten Hiebe ſeitwærts gebogen und unbrauchbar, wenn vor dem zweyten der Krieger nicht Zeit hatte, ihnen eine gerade Richtung wieder zu geben. Dies ſchwæchte und ermattete daher

daher ihren Widerſtand gegen die rœmiſchen Angriffe. Ihr Schild war auch nicht groſs genug, ſeinen Mann zu bedecken. Die Kunſt, in der Entfernung zu fechten, kannten ſie gar nicht. Ihr Muth und alle Kræfte waren daher nackt und ohne den Schutz der Gegenwehr den rœmiſchen Bogenſchützen bloſs geſtellt, welche ihnen in einer für ihre Waffen unerreichbaren Entfernung beſchwerlich fielen. Oft war daher ſchon der Ausgang entſchieden, ehe ein einziger Schwerdtſtreich verwundete; die Rœmer fanden Verlegenheit und Lücken und hatten mit den wankenden Reſten ein um ſo leichteres Spiel. Zwar waren die Gæſaten gleich den Bojern und Inſubriern mit Hoſen und einem leichten Kriegsrock bedeckt, aber zuweilen warfen ſie, wie in jenen groſsen Treffen mit dem Aemilius und Attilius, muthig ihre Bekleidungen ab, und ſtellte ſich ganz nackend in den vorderſten Reihen dem Feinde entgegen. Die Wirkung der Pfeile auf ſie war daher hier auch weit gewiſſer und ſchrecklicher, als auf die andern bedeckten Gallier, von denen die edelſten in den vorderen Reihen noch mit goldenen Ketten geſchmückt waren (25). Der

Angriff selbst war unter diesen Völkern mit einer gewissen Feyerlichkeit immer verknüpft. In einem allgemeinen Bardengesange empfal das ganze Heer sich den entwichenen Geistern ihrer Ahnen, und munterte sich zu einem gleichen Heldenmuth auf.

Unter allen Nationen, welche auf neue Eroberungen ausgiengen, oder ihre alten gegen fremde Partheygänger zu erhalten gezwungen waren, stöst man früh auf eine gewisse Lehnsverfassung, die in der Einfachheit ihres Baues diese Güter am dauerhaftesten schüzte. Ein solcher, so eng verbundener Stamm, verliess bey Stœrungen seinen Standpunkt selten eher, als im gænzlichen Untergang oder einer allgemeinen Vermischung, und durch eine so kluge Vertheilung des Einflusses ersparte der Staat eine Menge, sonst nicht leicht zu verbindender Kræfte. Dies war auch bey den Gæsaten der Fall. Der Schwæchere unterwarf sich, seine Dienste und Treue dem Stærkeren. Dieser Baron sammelte mit der Zeit mehrere solcher Vasallen um sich her, und nach der Anzahl derselben ward ihm am Ende ein gewisses Maass von Rang

und

und Anſehen zu Theil. Dies gab der allgemeinen Verfaſſung eine ariſtokratiſche Wendung (26), und nur jährlich ward einem von den verſchiedenen Gauen gewählten Fürſten die Hauptanführung im Felde und die oberſte Entſcheidung in Civilſachen vertrauet. In einer, mehrere Stämme betreffenden und gemeinſchaftlich auszufechtenden Fehde, ſezte man auch einen gemeinſchaftlichen Anführer, deſſen Würde ſich aber niemals über die Dauer des Krieges ausdehnte. Dauerhaft und darum wichtiger waren hingegen die Gerichte ihrer Druiden und Prieſter, welche unter dem Schutze der Gottheit peinliche Strafen verhängten. — So ſieht man mit Erſtaunen die ganze Anlage der ſpäteren Verfaſſung in dieſen rohen Zügen der Barbarey, in dieſem Kampfe wiſſenſchaftlicher Erkenntniſſe mit angebohrnem Uebermuthe, ſchöner Fähigkeiten mit den Vorurtheilen des Stammes und den Künſten der Prieſter.

Alle Stämme der Gallier, hatten überhaupt durch jenes Umherſchweifen ſich einen Nationalgeiſt zu eigen gemacht, der eine allgemeinere Volkskultur auch in Helvetien,

Digitized by Google

wenn gleich hier der Mangel an Gemeinſchaft und Mittheilung zu überwinden geweſen wäre, doch auf mehrere Zeitalter verzœgerte. Ohne von den Früchten ihres Bodens die Belohnung ihrer Mühſeligkeiten zu erwarten, ſchienen ſie nur in der Menge ihrer Lændereyen ſich groſs zu fühlen. Der nicht zu überſehenden Weitlæufigkeit ihrer Beſitzungen und einem Traume der Herſchbegierde opferten ſie den reichlicheren Ertrag an Bequemlichkeiten des Lebens, den Ueberfluſs und eine angenehme Abwechſelung von Nahrungsmitteln und allen Gewinn einer feſtſtehenden Hæuslichkeit auf; und krochen dafür als zerſtreuete Stæmme, ſchlecht genæhrt und noch ſchlechter bekleidet, in elende Hütten zuſammen, deren Grund ſie erſt Sümpfen und einer buſchichten Verwilderung mühſam abgewinnen muſsten. Mit ihrer Einfalt innig vertraut, waren ſie ſelbſt dem Gedanken einer beſſeren Mœglichkeit entfremdet. Ieder Ankœmmling, den Ueberdruſs, Gewerb oder Wiſsbegierde aus ſeinem ſüdlichen, kunſtreicheren Vaterlande in ihre einſamen Steppen trieb, ward als ein Gott (27), jede Erfindung als unbegreiflich, und auch die armſeeligſte

ligſte Kunſt als übernatürlich verehrt. Der Zuſtand erſter Begriffe gleicht ſich allenthalben. Die Natur der anfangenden Entwickelung kettet auch die nachmals abweichendſten Nationen zuſammen; und allen Geſchichten liegt ein einziger Stamm gleicher Bedürfniſſe und Ideen, derſelben Zwiſte von Anlagen mit den Nothwendigkeiten der Wanderung und eines veränderten Aufenthaltes, einerley Belehrungen erſchütternder oder langſam wirkender Umſtände, ſichtbar zum Grunde.

Nicht der Drang eines feindlichen Angriffes, oder freywillige Eroberungsſucht und Neugierde ſind die erſten Urſachen des Einbruches der Gallier in Italien geweſen, ſondern einige von einem heimgekommenen Landsmann (28) mitgebrachte Früchte entzündeten ihre Einbildungskraft ſo ſehr, daſs ein groſser Haufe über die Alpen eilte, und ſich des weiten Thales zwiſchen dieſen und den appeniniſchen Bergen bemächtigte (29). In der Folge ſchienen ſie gleichſam blos deswegen hiehergeſtellt, um der Quelle ihrer neuen Kultur deſto mehr in der Nähe zu ſeyn.

Denn

Denn, von der Küſte Joniens vertrieben (30), landete ein Trupp von Griechen in dieſer Gegend, lieſs ſich an der Mündung der Rhone nieder, und fing die Erbauung von Maſſilia an. In hinreichender Anzahl, um ſogleich ihrer Staatsverfaſſung bey der erſten Vermæhlung mit dem fremden Vaterlande einige Feſtigkeit und Vollkommenheit mitgeben zu kœnnen, waren ſie bald über die Hauptbedürfniſſe einer neuen Anlage hinweg Die aufkeimende Bequemlichkeit erinnerte ſie an die mœgliche Verſchœnerung ihrer Lage durch Künſte und Wiſſenſchaften der alten Heimath; ſelbſt faſt ohne alles Gebiet, das ſie an einen beſtimmten Erdraum hætte feſſeln kœnnen und in ihren Handelsverbindungen von den Carthaginienſern beſchrænkt, verbreiteten ſie ihren Verkehr auf unbefahrne Küſten und in das Innere des Landes. Die benachbarten Nationen lernten ihre Kenntniſſe ſchætzen und ihrem Geſchmacke nachahmen; ſie begriffen, Oelbæume zu ziehen und Reben zu pflanzen; ein allgemeinerer Handel beförderte den Umſatz, folglich die Vermehrung und Vervielfæltigung der Landesprodukte und drang auf den Anbau des Eigenthums, vieler Künſte des Lebens, man-

mancher vernachläſſigten Kraft zu einer gemeinſchaftlichen Unterſtützung und zur Theilnahme an den neuen Gütern und Freuden, floſſen die Menſchen in gröſsere Haufen und endlich in Städte zuſammen; man ſah ſich zu einer angemeſſenen und ſtrengen Regierungsform gezwungen und von den Miſsbräuchen, welche aus der Kultur entſtanden, wurden die Geſetze erzeugt (32). Die Zeichenſprache der Natur verwandelte ſich endlich in die miſsgebrauchte griechiſche Buchſtabenſchrift; der Gedanke ward dadurch klarer und feſter, und jedes Gefühl in jeder Entfernung mittheilbar. Im ungewohnten Genuſſe und im himmliſchen Gefühle neugebohrener Wirkſamkeit, berauſchten die glücklichen Vœlker ſich durch neue Hoffnungen. Denn nichts iſt entzückender als das Erwachen im roſenhellen Lichte der anbrechenden Morgenrœthe.

Indeſs der Eigennutz von Fremdlingen hier dem Wohlſtande der Eingebohrnen aufhalf, blieb Helvetien doch jenen noch lange fremd. Die Rauhheit und Armuth in der Auſsenſeite des Landes und der Bewohner ſchreck-

ſchreckten allen Kunſtfleiſs zurück. Wer konnte auch unter dieſen Trümmern der Schœpfung reiche Kryſtallſchætze (33), im ſtarren Schooſse des Schnees fette Triften und ergiebige Heerden, und unter der froſtigen Barbarey dieſer Celten am Lemanniſchen See (34), Empfænglichkeit für Belehrung vermuthen? — Aber über die Mühe, ihrem Boden kærgliche Früchte abzuzwingen entwanden ſich dieſe, ohne Hülfe von auſsen, wenn gleich nur ſehr langſam, dem Chaos wilder Sitten, hatten allmæhlich Eroberungen und Kriege vergeſſen, obgleich von dem Baue des Landes, der einfachen Lebensart, und der Reinheit der Luft in ihrer abgeſtammten Kraft noch immer erhalten, und erfreueten ſich ohne mehr von Kunſt zu wiſſen, als die griechiſche, zufællig unter ſie gerathene, Buchſtabenſchrift (35) verrieth, in vier verbundene Gauen getheilt, lange einer kœſtlichen Freyheit.

Aber dieſer ruhige Genuſs erhælt dem Geſchichtsforſcher das volle Vermœgen der Vœlker immer unbekannt. Nur Kriege und Verheerungen, Ueberdruſs zu lange beſeſſener Lænder und Sehnſucht nach einem neuen Beſitze,

ſitze, Druck des Schickſals und Gegendruck ſetzen ſie in die Stellung, in welcher ihr ganzes Seyn ſich über die Schranken des Altagslebens hinaus entwickelt. Im ſtillen Frieden der Familie und in der Langenweile ewig gleicher Tage wird der Geiſt der Menſchheit von einem nur durch die Feldſchlacht aufzuſchreckenden Schlummer befallen. Gœtter und Heroen büſsten Stærke und Ruhm in ſtummer Hæuslichkeit ein.

Der erſte Krieg, welcher daher wieder einen Theil der Helvetier, wenigſtens gegen die Rœmer, zu einer bildenden Thætigkeit brachte (36), wurde durch die groſse Wanderung der *Cimbern* von der Donau nach Illyrien und bis zum Rheine, veranlaſst (37). Ein Gau, die *Tiguriner* (38), folgten, ihrer anfangenden Sittlichkeit müde, anderen Bedürfniſſen ſchon nicht mehr ganz fremd, von ihrer Lebensweiſe daher entweder nie geſættigt oder ihrer überſatt, durch den Sieg der Cimbern über den rœmiſchen Conſul Pappyrius bey Noreja (39), durch die reiche Beute derſelben, noch mehr aber durch ihre noch reicheren Vorſpiegelungen, verführt, dieſem Heereszu-

ge,

ge (40). Alle Völker, auf welche der Schwarm stiefs, wurden mit ihrem Vermögen, ihrer Familie, ihrer Freyheit diesen Barbaren zum Raube; und auch die schon etwas verfeinerten Gallier fanden sich in ihrem Ueberflusse so sehr überrascht, dafs sie das Unvermögen des Luxus und der Uebung schöner Wissenschaften nicht sogleich durch Künste des Krieges zu ersetzen vermochten. Ganz Gallien ward verheert. Die Sieger, aufgeblasen durch ihr Glück, stolz auf Muth und Anzahl, halbtrunken von unbekannten Genüssen, und von neuen unübersehbaren Schätzen, kündigten selbst den benachbarten Römern den Krieg an. Die Provence ward überfallen. Ihr riesenmässiges und fremdes Ansehen, die Wuth, das entsetzlichste Feldgeschrey des ersten Angriffs, und die Barbarey ihrer Schlachten, ihre Gleichgültigkeit gegen das Leben, trieben alle Bewohner vor ihnen her; selbst die römischen Cohorten, unter dem Consul Silanus geriethen in ein weibisches Schrecken und wurden völlig geschlagen (41).

Es war gleich bey der ersten Entwickelung der Politik ein Grundsatz der Römer gewor-

geworden, die Kriege ſoviel als nur mœglich, jenſeits der Grenzen ihres Gebietes zu führen. Dies half ihnen, die Beſchwerden der Feldzüge tragen und ſicherte ſie vor jeder Gattung des Ueberfalls. Lucius Caſſius überſtieg daher die Alpen und erſchien in Helvetien. Jener aus dieſer Vœlkerverbindung loſsgeriſſene Gau der Tiguriner verlieſs auf dieſe Nachricht ſogleich das cimbriſche Heer, dreiſt genug, auch allein mit den Rœmern ſich meſſen zu wollen. Unter *Divikos*, eines damals noch jungen Heldens, Anführung drangen ſie ihnen entgegen und am Lemanniſchen See ſtieſsen beyde Armeen zuſammen. Die Tiguriner kannten das Land, und hæufige Streifereyen hatten ſie es zu benutzen gelehrt. Sie waren Mann gegen Mann zu ſtreiten gewohnt, und erdrückten mit unwiderſtehbarer Stærke einzeln ihre Gegner, deren Vermœgen nur in der Ordnung und im feſten Schluſſe der Glieder beſtand. Aller Muth der Legionen, die ganze Kriegskunſt eines groſsen Feldherrn und eines ſieggewohnten Heeres hielt daher gegen die barbariſche Liſt dieſes kleinen Volkshaufen nicht Stand, welcher die rœmiſchen Soldaten in grundloſe

Moräſte und verwilderte Steppen lockte, wo ſie den Vortheil des Zuſammenhangs, ja ſogar den eines ſicheren Fuſstrittes verlohren. Sie ſtürzten dann von ihren Bergen auf die ſchwankenden und zerſtreueten Cohorten hinab; nur ein matter und kurzer Widerſtand derſelben war mœglich; die meiſten fielen ohne Gegenwehr; ſelbſt der Conſul blieb mit ſeinem einen Legaten Luc. Piſo; ein anderer Theil verſank in den Sümpfen, und ein noch kleinerer rettete ſich unter dem anderen Legaten, *Q. Publius*, ins Lager (42). Aber ohne allen Vorrath von Lebensmitteln und ohne Mœglichkeit einer friſchen Zufuhr, ward dieſer durch Hunger zu einer Uebergabe ſeines erſchrockenen und muthloſen Heeres gezwungen; man nahm ihnen, noch menſchlich genug, nur die Rüſtungen ab, behielt einige Geiſſel und ſchickte ſie durch das Joch (43).

Dieſer entſcheidende Sieg verſtærkte das feindliche Heer. Auch die übrigen helvetiſchen Gauen der Tugener und Ambroner ſammelten ſich mit ihrer ganzen Kraft zu ſeiner Unterſtützung. Alle Vœlker des ſüdweſtlichen Helvetiens, nebſt den freyen Bewohnern

nern der Alpen um den Rhodan, ſtrœmten zuſammen. Das rœmiſche Heer ſelbſt entzweyte eine bittere Eiferſucht zwiſchen dem Conſul *Manlius*, einem ſehr unerfahrnen Feldherrn und dem Proconſul *Cæpio*. Die Soldaten nahmen hieran nothwendig einen ſehr erhitzten und um ſo gefæhrlicheren Antheil, da allein eine ſehr ſtrenge Kriegszucht und enges Zuſammenhalten einer ſo drohenden Uebermacht zu widerſtehen vermochte. Am Rhodan kams endlich zum Treffen und das Glück erklærte ſich für die Cimbern mit einer ſolchen Entſcheidung, daſs 80000 Mann Soldaten mit einer Menge von Sklaven auf dem Schlachtfelde blieben (44). Die ganze Beute wurde von den Cimbern dem Kriegsgotte geweihet, alle Gefangenen wurden als Opfer geſchlachtet, alle weggenommenen Pferde erſæuft, die ausgezogenen Kleider zerriſſen, alle übrigen Koſtbarkeiten in der Rhone verſenkt (45). Dieſe Handlung der Wuth ſtimmte das Heer zu einer raſenden Schwærmerey, welche Rom mit ſeinem vœlligen Untergange bedrohete.

Digitized by Google

Auch war der Eindruck dieser schrecklichen Begebenheit auf die römischen Bürger schnell und schauderhaft. Man verdammte den Tag der Nachricht auf ewig im Kalender zu einem unglücklichen (46); alle Läden wurden geschlossen, der Handel stockte, und man sah auf den Strassen nur Kriegskleider. Cäpio ward verurtheilt, aller Güter und Ehrenstellen verlustig und unfähig erklärt. Alles zitterte der Ankunft dieser Horden entgegen. Roms Glück schien ihnen nicht widerstehen zu können. Aber die Cimbrer vernachlässigten des Augenblicks Gunst, und dies rettete Rom. Cajus Marius erhaschte begierig den verlohrenen Zeitraum, zwischen den Fortschritten seiner Feinde, welche, ohne Rom näher zu kommen, zwey Jahre lang nach Spanien streiften (47). Er erinnerte seine Truppen durch Wiederherstellung von Ordnung und Kriegszucht an ehemalige Grösse und Ueberwindlichkeit. Er gewöhnte sie durch ein kluges Zögern an die Wuth, und an den Angriff dieser regellosen Haufen. Ein neues, aufgefrischtes Heer drang den erstaunten Teutonen, welche sich nebst den Ambronen und Tugenern vom übrigen cimbrischen

briſchen Heere getrennt hatten, muthig entgegen und nach einer leichten Gegenwehr nahmen dieſe erſchrocken die Flucht (48).

Roms Gefahr war aber damit noch nicht ganz beendet. Auch von einer anderen Seite bedrängte der noch übrige Theil der Cimbrer das Land, und ſchwärmten faſt halb noch im Winter über die tridentiniſchen Alpen hervor (49). Nach einem entſcheidenden Siege über den Catulus (50) bedroheten ſie Verona; alle Päſſe waren unüberwindbar beſetzt (51), und das Heer hing in einer groſsen Kette von Truppen mit allen Helvetiern im Gebirge zuſammen. Es war daher nöthiger, dieſe Siege zu hemmen, als jene zu verfolgen. Marius verlieſs ſeine Feinde, eilte dieſer Gegend zu, vereinigte ſich mit des Catulus übergebliebenen Truppen, traf auf die Cimbrer in einem weiten Felde bey Verceil am Ufer des Atheſis, wo ſie die Annehmlichkeiten des Landes ruhig genoſſen hatten, und griff ſie hier ohne Zögern an, 652 Jahre nach Roms Erbauung. Im Anfange der Schlacht hatte ein dicker Nebel beyde Theile verhüllt. In der Ungewiſsheit der Lage ward die cimbriſche Reiterey

von der rœmiſchen angegriffen und zuſammengeworfen. Aber ſie verfolgte dieſen Vortheil zu hitzig, ein zu groſser Theil des Heeres ward im Feuer mit fortgeriſſen; die Cimbern, in ein groſses Viereck geſtellt, ſtürzten wütend auf die halbtrunkenen Rœmer, und brachten ſie zum Theil unter der Bedeckung des Nebels, unter dem Vortheile noch friſcher Kræfte, einer überlegenen Menge, der Schrecklichkeit ihres Aeuſseren und des wütenden Anfalles, gænzlich in Unordnung. Wenig von ihnen kamen davon; das groſse Viereck dehnte nun ſeine Flügel auseinander und eilte dem noch übrigen Theile der Rœmer zu. Das Schickſal der groſsen Stadt hing an einem ſchwachen Faden. Das Zurückweichen der geſchlagenen und erſchreckten Soldaten, der dicke Duft, welcher das feindliche Heer noch unendlich vergrœſerte und jeden Schritt ungewiſs machte, der Mangel œrtlicher Kenntniſſe ſchienen den Feinden den Sieg in die Hænde zu geben. Aber mit dem Sinken des Nebels klærte ſich auch die Faſſung der Rœmer auf; die hervorkommende Sonne fing an die Cimbrer, durch den Glanz der rœmiſchen Helme, zu blenden;

eine

Digitized by Google

eine ihnen entgegenwehende dicke Staubwolke machte ſie unentſchloſſen und zerſtreuet; die ihnen ungewohnte Hitze hatte ſie ſchon faſt gænzlich erſchœpft; Marius fiel auf die wankenden, halberblindeten Glieder in Verzweiflung ein, trennte ſie, und ein vollkommener Sieg der Rœmer beendigte dieſen blutigen Tag. Hundert und zwanzig tauſend blieben, ſechzig tauſend wurden gefangen.

Die Rœmer verfolgten hierauf die fliehenden noch bis in ihre Wagenburg. Auch hier wurden die zurückkommenden Mænner, wie bey Aix von ihren Weibern empfangen. Schwarz gekleidet ſaſſen ſie auf ihren Wagen und ſchoſſen Wolken von Pfeilen herab, ermorderen ihre Kinder, warfen die blutigen Leichname auf die andringenden Feinde, und erwürgten ſich endlich auch ſelbſt (55). Nachdem der Platz von den Menſchen geræumt war, ſtürzte noch ein Haufen wütender Hunde hervor und vertheidigte das Gepæk ihrer Herren (56).

Dieſer entſcheidende Vorfall bewog auch die Tiguriner, unter Divikos Anführung,

rung, zum Rückzug in ihr helvetiſches Vaterland. Hier, von den unwegſamſten Gebirgen über den Wirkungskreis ihrer Feinde erhoben, mitten in einem ewigen Eiſe, und allenthalben von einer Armuth umringt, welche ihren Siegern weder neue Eroberungen anbieten, noch ihre gemachten durch eine hinreichende Menge von Lebensmitteln erhalten konnte, bekannt mit den Vortheilen und Nachtheilen des Grundes, durften ſie Sicherheit hoffen. Sie ſchloſſen ſich wieder an ihre alten Verbündeten an. Sie tauſchten gegen deren einfache, nie verlaſſene Lebensart die Ueppigkeiten fremder Länder und die Kenntniſſe eines umherſchweifenden Lebens aus, und ſtærkten den natürlichen Muth des Landes durch die Kunſtgriffe erprobter und theuer bezahlter Erfahrung (57).

Man empfing dieſe Ideen um ſo wærmer, da die Hæuslichkeit in ſo kurzer Zeit einer ernſtlichen Landeskultur unmœglich ſie der Neigung des Umherſchwærmens hatte *ganz* entwœhnen kœnnen. Ehre, Verzweiflung beruhete zum Theil noch auf den Grundſætzen derſelben. Ihre Politik war eine

Folge

Folge davon. Ohne eine gemeinſchaftliche Obrigkeit übte ein jeder einzelner Stamm das alljährliche Wahlrecht ſeiner Vorſteher, und mit dem Ende des Zeitraumes hatte, wie im Kriege das Anſehn der Anführer, auch die Gewalt der bürgerlichen Befehlshaber ein Ende. Wie es ſchon oben berührt iſt, ſo vereinte nur das gemeinſchaftliche Intereſſe des Widerſtandes oder Angriffes im Kriege die Gauen unter einem einzigen ſelbſtgewählten Oberbefehle, der aber nicht einmal immer auf die Zeit des ganzen Krieges ausgedehnt, ſondern nur auf den ängſtlichen Zeitraum eines fortdauernden Glückes beſchränkt war.

Auch ihre Gebräuche trugen die Farbe dieſer Begriffe der Unſtätigkeit. Ihre Verträge wurden mit auſserordentlicher Vorſicht geſchloſſen und einer ausgezeichneten Feyerlichkeit verknüpft. Nur eine Nationalverſammlung hatte das Recht zu entſcheiden, und nur die Periode des Neu- oder Vollmondes ward als der Zeitpunkt betrachtet, worin ſie dazu auch die Fähigkeit hatte. Und doch überlieſs man das Vorhaben in der

Beſtimmung des Ausſchlages dem Looſe, dem Vogelfluge, den Kunſtgriffen und der Willkühr der Prieſter (58). Auch Menſchen opferte man, um den Willen der Gœtter kennen zu lernen (59), und ſelbſt das weibliche Geſchlecht war aller ſanfteren Regungen ſo ſehr entwœhnt, hierbey die Haupthandlung zu übernehmen. Prieſterinnen beſorgten bey dem cimbriſchen Heere die Opfer (60). Ihre Feldzeichen und Waffen waren endlich die Heiligthümer, bey denen ſie ihre Gelübte beſchworen (61).

In geweiheten Hænden befand ſich die Hauptverwaltung der Gerechtigkeit. Die Urtheile der Prieſter wurden als Ausſprüche der Gottheit verehrt. Tod und Verbannung war in ihrer Gewalt. Sie beherrſchten durch die geheimen Schauer der Haine, ihrer gottesdienſtlichen Verſammlungsœrter, die Herzen; das Studium der Geſetze und Religion machte ſie zu natürlichen Richtern des Verſtandes; Sternkunde und Arzneykunſt gab ihnen Macht über die Hoffnungen und Kœrper. Alle Theile hatten ſie mit feſten und zarten Schlingen umfangen. Indem ſie das Volk

ergœtz-

ergœtzten, ſtimmten ſie ſeine Empfindungen und den Gang ſeiner Ideen.

Der Einfluſs ihrer Religionsbegriffe vermehrte noch ihren Hang zum Umherſchweifen und zu jeder kriegeriſchen Unternehmung, ſo wie er die Niederlagen, welche ſie veranlaſsten oder erlitten, hœchſt ſchauderhaft machte. Die Unſterblichkeit der Seele, in der Hülle einer lieblichen Fabel, begeiſterte ſie in der Schlacht mit der Hoffnung eines reinen Genuſſes ihrer Wünſche: denn kein Tod hatte mehr Anſprüche auf dieſe Freuden, als der Tod durch das feindliche Schwerdt. In Wallhalla fanden ſie dann, mit neuen Leibern verſehen, ihre alten Ergœtzlichkeiten wieder, ihre Waffen und Uebungen, ihre Art ſich zu erquicken, ihre Weiſe zu lieben, Speiſen und Getrænk, wie in dem verlaſſenen Leben. Die Ausſicht eines Genuſſes, den ſie kannten, machte ſie wærmer auf dem Wege, der dahin führte, und Abndungen beſchrænkter aber verſtændlicher Freuden jenſeits der Græber machten ihnen dieſe gleichgültiger, als die Ungewiſsheit hœherer, nie begriffener Entzückungen. Ihre Tapferkeit war beym

Anfall

Anfall daher faſt unwiderſtehlich, und die Rœmer lernten nur erſt durch verlohrne Schlachten dieſer erſten Wuth ſich zu erwehren, und ſie ſich durch Erſchœpfung ſelbſt aufreiben zu laſſen. Wer dann nicht floh, lieſs ſich ohne Widerſtand hinwürgen.

Eine natürliche Folge dieſer Seelenſtimmung war die Veränderung ihrer Begriffe von Tugend. Muth war die Haupteigenſchaft derſelben. Der Anführer ſiegte oder ſtarb in der Schlacht, und der Soldat ſchwur, ihn nicht zu überleben. Wenn einer von ihnen ſeinen Schild verlohr, ſo fiel er gewœhnlich durch ſeine eigene Hand. Nur der Beherzte kam nach Wallhalla zu ſeinen Gœttern; die Feigen blieben im kalten Kerker der Gœttin des Todes. Kein leiſer Laut ihrer Thaten gelangte dahin, keine Spur gehofter und vorgenoſſener Vergnügungen.

Die unglücklichen Folgen dieſer Vermiſchung einheimiſcher Armuth an Gütern und Begriffen mit den erworbenen Reichthümern des Auslandes wurden bald in mehreren Rückſichten ſehr ſichtbar. Der Kampf aufgedrun-

Digitized by Google

drungener Ideen mit den angebohrenen machte den ruhiggebliebenen Bürgern ihre Heimath nur läſtig, und wo ihre heimgekehrten Brüder ſich wenigſtens mit der Erinnerung anderer Genüſſe befriedigten, wurden ſie durch eine unerfüllte Sehnſucht gequælt. Dies ſetzte ſie gegen bekannte Gegenſtænde in eine widrige Stimmung und bereitete eine der nachfolgenden Perioden von groſser Entſcheidung vor.

Auf der anderen Seite lag in der Begünſtigung einzelner wiedergekommener Bürger durch das Glück, auch die Anlage zu einem *æußeren* Drucke. Die Vornehmen hatten eine Menge von Sklaven mitgebracht, aus denen ſie ſich allmæhlig einen ordentlichen Hoff zu bilden anfingen. Dies trennte die Gleichheit der Stænde. Arme Nothleidende, oder auch diejenigen, welche in den Zügen ſowohl nichts erworben, als auch noch dazu die Luſt zum Erwerbe durch Arbeit verlohren hatten, begaben ſich unter einen ſolchen Schutz. Die Menge der Clienten und Schutzlinge ertheilte allgemach einen ungewœhnlichen Einfluſs. Iede Stadt, jedes Dorf, ja jede Familie,

milie, litt von ſolchen Faktionen. Es entſtanden daraus Plane zur Erhaltung der Obergewalt. Bald erhob ſich einer dieſer Reichen, Orgetorix (62). Klug genug, den neuen allgemeinen Hang des Volkes zu kennen und zu benutzen, ſah er allein in einem Kriege, der ihm eine geſetzmæſſige Beherrſchung deſſelben in die Hænde gab, das einzige Mittel zur Befriedigung ſeiner Wünſche. Nachdem er ſich daher der Beyſtimmung des Adels verſichert hatte (63), ſtellte er mit ræuſchender Beredſamkeit, der ſchon vorher halb überzeugten Gemeinde die drückende Kargheit ihres armſeeligen Landes vor, und malte ihnen dafür die fetten Fluren Galliens, die Ueppigkeit ſeiner Befriedigungen, den Frieden ſeines Himmels und ſeiner Früchte ſchwelgeriſchen Ueberfluſs mit ſo lebhaften Farben, daſs die ganze Verſammlung einmüthig beſchloſs, nach drey Iahren ihre Heimath ganz zu verlaſſen, und mit aller ihrer Habe ſich einem ſo ſchœnen Lande anzuvertrauen. Man vertheilte ſich, zur Vorbereitung auf dieſen groſsen Auszug nun wieder in die Ortſchaften; man ſæete eine groſse Menge von Getraide, ſchafte Laſtvieh, Wagen, Vorræthe

ræthe aller Art an (64), und zæhlte unmuthig die langen Tage des vaterlændiſchen Aufenthalts.

Ueberdem war es nœthig, mit den benachbarten Fürſten der Heduer und Sequaner eine gütliche Uebereinkunft zu treffen. Man bedurfte hiezu eines Mannes von Rang, Talenten und Reichthum. Orgetorix war dieſer Mann. Er drængte ſich zur Uebernahme eines ſeinem Zwecke ſo günſtigen Auftrages. Er beredete den Fürſten der Sequaner, ſich ſeines Landes Obergewalt zu verſchaffen. Auch im Gebiete der Heduer, die ihre Fürſten alljæhrlich erwæhlten, ſuchte er den gerade herrſchenden Dumnorix durch eine Vermæhlung mit ſeiner Tochter zu gleichen Abſichten zu beſtimmen (65). Alle drey Fürſten ſchwuren ſich hierauf eine unverbrüchliche Treue zur Unterjochung von ganz Gallien nach erworbener Oberherrſchaft über ihre Vœlker.

Der Vorſchlag bekam noch mehr Leben, durch mehrere Siege der Helvetier, über jene im innerſten Germanien herumzie-

hende

hende Horden (66), durch die Ankunft immer neuer ſchweviſcher Schwärme am Rhein, und endlich durch Galliens Erſchöpfung. Hierzu kam, daſs die ehemals auf deutſchen Boden gezogenen Bojer von dem getiſchen Kœnige Berebiſta über die Donau ſich mitræglich zu ziehen gezwungen waren, und ſich den helvetiſchen Grenzen næherten. Man nahm ſie auf und verſtærkte ſich mit ihnen. Das Land wurde um ſo mehr noch zu enge, und man ſchien kaum an den weiten Fluren Galliens ſich genügen laſſen zu kœnnen.

Zwar gab ein neues Ereigniſs dem Vorhaben eine andere Wendung. Man entdeckte die Abſichten des Orgetorix, und den Zuſammenhang derſelben mit den Anſtalten benachbarter Fürſten (67). Das ganze Volk ward gewarnt; er ſelbſt gefænglich eingezogen (68), zum Feuer, der Strafe ſolcher Plane, verdammt (69), und ſtarb nachher von ſeiner eigenen Hand (70). Aber dies ſtœrte die Helvetier nicht im Gange ihrer Ideen und den ſchœnen Zuſammenhang goldner Træume. Der Mangel eines Anführers, konnte durch den allgemeinen Geiſt der Nation, das

unter-

unterſtützende Bündniſs befreundeter Fürſten und Nachbaren durch die Unwiderſtehligkeit eines ſo groſsen, berauſchten Volkes erſetzt werden. Sie beredeten die Rauracher, Latobriger, Tulinger zur Theilnahme an ihrem Vorhaben (71). Im beſtimmten Jahre wieſs man den Ausfluſs der Rhone aus dem Lemanniſchen See zum Verſammlungsort und den 26ſten May zum Verſammlungstag an (72). Die Gauen nahmen mit Weib und Kind von ihrer langebewohnten Heimath einen frœhlichen Abſchied, packten Lebensmittel für drey Monate nebſt ihrem beſten Hausſtande auf Wægen, und verbrannten, um ſich durch die Unmœglichkeit einer Rückkehr verdoppelte Kræfte zu geben (73), ihre zwœlf Stædte, mit einer zahlloſen Menge von Flecken, Dœrfern und anderen Gebæuden (74). Welche plœtzliche Verænderung im Ganzen eines nicht unbedeutenden Erdſtriches! Eine allgemeine Revolution ſchien die Erde an ihre mütterlichen Rechte gemahnt, und dieſe einen ſanften Schoos aufgethan zu haben, ihre Kinder gegen die Barbarey wahnſinniger Flüchtlinge zu ſichern.

Dies iſt nicht das einzige Mal in der Weltgeſchichte, daſs Neugierde, Unmuth, oder gereizte Luſt über die zærtlichen Neigungen, welche den Menſchen mit ſeinem Boden vermæhlen, Herr ward. Sobald die Bedürfniſſe ſich nur erſt etwas erweitern, und die Seele ſich über ihren Geſichtskreis hinauswünſcht; ſobald das Volk nur erſt mit leidenſchaftlichen Blicken an eine einzige Frucht der Fremde hængt, welche einen Reichthum wollüſtiger Freuden ahnden læſst, ſo lœſen ſich bald die Bande der Hæuslichkeit und gewohnter Gegenſtænde. Ackerbau feſſelt den Geiſt zwar an eine kleine Erdſcholle; aber nur dann nicht, wenn die Undankbarkeit des Bodens nichts von ſeiner Mühe vergilt, wenn ihm geheime Begierden jede Arbeit verdrieslich, alle Freuden der Wohnung und des hæuslichen Verhæltniſſes geringſchætzig machen. Und der Hirt findet auf jedem grünen Flecke ſeine verlaſſene Wirthſchaft.

Ein geheimer, tiefliegender Zweck ſcheint überdem dieſe Vœlkerwandrungen durch die natürliche Verbindung der Nachbarſchaft wunderbar und kraftvoll zu leiten.

Im

Im ſüdlichen Europa hatte Geſchmack und Sinnlichkeit ſchon eine ſolche Bildung erhalten, daſs alle Künſte und Wiſſenſchaften mit einer zügelloſen Ueppigkeit bedrohet wurden. Schwelgerey ſchärfte alle Gefühle bis zu einer unbegreiflichen Reizbarkeit. Luxus verſinnlichte die hœheren Freuden des Geiſtes, und erhœhte kœrperlichen Genuſs zur Entzückung. Alle Kræfte erſchlafften in der frohen Ueberſpannung. Der Einfluſs der Geſetze und Sitten ward zu ſanft, hœrte auf, kraftvoll zu ſeyn; und in dieſer ganzen ſchœnen Erdſtrecke verſanken die Empfindungen in eine Anarchie, welche nur dem Augenblicke gehorchte.

Und in dieſer Kultur ſind die Hauptquellen aller Erſchütterungen der Staaten verborgen. Wenn die Bewegungen einer rohen Volksmaſſe nur einfach ſind, und ſich immer in den plumpen Wendungen der æuſserſten Nothwendigkeit erhalten, ſo hat eine jede in einem gebildeten Staate einen verſchiedenen Zweck. Dies vervielfacht theils die Wege ihrer Mittheilung, theils ſchwæcht es durch eine Vereinzelung die Kræfte der ganzen Na-

tion; beydes aber erleichtert die Veränderung der Sitten, der Gesetzgebung und der Art der Beherrschung. Nur unter unaufhörlichen Erschütterungen, und oft unter einem schnellen Wechsel des Friedens mit dem Kriege sehen wir daher eine *allgemeine* Bildung der Staaten erwachsen. Ein ganz rohes Volk von Norden her mischt sich entweder unter die Zärtlinge der Verfeinerung, kühlt die Wärme der Gefühle, und theilt seinem alten Vaterlande die neuen Kenntnisse mit; oder ein anderes gebildetes Volk landet auf unbefahrenen Küsten, kultivirt durch Verkehr und Umsatz. Und so stœst eine Welle die andere an, und wenn nach einem Sturme der Aufruhr etwas sich wieder legt, so findet sich die ganze Masse zum Wunder aufgeklärt und gelæutert.

Das helvetische Heer, welches sich zu einer allgemeinen Auswanderung in Bewegung setzte, war sowohl durch seinen gereizten Muth und durch seine Eroberungsbegierde furchtbar, als eben durch jene Allgemeinheit gefæhrlich. Dieselbe Verachtung alter Besitzungen, dasselbe Gelust nach unbekannten

ten Genüſſen, ſchien überdem noch alle Nachbaren befallen zu haben, welche in ungeheurer Anzahl, kampfluſtig, mannichfaltig bewafnet, zuſammenſtrœmten, und durch dieſe Veränderung des Angriffs und der Gegenwehr den Erfolg eines Widerſtandes um ſo ſchwankender machten. An ihrer Spitze ſtand endlich *Diviko*, jener junge Held, der die Rœmer zuerſt beym Lemanniſchen See geſchlagen, und ſeine Landsleute nach der Niederlage bey Verona glücklich zurückgeführt hatte, groſs durch einen unbiegſamen Muth, grœſser noch durch die Erfahrungen gewonnener und verlohrener Schlachten, am furchtbarſten aber durch einen unauslœſchlichen Haſs gegen die Rœmer. Unter ihm ſtreckte ſich das Heer ſchrecklich gegen Gallien aus, und Italien, kaum ſeines Sieges gewiſs, zitterte vor neuen Gefahren.

Aber ein einziger Mann, von wenig Truppen unterſtützt, ſtellte ſich (56 I. v. Chriſt. Geb.) der andringenden Nebenmacht dieſer Fluth trotzig entgegen. Und dies war *Cæſar*. Bey dem Gerüchte ihrer Annæherung flog er von Rom nach Genf, das dieſer Stadt

ſchon damals gehœrte, warf ſogleich die Brücke über den Fluſs ab, und rüſtete die eine daſelbſt befindliche Legion (75). Es kamen hierauf zwey helvetiſche Geſandte, Numejus und Verodoktius zu ihm, um einen freyen Durchzug für ihre Landsleute zu erhalten; nach zweytægiger Bedenkzeit ſchlug er miſstrauiſch an der Spitze einer einzigen Legion, zwey und neunzig tauſend Barbaren dies dringende Anſuchen ab. Dieſe Tage des Bedenkens hatte er klüglich genutzt; in kurzer Zeit war die berühmte Mauer am Ufer der Rhone errichtet und beſetzt (76). Die Helvetier bemüheten ſich hierauf dieſen Paſs zu erzwingen, trieben Schiffe und Flœſse zuſammen, und verſuchten überzuſetzen; aber vergebens, die Veſtungswerke und der Pfeilregen der rœmiſchen Soldaten hielten ſie auf, und ſie ſahen ſich endlich zu einem anderen Weg durch das Gebiet der Sequaner gezwungen (77). Durch Dumnorix, des Fürſten der Heduer, Vermittelung erhielten ſie von dieſem Volke Erlaubniſs, durch den Iura, dieſen unbequemen und engen Paſs zu verfolgen, wo in den ſchlüpfrigen Steigen ein kleiner

Hau-

Haufen dem grœſsten Heere gefährlich geworden wære.

Aber dem Feldherrn genügte nicht allein die Vertheidigung des rœmiſchen Gebiets. Nichts verſicherte ihm die Herzen ſeiner Trüppen ſtærker, als Beute und Krieg. Ihrem Vaterlande in der Ferne entfremdet, gehœrten ſie ihm mehr als der Heimath an, und ohne gerade das Gebiet von Rom vergrœſsern zu wollen, war ein Hauptziel ſeiner Anſtrengungen, das innere Vermœgen derſelben in wachſendem Muthe zu mehren, im Trotze auf ſeine Kræfte, im verbreiteten Ruhme ſeiner Unüberwindlichkeit und einer nie ungerochenen Beleidigung. Dies erſetzte zum Theil nachher die Verwilderung der Legionen in den Provinzen. Schlechtbewafnete und halbverwœhnte Soldaten wurden durch das Anſehen ihres Namens disziplinirt, und die der rœmiſchen Kriegskunſt ſo eigenthümliche Benutzung eines günſtigen Moments, entwendete dem Glück oft unverdiente Gunſtbezeigungen. Cæſar flog bey dem Abzuge der Helvetier nach Italien zurück, zog hier noch fünf neue Legionen zuſammen, zeigte ſich

Digitized by Google

mit ihnen kurz darauf wieder im Oſſunathale, warf die meiſten Vœlker der Alpen aus ihren Pæſſen (78), ging über die Rhone und erſchien plœrzlich im Rücken des helvetiſchen Heeres. Dies alles geſchah mit einer ſo unbegreiflichen Schnelligkeit, daſs indeſſen kaum dies durch die engen Pæſſe des Iura und über die Saone gedrungen, die furchtbaren Ebenen der Santoner bedrohete. Mit jedem Schritte der Annæherung Cæſars vermehrte ſich das Klaggeſchrey geplünderter Bundsgenoſſen und Freunde. Die Heduer (79), und Allobroger waren zur Herausgabe ihrer Lebensmittel genœthigt, faſt ihre ganze Habe war verlohren, und ſie ſahen im Schutze der Rœmer nur noch den einzigen Weg der Wiedererſetzung. Beſonders ein heduiſcher Stamm, die *Ambarren* (80), jammerten über die Verheerung ihrer Felder und über die Gefahr ihrer Stædte und Flecken. Cæſar nahm mit Freuden alle dieſe Einladungen der galliſchen Vœlker an; er überfiel und ſchlug in der Nacht, die noch dieſſeits der Saone zurückgebliebenen, mit ihrer Ueberfahrt noch beſchæftigten Tiguriner (81), und berührte vermittelſt einer ſchnell hinübergeſchlagenen Brücke, am folgenden Tage

Tage mit allen ſeinen Truppen jenſeits des Fluſſes die helvetiſchen Schaaren.

Diviko kam hierauf als Geſandter der erſtaunten Bundsgenoſſen ins rœmiſche Lager herüber, um den Feldherrn an die Siege ſeiner Landsleute, an die ehemaligen Niederlagen der Rœmer, an den Muth und die Menge des itzigen Heeres ernſthaft zu weiſen und ihm einen ſchleunigen Rückzug zu rathen (82). Aber dieſer verlangte unerſchrocken Erſatz für den ſeinen Freunden zugefügten Schaden und Geiſſel zur Sicherheit einer ruhigen Zukunft. Diviko ſchlug ſie ihm ab (83); man trennte ſich erbittert; das Heer der Helvetier brach auf, das rœmiſche folgte ihm auf den Fuſs nach; Cæſars Reuterey ward unter Dumnorix Anführung, des Freundes der Helvetier, bey einem Angriffe zurückgeſchlagen, und unter mehreren kleinen Gefechten, welche der wachſende Muth der Helvetier veranlaſste, zogen ſich beyde Armeen landeinwærts.

Beyde ſchienen zum Schlagen einen bequemen Standpunkt aufſuchen zu wollen.

Funfzehn Tage lang nur fünftauſend Schritt von einander entfernt, lieſsen ſie ſich niemals aus den Augen. Aber bey den Rœmern zeigte ſich endlich ein Mangel an Fourage. Die Heduer, welche die Armee mit Getraide zu verſehen verſprochen hatten, lieferten nichts und hielten den Feldherrn von Tag zu Tag mit leeren Verſprechungen hin. Dieſe Gelegenheit enthüllte des Dumnorix Treuloſigkeit. Denn als Cæſar die vornehmſten Heduer in ſeinem Lager verſammlete und dem Vertobergeten Liskus, als diesjährigen Hauptführer des Volkes, hierüber bittere Vorwürfe machte (84), entſchuldigte ſich dieſer mit dem grœſseren Einfluſſe des Dumnorix (85), der alle ſeine Anſtalten vereitele, und Cæſar ſah ſich gezwungen, ohne ihn ſeiner Politik œffentlich aufopfern zu dürfen, ihn beſtændig beobachten zu laſſen.

Die Helvetier lagerten ſich hierauf am Fuſse eines Berges. Cæſar wollte dieſen Vortheil benutzen und ſie in der Nacht überfallen. Aber die Furcht des Conſidius, der des Labienus Truppen, welche den Berg ſchon erſtiegen hatten, für feindliche hielt, verzœgerte

gerte den Angriff und liefs ihnen den Feind aus dieser gefährlichen Stellung entschlüpfen (86).

Als sich nachher Cæsar seitwærts nach Bibeakte, um jenen Proviantmangel zu heben, zog, folgten ihm die gegenüberstehenden Feinde. Stolz auf das Gewicht der Anzahl, und vielleicht auf den misslungenen Angriff, ohne Begriff von Gefahr, nur des Sieges gewohnt und über Cæsars Hartnæckigkeit und Streifereyen erbittert, scheueten sie hier den vortheilhaften Standpunkt nicht, den er um sein Heer vor dem Ueberflügeln zu schützen, auf einem Hügel gefafst hatte (88). Dem kraftvollen Stofse einer solchen geschlossenen Macht hatte er nur eine geübte Kriegskunst entgegen zu stellen. Seine Reuterey ward geworfen, und zog sich in die Mitte des Heeres zurück. Nachdem die Helvetier ihre Weiber, Kinder und ihr ganzes Gepæk in einer festen Wagenburg sicher verschanzt hatten, drangen sie auf ihn in einer engen und festen Schlachtordnung ein. Er liefs seine Reuterey absitzen und griff sie zu Fufs an. Man fing an die grofsen Spiefse von der Hœhe herab auf die dich-

dichten feindlichen Reihen mit einer entſetzlichen Wirkung zu werfen (89); denn diejenigen, welche ihren Mann nicht erlegten, hingen ſich in den Schildern feſt und machten ſie unbrauchbar. Es entſtanden allgemach Lücken, eine unheilbare Unordnung zerriſs die Glieder; der rœmiſche Feldherr erfaſste dieſen glücklichen Zeitpunkt, und warf ſich in die beſtürzten feindlichen Treffen, welche, von der Hœhe überraſcht, ſich zu einer vortheilhafteren Stellung auf hinter ihnen gelegene Berge zurückzogen. Hier erwartete man ihn; wie er ſich næherte, fielen ihm funfzehntauſend Tulinger und Bojer in die Flügel und von allen Seiten der Gebirge ſtürmten helvetiſche Schaaren herab.

Ein ſchauderhafter Streit zwiſchen dem Bewuſstſeyn alter Siege, und einem geübten Heldenmuthe. Die ganze Ehre des rœmiſchen Reichs lag auf der Wage dieſes Moments. Ein theuererkaufter Ruhm vieler Lebensjahre, die ungebrochene Stærke langer mit Talent und Faſſung erworbener Erfahrung, und der kühle Ueberblick eines erhabeneren, ruhigen Geiſtes ſtand der Wuth eines

nes vaterlandsloſen Haufens gegenüber, der ſich darauf angeſchickt hatte, jeden Fuſsbreit einer neuen Heimath mit Strœmen von Blut zu bezahlen, und für alles was dem menſchlichen Herzen ſonſt noch theuer iſt, ſein Leben zu opfern bereitwillig war. Lange ſchwankte der Sieg. Keiner wich. Die Helvetier ſtritten halbtodt noch. Gleichgültig warfen ſie ſich dem Tode entgegen. Aber endlich richtete rœmiſche geſchloſſene Ordnung (90), das Beyſpiel des Feldherrn, die Liebe der Legionen ſich zum Uebergewicht auf. Mit einbrechender Nacht muſste die Wagenburg einen Theil der Helvetier aufnehmen; ein anderer Theil zog ſich mühſam auf die benachbarten Gebirge zurück. Jene wurden bis in die Mitte ihrer Weiber und Kinder verfolgt, und obgleich die Verzweiflung mit einer übermenſchlichen Tapferkeit für dieſen letzten Zufluchtsort ſtritt, obgleich Weiber und Kinder in das Gefecht ſich miſchten, und jeden Angriff mit ganzen Strœmen von Pfeilen empfingen, ſo brachen die Rœmer doch endlich noch durch. Viele ihrer Gegner ſtarben hier, zum Theil durch ihre eigene Hand, mehrere, unter dieſen Orgetorix

Toch-

Digitized by Google

Tochter und Sohn, wurden gefangen; die übrigen flohen die Berge hinan. Aber von 368000 Kœpfen waren es nicht mehr als 130000 (91).

Dieſe armſeeligen Reſte, durch neue, ſich augenblicklich vermehrende Ankœmmlinge noch beſtürzter gemacht, brachen ſogleich in der grœſsten Eile auf, um Sicherheit bey den Lingonen zu ſuchen (92). Aber Cæſar lieſs dieſen die Aufnahme der Flüchtlinge verbieten. Nur in der tiefſten Verlegenheit, und von jeder Aufmunterung verlaſſen, ohne Krieger und Waffen mehr und von dem Schrecken ihrer Familien beſtürmt, demüthigten ſich die ſtolzen Helvetier endlich, ſchickten Geſandte zum rœmiſchen Feldherrn, und baten ihn um Gnade. Cæſar lieſs ſie ſeiner Vergebung verſichern. Sie muſsten ſeine Ankunft erwarten. Das ganze Heer muſste Geiſſel und die noch übrigen Waffen ihm ausliefern; und nachdem er ſechstauſend Verbigener, welche nach dem Rhein und den deutſchen Grenzen zu entwiſchen verſucht hatten, und von den Galliern wieder zurückgebracht waren, zur Warnung der anderen, hatte niederhauen laſſen, wieſs

er

Digitized by Google

er die Helvetier, mit dem Befehle ihre zerſtörten Städte wieder aufzubauen (93), in die verlaſſene Heimath zurück, verſprach ſie durch die Allobrogen im Anfange mit Lebensmitteln verſehen zu laſſen, und machte ſie zu Bundsgenoſſen von Rom (94). Die Gnade Cæſars ſchien die Wunden, welche er geſchlagen hatte, auch wieder ſelbſt heilen zu wollen (95). Sie zogen noch 110000 Kœpfe ſtark heim, und durch den Namen Roms gegen fremde Anfælle geſichert, aber auch durch beſetzte unerſteigliche Gebirgshœhen von allen Streifereyen nach Italien abgehalten (96), fingen ſie den Gang zur hæuslichen Kultur wieder von neuem an.

Dieſe Begebenheit, ohne Ruin des Volkes und ohne groſse politiſche Folgen, durch Cæſars Güte beendet, erſchütterte doch das Innere der Volksgeſchichte bis in ihre geheimſten Theile. Die Nation war nun zu ſehr ermattet, und der Quaal betrogener Hofnungen zu ganz hingegeben, um nur mit der Hælfte des Erfolges anfangen zu kœnnen, welche ihnen die frühere Ausbildung durch jene kleinen Streifereyen in das Gebiet der

Kün-

Künste, ganz sichern zu können versprach. Allenthalben umgab sie eine tiefe Leere; nirgends eine Aufmunterung. Die grosen Lücken unter den Völkern brachten sie in den Zustand der ersten Anpflanzung zurück. Sie musten sich wieder Familienweis zerstreuen. Das Land vergrösserte sich bis ins Unendliche, so wie die Anzahl seiner Bebauer klæglich zusammengeschmolzen war.

Hier stœst man wieder auf eine jener verstohleneren Verknüpfungen, womit sich eine hofnungsreichere Zukunft an den Jammer der Gegenwart anschliesst, und der Zufall, wie das natürliche Schicksal, immer gesunkenen Reichen wieder aufhilft. In den hohen, niemals bezwungenen und besuchten Alpen lag die ungenutzte Quelle eines frischen Muthes und Frohsinns. So wie diese grosen Felsenketten in die Flæchen niedersteigen, und sie mit der Fruchtbarkeit und Heiterkeit reicher Wasserschætze beschwængern, schien auch ein neues Selbstgefühl und Seelenstærke von oben herab über die Ebenen sich zu ergiesen.

Auf

Auf diesen Erdrücken, welche eine wolkenleere Höhe von der ganzen übrigen Schöpfung absondert, deren Schätze eine namenlose Oede selbst izt noch begreift, lebte ein freyes Volk von fremder Abkunft, ohne Geschichte, arm und mit nur etwas entfernten Gegenständen gänzlich unbekannt. Aber es war zufrieden mit seiner Heimath, denn jedes dürre Erdstück ward von seinem Herrn als Königl beherrscht. Wo die eine Hälfte des Jahres den Boden in Schnee begräbt, fällt niemals eine Streitigkeit über die Arbeit der anderen vor. Die entsetzliche Thätigkeit eines zweymonathlichen Sommers gab ihnen Stärke, und die nothwendigsten Befriedigungen für die Strenge des Winters. Der Geist der Armseeligkeit war in den Geist der Unabhängigkeit entartet, der in einer jeglichen Arbeit der Noth eine neue Bekräftigung findet.

Mehrere Nationen wohnten im Wallisserlande: die *Viberen* auf den Bergen des Furka, im nördlichen Gebirge die *Ardjer* (97) und *Tylangier* (oder Tülinger). Drey andere Völkerschaften sind durch ihre Unterjochung

von den Rœmern uns früher bekannt geworden, und jenem freyen Vœlkerſtamme entfremdet. Die *Seduner*, *Weragern* und *Nantuaten*, welche letztern bis an den Lemanniſchen See ſich ausgedehnt hatten, wurden durch Raubſucht und Einfælle ſo læſtig, daſs Cæſar ſie angriff und bezwang. Sergius Galba ſchlug, zur Sicherung dieſes Sieges, in einem werragerſchen Flecken, Oklodurus (98), ein Lager auf; aber ehe er es den Winter hindurch gehœrig zu befeſtigen im Stande geweſen war (99), wagten die Verragern und Seduner noch einen Aufſtand (100). Groſſe Schaaren derſelben ſtrœmten von den Bergen herab, und da unaufhœrlich neue Hülfstruppen ſie verſtærkten und ergænzten, muſsten die Rœmer ſich endlich in ihre innerſten Verſchanzungen werfen. Sechs Stunden lang dauerte das Gefecht. Die Feinde füllten hierauf die Graben aus, riſſen die Wælle nieder und ſchickten ſich ſchon an, das Lager zu erſteigen. Aber der rœmiſche Feldherr gab ſeinen Soldaten zur Beſinnung einige Augenblicke der Ruhe. Alle Thore wurden hierauf plœtzlich erœfnet. Alle Cohorten ſtürzten verzweifelnd hinaus, drængten die ſchlecht-

bewaf-

bewafneten Landleute von ihren Plætzen herab, beſetzten im Angeſicht der beſtürzten Feinde die Anhœhen, erſchlugen zehntauſend von ihnen und trieben die übrigen in die Gebirge zurück. Der rœmiſche Name bezwang mit einer kleinen Anzahl von Armen hier wieder ein groſses Heer zwar abgehærteter aber doch halb zweifelhafter Barbaren; immer ſchien die Tapferkeit der Cohorten ſelbſt aus einer geringen Menge neues Leben zu ſchœpfen, und das erfochtene Vorurtheil der Unüberwindlichkeit entwafnete die furchtbarſten Schwærme von Feinden ſchon im voraus. Aber auch die barbariſche Grœſse und Wildheit erwarb ſich hier, ſelbſt in ihren Trümmern, jene Achtung, welche der Zukunft immer anſehnliche Vortheile ſichert. Denn dieſe überwundenen und halbzertretenen Vœlker erhielten mehr Rechte und Freyheiten, als das ganze Latium ſich durch Verwandtſchaft und Bündniſſe erworben zu haben rühmen konnte.

Der Adula, ein anderer Theil der helvetiſchen Erdhœhen, ward von den Leontiern, einer chætiſchen Vœlkerſchaft bewohnt,

wohnt (101), welche vielleicht von den Tauriskern, Besitzern vieler Thäler des Gothards, abstammten (102). Ehedem hatten die Rhätier das ganze Land von den Alpen bis an die Tiber, unter den Namen der Tyrrhener, Tusker oder Hetrusker (103), besessen; unter der Herrschaft selbstgewählter Regenten, durch die Bande der Verwandtschaft in einen Körper zusammengehalten, und gegen fremde Angriffe geschützt, endlich berühmt durch Handel und die ihm verwandte Schifffarth. Auch hatten sie schon einige Begriffe von Kunst, Städten, Gesetzen und Sitten. Jener Ueberfall der Gallier aber trieb den Theil dieses Volkes in die Alpen hinauf, der sich nicht im Schooße der Appeninen, wo ein kleiner Staat, Toskana, entstand, für sicher genug hielt. In den Gebirgen entzog sie Unerreichbarkeit jeder Gefahr. Die halb mit Eis überzogenen Thäler, die schlüpfrigen durch Klüfte zerrissenen, mit Bergwänden überhangenen Pfade waren von einer Handvoll Menschen selbst gegen ein überwiegend starkes Heer sicher besetzt. *Ein* Felsstück hätte halbe Armeen zerschmettert. Durch grosse Sümpfe schlich der Rhein vielarmigt in einen weiten

See

See zuſammen (104). Und allenthalben unterſtützten noch Feſtungen und künſtliche Anlagen dieſe natürlichen Vortheile.

Aber alle Gebirge, die unfruchtbar und rauh, der letzte Zufluchtsort verjagter Zœglinge der Ebenen werden, die nichts haben, Ankœmmlinge nur in einem Schatten des gewohnten Wohlſtandes zu erhalten, keine Beſchæftigung innerhalb ihres Gebietes geben, und den Unmuth über des Lebens verlohrenen Genüſſen, noch mit düſtern Gegenſtænden, Rauhheit und Nebel verſtærken, laſſen ihre neuen Kinder immer entarten. Wenn ein armes, nach und nach ihnen eingeartetes Volk ſich nicht nach irgend einer Art von Ausbreitung ſehnt, ſo mœchte der erzwungene Aelpler alles auſser ſeinem Kreiſe umfaſſen und zu ſich in ſeine Klüfte hinabziehen. Alle edleren Wiſſenſchaften werden dem Erwerbe erkünſtelter Bedürfniſſe geopfert, und die Liebe zum Frieden verſchwindet mit dem Anwachſe eines ungewohnten kœrperlichen Gefühles und der Gebirgskühnheit.

So wurden alle Künste der Ruhe den Rhætiern fremd. Nur Krieg athmend und in Zerstœrungen glücklich, fingen sie an ihre Nachbaren zu plündern, überfielen und verbrannten die Stædte (105), erwürgten die Mænner, raubten Weiber und Kinder (106) und trieben das Vieh weg. Die Menschlichkeit ward eine fremde Tugend. Weder gefæhrliche Lage des Landes, noch auszeichnender Muth beschützte. Ihre Wildheit sicherte ihnen zugleich ihre Freykeit. Und wæhrend dafs Rom über die Ruinen aller benachbarten Reiche, so wie über den halben Erdkreis, über Freunde, Bundsgenossen und Verwandte die Arme seiner Herrschaft ausstreckte, durfte sich kein rœmischer Fufs in diese Gebirge versteigen.

Aber ihre Rœubereyen und Plünderungen blieben nur bis zur Herrschaft des Augustus unbestraft. Zweye ihrer Stæmme die *Camunen* und *Vennonen* hatten in seine Gebiete gestreift; Drusus und Tiberius Nero wurden gegen sie abgeschickt, und da die ihnen nœrdlich gelegenen, an Muth und Lebensart ganz gleichen *Vindeliker* (107) sich mit ihnen

gegen

gegen die Rœmer verbanden, ſo ging jener ins Tridentiniſche, dieſer nach Gallien. Tiberius ſchlug die Vindeliker auf dem Lemanniſchen See, Druſus griff die Rhætier in ihren Gebirgen an, lieſs die Pæſſe zugænglicher machen, und drohete der ganzen Nation. Der Muth des Stammes und die Noth drængte zwar alle Geſchlechter und Stænde dieſer Vœlker in einen wilden verzweifelten Haufen zuſammen, der für ſeine Freyheit mit einer raſenden Tapferkeit focht; alle Hülfsmittel des Landes wurden benutzt, jede Rettung verſucht; aber die Standhaftigkeit und Kælte der geübten rœmiſchen Truppen drückte dieſen Ausbruch bald nieder und die ganze Nation war bezwungen; die Blüthe ihrer Iugend ward unter die Legionen vertheilt, und ſtehende Lager erhielten den übrigen Theil im Gehorſam (108).

Hier endet der Helvetier Freyheit. Unter der freundlichen Herrſchaft der Rœmer milderten ſich ihre Gewohnheiten, und ihre Begriffe klærten ſich zu der feinen Empfænglichkeit, ihr Gefühl zu der Heiterkeit auf, welche ein Volk zur hœchſten Kultur des

Geistes und Charakters unvermerkt vorbereiten. Schon hier finden wir in ihrer Geschichte zarte Keime jener Tugenden, welche nur in einer Vermischung von Wildheit und Sanftheit gedeihen konnten, nachmals von den Kaisern weiter gebildet wurden, und von einer zunehmenden inneren Staatsvollkommenheit endlich eine vollendete Erziehung erhielten.

Zweytes Kapitel.

Geschichte der Helvetier unter den Kaisern.

Für die weitere Auseinandersetzung mancher nachfolgenden Begegenheit ist nichts so wichtig, als eine vorläufige Uebersicht der Verfassung, welche die verschiedenen Glieder und Stände der Nation zusammen verknüpfte. Die Natur der Regierung gleicht der Beschaffenheit eines Bodens, welcher die darüber hinströmenden Flüsse und Begeben-

heiten,

Digitized by Google

heiten, in ihren Wendungen leitet, und nachmals ihre Spuren zurückbehält. Die Zukunft, welche sie daher vermuthen läßt, ist also so wahrscheinlich, als die Vergangenheit gewiss, wovon sie die Merkmale trägt. Die Gesetze der Gesellschaft haben aber dazu noch bey den Helvetiern, wie bey ihrem ganzen Stammvolke, den treflichen Charakter der Stætigkeit, und man nimmt sie in einer langen Reihe von Jahren, unter einer ängstlichen Verwickelung der Umstände sich immer gleichbleibend wahr. Der Geist des Umherwanderns, der in ihnen selbst zum Theil seinen Grund hat, verstattet ihnen auf einem fremden Boden nicht Ruhe genug, um sich mit ihm vermæhlen zu können, und selbst durch neue Ideen fühlen sie sich daher auch wieder von neuem bestætigt und aufgefrischt.

Alle barbarischen Vœlker dieses Stammes sind in ihrem natürlichen Hange der Muse und Trægheit des Hirtenlebens geneigt, dem aber bald jede zu bleibende Stædte ekelt, und das sich nur an einen nomadischen Wechsel der Weiden leichtsinnig ergœtzt.

gœtzt. Der von Gebirgen, Büſchen und Strœmen ængſtlich gebrochene Grund aber vergœnnte ihnen keine bewegliche Hütten, ſondern hielt ſie, auf irgend einem ſicheren Landſtücke feſt. Auf dieſem trieben ſie von einer leichten Wohnung aus, rings herum ihren Ackerbau und die kleinen Geſchæfte, wozu eine neue Viehzucht und ein beſchrænktes Eigenthum ſie auffodern konnte. Ein grœſserer Platz, den etwa die Hœhe oder ſonſt ein Theil ſeiner Lage, nebſt einer künſtlichen Befeſtigung noch ſicherer machte, nahm ſie in den Zeiten der Gefahr mit ihrer ganzen Habſeeligkeit auf. Und dies ſind denn die Keime jener Menge von Stædten (von den Rœmern *pagi* genannt), welche, da ſie die natürlichſten Verſammlungsplætze aller umliegenden Glieder eines Volkes hergaben, zum Theil ſich nachher zu kleinen Staaten ausbildeten.

In dieſen Plætzen fanden ſich die Krieger der umliegenden Gegend zuſammen, um unter einem führenden Oberhaupte irgend einer Gefahr entgegenzugehen. Im Anfange beruhete die Macht deſſelben ganz allein auf

der

der Laune und dem Glauben des Volkes, aber es war unmœglich, daſs ſich dies des geheimen Einfluſſes der Verdienſte und des Reichthumes nachher gænzlich hætte erwehren kœnnen. Mit der Vergrœſserung des Eigenthums ward auch die Gewalt der Reichen erblicher und ohne es laut eingeſtehen zu wollen, erkannte der Arme den hœheren Stand des Adels unwillkührlich an. Bey der Wahl des Anführers entſtand daher bald eine Rückſicht auf Geburt und Ahnen und die kœnigliche Gewalt neigte ſich unvermerkt dahin, über eine kleine Anzahl von Ariſtokraten niemals hinauszugehen.

Zeichneten ſich erſt einige wenige durch irgend eine Anzahl von Vorzügen aus, und gewann dadurch der Einfluſs dieſer eine gewiſſe Art von Sanktion, ſo war die Lehnsverfaſſung ſchon halb begründet. Ein Reicher, der nicht mehr Hænde genug hatte, ſeine frucht- oder urbargemachten Lændereyn ſelbſt bebauen zu laſſen, übertrug ſie einem Nachbaren oder heruntergekommenen Armen ſeines Diſtriktes unter der Bedingung gewiſſer Dienſtleiſtungen. Bey einer Auswanderung

derung schloss dieser Vasall sich dann an seinen Wohlthäter an, und es war natürlich, dass diese zusammen, mit einem gröseren Viehbestande, welcher mehr Wiesen, und mit vielen Händen, welche mehr Ackerbau verlangten, bey der Grundtheilung der neuen Heimath ein weitläuftigeres Stück Landes erhielten. Hatte sich diese Ungleichheit dann erst einmal festgesetzt, so waren ihre Fortschritte zur Aristokratie und aristokratischen Monarchie nicht mehr zu hemmen. So wie es nicht zu verhindern war, dass die Beherrschung der Länder auch allmählig erblicher und folglich immer unbeschränkter wurde, sobald man zuerst an Ahnen gedacht hatte.

In dieser Entstehung des Adels, verbunden mit jener Anhänglichkeit der Bewohner an ihre nächsten befestigten Oerter findet man auch den Ursprung der mehreren Gaue begründet, in welche eine grose Nation unvermerkt, ohne gewaltsame Erschütterung und selbst im stillen Schoosse des Friedens zerfiel. Dann ein solcher Platz war der erste Berührungspunkt aller benachbarten Kolonisten. Im Gefechte hielten sie sich nachher zusammen,

men, und ehe ein Vorhaben zur Allgemeinheit einer Nationalversammlung gelangen konnte, mußte es zuerst die einzelnen Rathschläge kleinerer Zusammenkünfte durchgehen. Diese Stämme erhielten daher ihren Charakter nach den bewohnten Distrikten. Sie dehnten sich durch eine vergrößerte Volksmenge aus, und stärkten sich an innerem Vermögen und äußerer Wohlhabenheit; der Raum, den sie in der Schlacht ausfüllten, wurde ansehnlicher und ihre Stimme im Rathe von einer mehr bedeutenden Wichtung. Bey Angelegenheiten, worin nicht der ganze Volksstamm eine allgemeine Theilnahme fühlte, folgten sie endlich ihrer eigenen Willkühr; sie verbündeten sich vielleicht einmal mit einem bedrängten Nachbar von einem anderen Stamm, und entfernten sich immer mehr und unabhängiger vom Urvolke, so wie dieser sie an sich zog.

Ein anderer seltsamer Zug im Charakter jener alten Nationen, ist die Leichtigkeit mit der sie sich vermischen. Ein verunglücktes Volk findet wehrlos selbst unter seinen Ueberwin-

windern, wie unter allen ſeinen Nachbaren, offene Arme; Verheyrathungen binden leicht und bequem viele Stæmme an einander, und in einem allgemeinen Intereſſe ſchmelzen augenblicklich die Nationen zuſammen. Dies liegt aber auch ſchon in ihrem Geiſt des Umherſchweifens. Ohne Hang zu einem heimiſchen Boden und einem eigenen Himmel, gewœhnt man ſich leicht an einen mannichfachen Wechſel der hæuslichen Verhæltniſſe, wenn beſonders, wie es hier der Fall war, alle Theile noch dem Zuſtande angehœren, wo die Regierungsverfaſſungen aus einerley Bedürfniſſen und den einander ganz æhnlichen Zufællen des erſten Volksvereins, bey allen auch gleichfœrmig entſtehen.

Aus dieſen Zügen ſetzte ſich die Natur der Vœlkerſchaften zuſammen, auf die Helvetien ſeinen Namen vererbte. Die Kælte derſelben, gegen das, was den Menſchen ſonſt leidenſchaftlich rührt, gegen Vaterland und einen bekannten Himmel, erhielt in ihnen eine Gleichmüthigkeit, die nur durch neue Lüſte zuweilen etwas verkümmert wurde.

Der

Der Frieden ihres Gemüthes blühete nie süsser und frœhlicher, als unter einer beständigen Versetzung.

Von aufsen bemüheten sich die Rœmer jedem fremden Eingriffe dadurch entgegenzukommen, dafs sie ihnen und sich in dem Lande der aus dem helvetischen Kriege übergebliebenen Raurachen eine Vormauer zu sicheren suchten. Beyde Zwecke wurden durch die Errichtung einer Kolonie, vom Lucius Numatius Plancus (1) künstlich verbunden. Hier schützte die Augustuskolonie (2), das Land, in dem sie hervorging, und die Gegend, die sie begrænzte. Am Strome des Rheins, wo er sich mæssig nach Morgen zu hinbiegt, gelegen (3), deckte sie den Pafs des Iura gegen die Gallier (4), Germanen und Rhætier; und mit allen Vorrechten einer verzogenen Tochter vor der Mutterstadt Rom ausgestattet, versammelte sie innerhalb schœner Gebæude, grofser Wasserleitungen und durch den verschœnernden Luxus aller Lebensfreuden, eine hinreichende Menge von Bürgern, um ihrer Bestimmung zum

Schu-

Schütze des Landes, getreu verbleiben zu können (5).

Eine genauere Eintheilung der gallischen Provinzen unter Auguſt scheint auch zur Befestigung der Ruhe nicht wenig geleistet zu haben. Ehedem war Gallien in drey Theile, in das Land der Celten, Belgien und Aquitanien abgesondert (6). Die zwey letzteren Abschnitte waren aber zu klein gegen den erstern, und Augustus glich das entstandene Mißverhältniß dadurch aus, daß er einen Theil der Celten der narbonnesischen Provinz, welche unter dem Namen *Gallia bracata* bekannt war, zulegte, einen anderen Strich zwischen der Loire und Garonne zu Aquitanien schlug, und das übrige Gallien in zwey Provinzen zerfällte, wovon die eine alle obern Länder von der *Loire* bis an die Quellen des *Rhodans* und *Rheins* begriff, die andere bis an den Ozean, zu Belgien gerechnet wurde (7).

Unter den helvetischen Provinzen selbst ward die Vertheilung getroffen, daß der tigu-

schen

riniſche Gau zu Rhætien und die Gegend zwiſchen der Reuſs- und dem Genferſee zur ſequaniſchen Provinz gezæhlt werden ſolle (8). Dies trennte die Nation ſelbſt gefahrloſer von einander, und unterſtüzte jenen Verſuch durch die Aufnahme des ganzen Landes zum Bundsgenoſſen den Beſitz dieſer Eroberung für die Zukunft weniger ſchwankend zu machen.

Durch ſolche Veranſtaltungen wird aber in dieſer Periode auch der innere Zuſtand der Helvetier von dem ihrer Vorfahren in mehr als einer Hinſicht ſehr abweichend. Nicht nur um den alten Ruhm, und um das Selbſtgefühl ihrer Grœſse gebracht, müſſen ſie ſich einem Schickſal ergeben, dem nichts ſobald eine Erleichterung verſpricht, ſondern auch bis zur Hælfte eingeſchmolzen, ſehen ſie allen den Unfællen und Beſchwerlichkeiten entgegen, welche der Verfaſſung ihrer Hæuslichkeit drohen. Ein gleiches Unglück hat alle ihre Nachbaren und Verbündeten betroffen. Gleiche Wünſche haben daſſelbe klægliche Ziel gefunden. Ihre Freyheit war in einer allgemeinen Verblutung erloſchen, und zum Bür-

gen einer langen Sklaverey hatte man ihnen die beſten Kræfte entzogen. Zwar ſchien die Herrſchaft der Kaiſer nachher alle dieſe Lænder wieder Athem ſchœpfen zu laſſen. Generationen erſetzen ſich; die dürren und verœdeten Gefilde kleiden ſich mit der Zeit wieder in die Pracht der Fruchtbarkeit; aber der niedergedrückte Geiſt friſcht im ſparſam vergœnnten, abgemeſſenen Schatten des Despoten, niemals zu ſeiner verlohrenen Fülle ſich auf. Die zwœlf zerſtœrten Stædte wurden wieder erbauet, und erhielten die Namen, *Iurikum*, *Tugium*, *Vitodurum*, *Vindoniſſa*, *Tobinium*, *Solodurum*, *Lauſonium*, *Arentikum*, *Ebrodunum*, *Urba*, *Vibiskus* und *Minnodunum* (9); aber der Volksreichthum ward durch den Glanz ihres Aeuſseren erſetzt.

Doch hatte man ihnen jene groſsen Vorrechte gelaſſen, welche ein ausdauernder Gegendruck bedrængter Anſtrengungen ſich auch noch unter Trümmern erwirbt. Ein Schein der Freyheit wenigſtens war der Nation noch gerettet. Eigene Obrigkeiten (10), ein freyer und unterſtützter Handel (11), der vaterlændiſche Gottesdienſt, ſelbſt das

Recht

Recht der Grenzbeſetzung (12) waren ihnen gelaſſen (13). Die innere Verfaſſung hatte noch immer den Schein der alten, obgleich durch die Gebräuche von Rom etwas entſtellt. Ieder Flecken (*vicus*) oder jede Burg hatte einen aus den Einwohnern zuſammengeſetzten Rath, deſſen Glieder nie die Zahl von Eilf überſtiegen, und deſſen Hauptſtellen auch ſelbſt von zweyen Eingebohrenen beſetzt wurden. Das rœmiſche Haupt der Provinz hatte keinen Antheil an der Geſetzgebung dieſer Stædte. Aber obgleich die Nation überdem noch durch eigene Abgeordnete ihre Tagſatzungen hielt, ſo war doch einem Einfluſs der Rœmer darauf nur ſchwer zu entgehen. Der rœmiſche Prætor hatte ſeine Beyſitzer zur Regierung ſeiner Provinz, welche Ausgeſchoſſene aus dem Stadtrathe eines jeden Ortes waren. Dieſe Verſammlung nannte man *Conventus*.

Dieſer Schatten von Eigenthümlichkeit aber drückt nur noch ſtærker nieder. Die Befehle ergingen hier nur unter dem milderen Namen der Vorſchlæge (14). Die alten Geſchlechter büſsten an ihren angeerbten

Funktionen und an manchen Rechten, Aemter zu bekleiden, ſo gut durch den Einfluſs der Kayſer bey ihren freyen Volkswahlen, als durch das unmittelbare Einſchieben begünſtigter Perſonen ein. Mehrere Aemter zugleich fielen einem einzelnen zu (15); Reichthum ward ein allgemein anerkanntes Verdienſt, Beſtechung ein Theil der Politik; der Zwiſchenraum zwiſchen den begüterten und unbegüterten Stænden erweiterte ſich immer mehr, und die Sklaverey der Begriffe brach ſelbſt in jenen Ehrenbezeigungen aus, welche ſich durch Denkmæler geſchmeichelter und unverdienter Magiſtratsperſonen für die Nachwelt noch ſchænden (16). Um das Land den Hænden der Sklaven, welche Rom ſelbſt zu beherrſchen anfingen, ganz zu eröfnen, ræumte man durch die Unterdrückung der Patrizier ſeine Hauptſtützen weg, und der Staat næherte ſich dem Punkte, eine allgemeine und œffentliche Schatzkammer zu werden (17).

Nur der Anfang ihrer Sklaverey ſchien, um ſie allmæhlig daran zu gewœhnen, von den Kaiſern gemildert. Mehrere œffentliche Anſtal-

Anſtalten tröſteten ſie über ein läſtiges Unvermögen. Es wurden nicht nur neue Wege angelegt und Straſsen gebauet (18), ſondern dieſelben auch von Räubern gereinigt. Aber die beſondere Gunſt der Kaiſer konnte ſie nicht den Erſchütterungen entziehen, wodurch ſie ſelbſt litten. Galba lebte zu 68.
kurz, um ihnen manchen Druck zu erleichtern, das er durch die Aufhebung des vierten Theiles ihrer Steuer ſchon angefangen hatte, und ſein Tod machte ihr Land zum Schauplatz der ſchrecklichſten Unruhen, wodurch einige Legionen, als Eigenthümer Roms, den von ihnen gewählten Kaiſer *Vitellius* gegen ſeinen Gegner *Salvius Otho* zu er- 69.
halten gedachten (19). Der Soldat machte damals den einzige Stand im Staate aus, welcher ſich noch in Furcht und ſeinem Anſehen erhielt, und folglich, bey der weit gröſseren Entkräftung der übrigen, für die Sicherheit des Monarchen an Gefährlichkeit zunahm. Aus den Schmeicheleyen und der Nachſicht des letzteren für ihre Ausſchweifungen ſieht man den gröſsten Theil des Elendes aller Provinzen hervorgehen.

Digitized by Google

Kein Kaiſer war dieſem beängſtigten, ausgeſogenen Lande ſo ſehr Vater, als Galba geweſen. Ieder Angriff auf ihn muſste auch ihre Angelegenheit werden. Als die Helvetier daher von ſeiner Ermordung nicht wuſsten, ſo glaubten ſie, die Abſichten der Legionen in Rückſicht des Vitellius, welche ſie aus aufgefangenen Briefen erfuhren, wæren auf ihn gerichtet; die Rœmer hatten überdem das Geld zurückbehalten, das zur Beſoldung der helvetiſchen Beſatzung in Baden beſtimmt geweſen war; man bemæchtigte ſich daher der Soldaten mit ihrem Hauptmanne, welche mit dieſen Briefen nach Pannonien wollten, und ſetzte ſie feſt. Dieſe kühne Aufwallung eines gutmüthigen Herzens war ein noch næherer Schritt zu ihrem gænzlichen Untergange. Denn in jener Zeit ſchon hatte ſich ein beſonderes, leicht zu beleidigendes Ehrgefühl des Soldaten bemæchtigt, und erſetzte, zum Theil mit nicht geringem Erfolge, den Verluſt jener hinreiſsenden Vaterlandsliebe, welche ohne Heimath nun ſich in den Egoismus des Selbſtgefühls umwandelte. Durch die Knechtſchaft und den ſklaviſchen Geiſt der Helvetier noch unendlich mehr den Beleidigungen von dieſer

Seite

Seite empfænglich, lag ſchon in jeder Zurückkunft der verlohrenen Ideen von Freyheit und Græſse bey dieſen Rœmern ein Funke verborgen, welcher noch dazu auf einen wartenden Zunder traf.

Auch izt fand ſich ein Mann unter ihnen, der jene Beleidigung ſeines Standes zu rächen beſchloſs. *Aulus Cæcinna* (20) hatte ſich durch eine unbezæhmbare Raubſucht ſchon lange die Gunſt der Soldaten erkauft. Unter dieſem offenen und groſsmüthigen Volke hatte er nur die Mittel, es zu benutzen gelernt, und mehrere ſeiner Unternehmungen ſtellten ihn an die Spitze einer ſchwelgeriſchen, mordluſtigen Parthey, deren Kühnheit nur ængſtlich auf Anlæſſe harrte. Was konnte ihnen daher erwünſchter ſeyn, als eine Handlung der Helvetier, welche durch den Schein eines Aufruhrs ſo leicht ſich entſtellen lieſs. Eine eigenmæchtige Rache folgte dem Ausbruche dieſer Geſinnungen. Aulus Cæcinna fing an, alle benachbarten Oerter zu plündern; Mord und Brand wurden die Loſungsworte ſeiner Truppen, ſelbſt die Heiligthümer der Eingebohrenen blieben nicht unentweihet, die

Schætze ihrer Gotteshæuser nicht unangegriffen; ein prachtvoller Tempel der Isis, ein Gegenstand der hœchsten Verehrung, ward von seiner Rachlust entheiligt (21), von der Geldgierde seiner Soldaten beraubt, und von seinem Fanatismus bis auf wenige Trümmer zerstœrt. Iener erhabene Grundsatz der Rœmer, in jeder fremden Religion etwas ihren Gottheiten Aehnliches ausfindig zu machen, das sie mit Billigkeit dulden und verehren konnten, ward dem elenden Vorurtheile eingebildeter Beleidigungen hier zum erstenmale geopfert.

Die Empfindungen, welche diese Entweihung aller Vertræge und der heiligsten Rechte bey den Helvetiern erzeugte, waren ihrer nicht unwerth; nur wurden sie nicht durch Klugheit und Scharfsinn unterstützt. Lediglich ihr Stolz erwachte, und sie vergaſsen darüber die unbedeutende Schwæche ihrer Verfassung, den unersetzbaren Mangel an inneren Hülfsquellen, und selbst den matten Zusammenhang ihrer Verbindung. Ohne sich durch Befestigung einen aufmunternden Rückhalt zu sichern, trieb sie Rache und Erbitterung

Digitized by Google

rung in den ungleichen Kampf einer offenen Schlacht. Sie wählten sich zwar einen Feldherrn, Claudius Severus, aber ihre Tapferkeit war ohne Disziplin, ihre Freyheitsliebe ohne den Geist der Einigkeit. Der General war mehr Sklave als Anführer des wüthenden Haufens. Ohne Ordnung entstanden mehrere Truppe, von vielfachen Entschlüssen beseelt, und durch widersprechende Maasregeln auseinander gezogen. Niemand hatte Lust, sich in Pässen zu halten. Jeder wollte sich im Blute seiner Beleidiger kühlen. Und jene Zeiten waren doch fast bis auf die Erinnerung vorübergegangen, wo der unerträgliche Gedanke irgend einer Gattung von Knechtschaft das Andringen eines zahllosen Heeres bis zur Unwiderstehbarkeit verstärkte. Aber so sank der wiederauflebende Rest eines todtgeglaubten Patriotismus unter den Angriffen eines geübten Heeres, das der Geist der Rache und Wuth izt noch enger als der Geist des Ruhmes zusammenhielt.

Im Anfange des Angriffes ward zwar ein von den Helvetiern besetztes Kastell tapfer vertheidigt; aber es erschienen Hülfstruppen

von Rœmern, und rœmisch disziplinirten Rhætiern, welche die Wildheit des Gebirgsmuthes und seiner Ausdauer mit den Vortheilen der Disziplin zu verbinden gelernt hatten. Allenthalben daher von diesen entarteten Landsleuten bedrængt, mitten im Rauch ihrer brennenden Wohnungen, und unter dem Iammern ihrer geængstigten Familien und Weiber, welche, ihrer Ahnen uneingedenk, statt sich den Rœmern entgegenzustellen, ihre Mænner mit niedrigen Klagen bestürmten, sank ihnen endlich der Muth; sie warfen die Waffen weg, und verliessen in einer zerstreueten Flucht ihre Plætze. Von einer thrazischen Cohorte verfolgt, konnten sie nirgens zu einem regelmæssigen Widerstande einen Vereinigungspunkt treffen. Die Deutschen und Rhætier, dem Gebirgskriege nicht fremd und mit der Art, in Busch und auf Bergen zu streiten, ganz vertraut, griffen sie in allen ihren Zufluchtsœrtern an, erschlugen sie, oder nahmen sie in grosser Menge als Sklaven mit sich hinweg.

Die Nachricht von diesen entsetzlichen Unfællen durchlief bald das ganze Helvetien.

Alle

Alle ſeine übrigen Bewohner wurden von dem nemlichen Schickſale bedrohet. Aventikum, eine ihrer reichſten Stædte (22), welche unter der Aufſicht des Iulius Alpinus, als der erſten Magiſtratsperſon, blühete, war der erſte Gegenſtand ihrer Raubſucht. Die geængſtigten Bürger entſchloſſen ſich zu einer gænzlichen Unterwerfung, man ſchickte Geſandte, den Feind zu verſœhnen ins rœmiſche Lager; allein Cæcinna beſtand auf den Tod des Alpinus, als die einzige Bedingung ſeiner Verzeihung.

Hier zeigt ſich einer der rührendſten Auftritte in der ganzen alten Geſchichte des helvetiſchen Volkes. Die Tochter des Alpinus, Iulia, eine Prieſterin der Aventina, entſchloß ſich ihren Vater, ſelbſt auf Unkoſten *ihres* Lebens, zu retten. Sie begab ſich ins rœmiſche Lager. In rührender Schœnheit, mit dem ganzen Zauber der jugendlichen Unſchuld, mit allen Vortheilen, welche die Aufwallungen kindlicher Zærtlichkeit der Anmuth kœrperlicher Bildung zu geben vermœgen, warf ſie ſich dem Sieger zu Füſsen. Aber alle ihre Bitten, und was bedrængte

Liebe

Liebe ihr eingab, rührten dieſen verhärteten Bœſewicht nicht; er ſtieſs ſie erbittert von ſich, und Alpinus ward unter den Thränen ſeines Volkes und ſelbſt ſeiner Feinde eingezogen und getœdtet (23). Kaum vermochten die Vorbitten der Vornehmſten, die Stadt ſelbſt vor der Plünderung zu ſchützen (24).

Nach dem Verluſt ihres Hauptanführers ſahen die Helvetier ein unbegrænztes Elend herannahen. Nur zwiſchen zwey Wegen ſchwebte ihr Verhængniſs, zwiſchen einer Ausrottung der ganzen Nation, oder ihrer Verſtoſsung aus der geliebten Heimath in die Wüſteneyen und Sklaverey der Germanen. Aufs æuſerſte gebracht, wagte man alles. Die angeſehenſten Mænner traten zu einer Geſandtſchaft zuſammen, drangen zum Thron des aufgebrachten Vitellius, warfen ſich wehklagend zu ſeinen Füſsen und beſchworen ſein Mitleid. Verwünſchungen des Kaiſers und Spœttereyen ſeiner Hofleute war die Antwort. Alles drang auf ihre Hinrichtung. Aber Claudius Caſſius, der erſte unter den Geſandten, begeiſtert vom Elende ſeines Volkes, und gegen ein Leben ohne Ungebun-

gebundenheit gleichgültig, erweckte den Kaiſer, und alle ihn umgebenden Soldaten und Hofleute endlich durch eine Rede zum Mitleiden, welche mit dem Zauber des angebohrenen inneren Gefühles, der ſtolzen Verachtung des Todes, ungebeugter Vaterlandsliebe ſich ſeiner unwillkührlich und hinreiſſend bemächtigte. Nicht ſelten ward ſo ein ganzes Volk durch einen ſtolzen Trotz gerettet, das ſeine Thränen umſonſt vergoſs. Vitellius vergab ihnen, und die Geſandten kehrten beruhigt zurück. Cæcinna ſelbſt litt unter dem Titus die Strafe der Verrætherey.

Zum Glück finden wir dieſen allgemeinen, erſchütternden Sturm in der helvetiſchen Geſchichte, bald nachher mit einem ſanften Frieden vertauſcht, welcher alle Gefühle zu einem freyeren Wirken ermunterte, die Helvetier mit ihrem vaterlændiſchen Boden wieder ausſœhnte, ihre Fluren, ihre Lebensweiſe und Sittlichkeit ihnen wieder werth machte, und ſie auf die Vervollkommnung angeerbter Beſchæftigungen leitete.

Unter

Unter allen Kaiſern begünſtigte ſie keiner ſo ſehr als *Flavius Veſpaſianus* (25), der, weniger geneigt, ſeine Eroberungen über die alten Grenzen ſeines Reiches hinüberzurücken, mehr in ſeiner inneren Vervollkommnung und in der Liebe ſeines Volkes ſich eine Schutzwehr gegen ihre Einſchränkung aufzurichten wünſchte. Er vergrœſserte Aventikum durch eine Kolonie der vom Titus aus Aſien zurückgeführten Soldaten, und nahm ſie hierauf in Bund; er beſtellte Obrigkeiten und mehrere ſeiner Verordnungen befeſtigten ihre Verfaſſung (27). Durch ganz Helvetien ward der Gottesdienſt wieder hergeſtellt; die Gœttin Aventina, die Genien (28), Bachus (29), Apollo (30), und mehrere andere Gœtter (30 *) erhielten ihre Altære zurück, und zur Aufnahme ernſter wiſſenſchaftlicher Erkenntniſſe, ſehen wir in dieſen Zeiten ſchon eine Art von Kollegium mit Lehrern beſetzt. Unter der Begünſtigung der Theorie bildete auch die Praxis ſich aus. Mannichfaltige Vorkehrungen flœſsten dem Handel, Trieb und Regſamkeit ein. Aus den Trümmern faſt vergeſſener Glückſeeligkeit wanden ſich neugebohren die Künſte des Friedens hervor.

Genuſs

Genuſs der Hæuslichkeit ward wieder ein allgemeines Familienband, Iugend ein Glück, Unſchuld eine Tugend, und das arbeitsunfæhige Alter hœrte auf eine Laſt zu ſeyn. Sobald man nur erſt mit ſich ſelbſt in Einigkeit lebt, und in ſeinem Hauſe einen ſicheren Zufluchtsort gegen æuſsere Unbequemlichkeiten beſitzt, ſucht man auch mit Vortheil die Reichthümer auſser demſelben auf. Bald fing man an, das ganze Thierreich ſich zuzueignen, ſelbſt der harte Fels blieb nicht mehr unangetaſtet; man eroefnete reiche Kryſtallgruben (31) und durch ſie einen neuen vielfachen Verkehr und Erwerbungsweg mit dem Auslande. Die verbeſſerte Viehzucht gab eine reichere Ausbeute, und endlich Ueberfluſs (32). Der Ackerbau ward vollkommener (33); man bauete ſchon allerhand Sommergetraide, das Amerkorn *(Arinca)* thraziſchen Weizen, Hafer und Gerſte. Schon zu den Zeiten des Tiberius hatte man hier ſchmackhafte Aepfel, und zu denen des Plinius den Kirſchbaum, galliſche Pfirſchen, Rüben und Mispeln. Der chætiſche Weinbau ward dem roemiſchen gleicher (34). Alle

Ideen

Ideen wurden unter ihren Arbeiten lebendiger und ſinnlicher. Die Sonne und der Mond wurden ſchon lange unter dem Namen Belin und Iſis (35) verehrt. So betete man auch die Epona an (36). Selbſt Sylphen (37) brachte man Opfer und den Gœttern der Schatten. Aber dieſe Geburten einer reichen und ſchwelgeriſchen Einbildungskraft, im Morgenlande mit der hœchſten Wolluſt empfangen und gebildet, ſchienen hier einige nordiſche Kraft gewonnen zu haben. Man entzog ſie ihrem eigenen Selbſtgenuſſe, und gab ſie dem Menſchen zur Obhut (38). Selbſt die Grabſchriften aus jener Zeit athmen ein natürliches Gefühl der Freude und einen gelæuterten Epikureismus (39).

Viele mittægige Vœlker wurden überdem noch vor jenen groſsen nordiſchen Ueberſchwemmungen zum chriſtlichen Glauben bekehrt. Man ſchreibt die allgemeinere Ausbreitung derſelben meiſtens der thebaniſchen Legion zu; welche Maximinus in Wallis zum Theil niederhauen lieſs. Aber ſchon im vierten Iahrhunderte hatte Baſel, Genf und Wal-

Wallis ſeine Biſchœfe, und nicht lange darauf errichtete man Bisthümer zu Windiſch, Chur und Wiflisburg (40).

Es war ein ſehr brauchbarer Kunſtgriff der Rœmer, einem Beſitze Dauer zu geben, daſs ſie ganze groſse Stæmme, die in ihrer Vereinigung ſich doch immer gefæhrlich erhielten, durch Theilungen in Provinzen (41), und durch Beſtellung mehrerer Oberhæupter entkræfteten. Die Eiferſucht dieſer Anführer von einem gleich groſsen Einfluſſe machte die Wirkung des Ganzen weit bedeutungsloſer. Auch Helvetien muſste dieſem Schickſal ſich unterwerfen. Man ſonderte es von Belgien ab. Ein eigner Stadthalter beherrſchte die ganze Strecke vom Inn bis zur Donau, und ſelbſt Wallis allein (42). Aber allein dies iſt uns von der geographiſchen Lændervertheilung der damaligen Zeit übrig geblieben, und wir haben nichts von dem beſtimmten Daſeyn und der Lage von Stædten, aus deren Trümmer ſich nachmals die Blüthe izt noch vorhandener entwickeln konnte. Die ganze zukünftige Geſchichte zeigt es indeſſen, wie mæchtig der Einfluſs einer neuen

Eintheilung alle Begebenheiten der Vœlker abændert, wie die Einigkeit durch eine solche zufællige Bestimmung in erbitterte Partœyen zerfælt, und auf der anderen Seite die Rückerinnerung an einen alten Zusammenhang, zum Schaden grosser Reiche, Feinde wieder zu Brüdern macht.

98. 117. Nach der Regierung der Kaiser *Trajan* und *Hadrian*, und nach allen Anstrengungen inneren Vermœgens unter den folgenden Herrschern, erlosch die Allmacht des rœmischen Reiches unvermerkt, theils von einem Ueberflusse an Kræften unbehülflich gemacht, theils auch erschlaffend und veraltert in einem zu ununterbrochenen, trægen Genusse. Ein Reich, das von keinem Drange der Bedürfnisse aufmerksam erhalten, oder von keiner entfernten Befriedigung angespannt wird, fængt an sich selbst zu erschœpfen, und verarmt um so früher, da es seine inneren Quellen um Freuden zu pfænden genœthigt wird. Die Schlacht bey Zama beendigt endlich die Kæmpfe der Natur mit der verwüstenden Kunst, zum Vortheile der letzteren.

In

In der inneren Ermattung Roms lag an ſich ſelbſt ſchon ein hinreichender Grund, warum die Kræfte und Anſtrengungen ſeiner Grenznachbaren und Feinde merklicher wuchſen. Das weſtliche Deutſchland, von *Marbode* verlaſſen, war der Wohnſitz kühner und geſetzloſer Gallier (43) geworden; welche aller bürgerlichen Gemeinſchaft fremd oder abhold, nur um die Urbarmachung ihrer Gründe bekümmert, in elenden, einfachen Hütten eine noch kunſtloſere Lebensart führten, eine einzige Gottheit nur kannten, und ſie unter Eichen, wie im ſchauervollen Schatten dunkler Haine verehrten. Unter dem Namen der Alemannen fielen ſie nachmals in die Hænde der Kaiſer. Hadrian trennte ſie durch eine groſse Mauer von den benachbarten Deutſchen. Aber ſie wurden bald ihres eingeſchloſſenen Vaterlands ſatt; die muthigſten unter ihnen traten zu den deutſchen Stæmmen der Schwaben über, und ſchmolzen am Ende nur in ein einziges Volk mit dieſen zuſammen.

Unter dem Markus Antonius fielen 162.
deutſche Stæmme ins Rhætiſche ein (44); er

trieb ſie wieder zurück, und auch Caracalla
217. beſigte ſie mehrmals. Iener Eifer der Freyheit, der ein gebundenes Leben verabſcheuet, und ſelbſt die gefangenen Weiber zu feurigen Aufwallungen von Muth und ihrer eigenen, wie ihrer Kinder Ermordung hinriſs (45), ermüdete zwar, durch eine unerſchütterliche Ausdauer, die rœmiſche Macht; aber die gereizte Allgewalt ihrer vereinigten Kræfte vermochten nicht ſoviel, als ein ſtilles Jahrhundert, das in Ueppigkeit verſchwelgt, den Rœmern ihren ſtrafenden Szepter entwand. Wæhrend die Glieder des Staates in den geheimen Erſchütterungen der Wolluſt ermattet hinſanken, ſammelte jenes rohe Volk ungeſchwæchte Kræfte und neue Bürger.

Die ganze nachfolgende Geſchichte iſt ein dunkeles, zweifelhaftes Gewühl ſolcher Kæmpfe. Anprallende und wiederzurückgetriebene Barbaren drængen ſich an den bewafneten Grenzen umher. Unzæhlbare Schaa-
234. ren von Alemannen werden von Alexander aus dem Lande gejagt, in noch grœſseren Schwærmen ſtrœmen ſie zur Zeit des Gallienus wieder zurück. Helvetien, Rhætien und Italien

lien iſt überſchwemmt, und erſt Aurelianus ſäubert von ihnen das Land (46). Probus rächt nach deſſen Tode einen wiederholten Angriff durch eine Zurücktreibung dieſer Horden über den Neckar und Rhein, und durch ihre völlige Unterjochung. Aber unter des Maximianus Regierung fallen ſie wieder in Rhætien ein; die Burgundionen, Anwohner der Sale, die Heruler, Bewohner der Mark, gerathen ebenfalls in eine feindliche Bewegung; nur mit Mühe ſchlägt dieſe Maximinian und jene erſten Conſtantinus Chlorus bey Vindoniſſa. 235.

Izt fällt jener merkwürdige Zeitraum ein, in welchem die ganze Nation der Helvetier aus der Reihe natürlicher Dinge gleichſam verſchwunden zu ſeyn ſcheint. Eine groſse Leere tritt in der Geſchichte der Welt auf einmal zwiſchen ihre Begebenheiten, und nichts als die Leichname jener Zeiten haben ſich zur Nachwelt herübergerettet, Ruinen groſser und reicher Städte, häufige Denkmäler und halbverwitterte Trümmer (47). 304.

Drittes Kapitel.

Bevœlkerung Helvetiens durch fremde Nationen.

Die Rœmer mufsten in diesem Zwischenraume sich wahrscheinlich jeden Fufsbreit Landes durch ængstliche und niemals unterbrochene Kæmpfe mit schaarenweis hereindringenden Barbaren erhalten. Allenthalben beengt, erlagen sie endlich der Wiederholung des Angriffes. Kaum aus ihrer Asche wieder hervorgegangen, wurden die neuen Stædte, welche ihnen zur Vormauer dienen sollten, den Feinden von neuem zum Raube; einem Feinde entronnen, fielen die flüchtigen Bewohner auf der anderen Seite einem andern in die gierigen Hænde; was das Schwerdt verschonte, frafs das Feuer auf, wer den Flammen entging, ward vom Hunger ereilt. Gedrückt auf allen Seiten, kroch das

arme

arme Land gleichſam krampfhaft in ſich ſelbſt zuſammen.

Die Politik der Rœmer findet endlich, um ſich zu halten, noch einen Ausweg. Zu ſchwach, einen längeren Widerſtand entgegenzuſetzen, bietet ſie mit der noch blutigen, ermatteten Hand, den Barbaren Frieden und Freundſchaft. Die Sieger, ſehen erſtaunt, ſtatt kriechend und demüthigt, ſich gaſtfrey und freundlich empfangen, und unterwerfen ſich, durch einen verſtellten Iubel irre geführt, den letzten Anſtrengungen einer unter ihnen erliegenden Macht. Die rœmiſche Oberherrſchaft erhält ſich, und ſie ſcheinen froh, unter ſo guten Bedingungen in den *Mitbeſitz* eines ſo treflichen Landes zu kommen.

Lange nach dem Untergange des helvetiſchen Namens ſehen wir daher auf einmal dies Land wieder mit einer Menge von Nationen angefüllt, welche es allmæhlig wieder bevœlkern. Burgundionen, Alemannen, Oſtgothen, Franken und Longobarden ziehen hinter einander her, ſetzen ſich in verſchiede-

nen Theilen fest, und vereinigen sich mit den muthmaſslichen Ueberbleibſeln des alten helvetiſchen Stammes, endlich in eine groſse Nation von einer gemeinſamen Benennung.

In Hinſicht auf den Urſprung dieſer Nationen von allem verlaſſen, was dem Zuſammenhang der Begebenheiten einige Aufklärung giebt, hat noch keine neuere Unterſuchung über ihre alte Geſchichte etwas vermocht. Die Eroberungen der Rœmer, die Hauptquelle aller unſerer Erkenntniſſe vom erſten Zuſtande des Nordens, konnten nicht zu ihm gelangen, und die Sprache, der Geburtsbrief aller Vœlker, verlohr ſich unter den Zufællen ihrer Geſchichte bis auf jeden armſeeligen Ueberreſt. Unſere Data gehen daher erſt von ihrer Erſcheinung in den ſüdlicheren Gegenden aus, ohne ſich an ihren urſprünglichen Zuſammenhang wagen zu kœnnen.

Von den Ufern der Weichſel vertrieben, zogen ſich die *Burgundionen* (1) die Ufer der Saale herab, fielen die daſelbſt befindli-
376. chen Alemannen an, und ſtiegen endlich unter

ter ihrem Heerführer Gonthahar über den 407.
Iura in die penniniſchen Thäler herab. Ganz in eine rohe Thierhaut gehüllt (2), kannten ſie Freyheit nur als ein Gut. Ohne weitere Bedürfniſſe war ihnen jeder Aufenthalt gleichgültig, und nur Nothwendigkeit oder Gelegenheit entzog ſie einer einmal lange beſeſſenen Gegend. Durch ihren kriegeriſchen Anſtand ſchrecklich, und die Art ihrer Waffen (3) gefährlich, ergoſſen ſie ſich ohne Widerſtand über ein gewünſchtes Land. Ihre Regenten, die Hendinen, waren Sklaven der Gœtter und ihres Willens. Doch war ihnen die Religion nicht heilig genug, andere Vortheile ihrentwegen ſich zu entziehen, und als an den Grenzen von Helvetien ſich ihnen ein alter Prieſter entgegenſtellt, und ſie zur Bekehrung ermahnt, ſehen wir das ganze Volk gerührt, und um ſich taufen zu laſſen, ſeinen Gœttern entſagen (4). Aetius, ein kaiſerlicher Feldherr, rœumt ihnen hierauf am 432.
Fuſse der Alpen die ehemaligen Lænder der Allobrogen und Helvetier unter der Bedingung ein, von dieſer Gegend Italien gegen feindliche Angriffe ſicher zu ſtellen (5).

Digitized by Google

Dieſer Bedingung blieben ſie nachmals auch mit groſsen Aufopferungen treu. Denn als Attila mit ſeinen Schwärmen heranzog,
450. fiel Gundikar, der Burgundioniſche Kœnig, in einem Gefechte (6) bey Baſel, um einen galliſchen Paſs zu behaupten, und viele helvetiſche Stædte, Windiſch, Augſt und die ganze untere Gegend, löeſten ihre Gelübde mit ihrer Zerſtœrung.

Hierauf und nach der Niederlage der Hunnen in den katalauniſchen Feldern, wæhlten die Burgundionen den weſtgotiſchen Kœnig, Gundioch, zu ihrem Heerführer. Durch dieſe Verbindung verſtærkt, dehnten ſie ſich bald über Marſeille bis an die Sevennen in Gallien aus, das ſechshundert Jahre lang durch die Plünderung der rœmiſchen Krieger ausgeſogen, und durch die Sklaverey ſeiner eigenen Bürger verœdet (7), ihnen allenthalben
456. eine ungebundene Verbreitung erlaubte (8). Um den Iura herum und um den Lemanniſchen See wohnen noch die Abkœmmlinge dieſer Burgundioniſchen Stæmme.

Die

Die *Alemannen* hingegen hatten die ganze Gegend jenſeits der Aare, der Reuſs bis an den Bodenſee, und auch Rhætien inne, ſo wie auf der anderen Seite Deutſchland bis an die Lahne und Kœlln (9). Ganz Hirten und Krieger wurden ſie ſpæter geſittet und milder, als der ſeinem Grunde gehœrige burgundioniſche und gallitſche Ackerbebauer, und Plünderung und Raub unterbrach ſie unauthœrlich in der Kultur der Lebensweiſe und Meynungen, welche immer mit Hæuslichkeit anhebt (10).

Dieſe, und beſonders die vom Gratian 440.
überwundenen Lentier erhielten den anderen von den Burgundionen übriggelaſſenen Theil von Helvetien, vom Rhein und Bodenſee bis an die Reuſs. Sie verſtærkten durch immer zufliefsende Ankœmmlinge aus ihrer verlaſſenen Heimath ſich ſo ſehr, daſs ſie ihr Land bald vollkommen erfüllten. Die von ihnen gedrückten alten Bewohner flohen tiefer in die Gebirge, unter der Benennung der *Romanen*, weil ſie rœmiſche Sitten und Sprache beybehielten.

Den

Digitized by Google

Den unteren Rhein (10 *) hielten die *Franken* besetzt, niemals von den Rœmern gænzlich bezwungen. Die Niederlande hatten in ihrer Armuth eine ansehnliche Vormauer, in ihren tiefen Moræsten und der Dichtigkeit ihrer Wælder eine hinreichende Sicherheit, und in der Menge und Leichtigkeit ihrer Ueberschwemmungen ein unüberwindbares Vertheidigungsmittel. Von hieraus ward
486. Gallien von den Franken unter Chlodowig überschüttet und bezwungen. Auch die Alemannen fielen, wiewohl spæter, in die Hæn-
504. de dieses Eroberers (11), und Rhætien wurde den Ostgothen zu Theil.

Diese wurden von den Hunnen besiegt, und dienten dem Attila. Nach dem Tode seines Sohnes übergab Zeno dem Heerführer der Gothen, Dieterich, ganz Italien urkundlich (12).

Auch bey den Ostgothen zeigt es sich, welche Vortheile der Hirtenstand der Empfænglichkeit des Lebens für Aufklærung und Milde gewæhrt. Die Gebræuche des Iægers schmiegen sich, weit weniger nachgiebig,

in

in die Belehrungen der Erfahrung und der Fremde, und es iſt ſchon ein Gewinnſt für die Kultur eines Volkes, wenn es an die Schœnheiten und Genüſſe beſtimmter Erdſtücke und Weiden gefeſſelt wird. Italien ſelbſt zog ſie noch wærmer und inniger an; ihre Geſetze waren ſanft, und ihr Verkehr ſchon gebildet. Ihr Kœnig ſtand mit mehreren Nationen in enger Verwandtſchaft (13), und ſeine Unterthanen genoſſen die Vortheile derſelben. Manche Bürger benachbarter Reiche zogen hieher, und lieſſen ſich in dieſem Schooſse des Friedens nieder, gingen, von ſtehenden Truppen in ihrem Eigenthume ungeſtœrt erhalten, ihrem Nahrungs- und Reichthumserwerbe nach, und ſelbſt in dem ræuberiſchen Rhætien wurde der Landfriede befeſtigt (14).

Die Vermiſchung und Streifereyen verſchiedener Nationen durch die Gebirge der Schweiz machen aber eine genauere Beſtimmung ihrer Wohnœrter in dieſem Zeitpunkte unſicher, und nur erſt ſehr ſpæt, ſondern ſich nach der Feſtſtellung des Handels die Vœlker in ihre Gebiete durch einfache Grenzen ab.

Viertes Kapitel.

Die Herrſchaft der Burgundionen über Helvetien. I. 466–534.

Schon oben befinden wiederholt ſich Winke, wie die urſprüngliche Reinheit und der erſte Umfang der kœniglichen Würde nirgends ſo deutlich als in der Geſchichte der alten Deutſchen entfaltet liegt. Dieſer Periode gehœren nur einige beſonderen Züge an, welche ſich in einer weitlæuftigeren Auseinanderſetzung von ſelbſt ſchon ergeben.

Der ganze Bau ihrer Verfaſſung verlangte nur einen Rathgeber und Anführer. Weder der Zuſammenhang und das Verhæltniſs der Staatsglieder unter einander, noch der Umfang und Reichthum ihrer Nationalgüter enthielten einen Keim zu irgend einer Art von Alleinherrſchaft. Im Talente lag das

Recht

Recht zur Autoritæt, und nur die zunehmende Anzahl fæhiger Kœpfe machte den Einfluſs eines einzelnen auf ihre Vereinigung nothwendig. Das Volk zuſammen zu berufen, und die Verſammlung wieder aufzulœſen; den Gang des Rachſchlages durch Darſtellung des beſten Geſichtspunktes angemeſſen zu leiten; durch das Sammeln der Stimme die Volksmeynung zu faſſen, und die Entſchlüſſe durch Anſtalten zur Ausführung rechtskræftig zu machen, dies waren die Theile der kœniglichen Funktion. Nur der Krieg erweiterte durch ſeine Diſziplin eigentlich die Schranken des Oberbefehls; aber da nachher bey Eroberungen zu ihrer Erhaltung die militæriſche Form der Herrſchaft unentbehrlich blieb, ſo ſtieg das Gewicht der Regenten faſt bey jeder neuen Beſitznehmung durch mehrere Umſtænde. Die Gunſt des Volks bezog ſich immer enger auf ſie, und die rœmiſchen Kaiſer vergrœſſerten nachmals ihr Recht auf die eroberten Provinzen durch eine ihnen aufgedrungene Stadthalterſchaft darüber. Und obgleich die anerworbenen Güter der Burgunder (*Sortes burgundicae*) immer von den ælteren Gütern des Volkes ſorgfæltig

fältig unterſchieden blieben, ſo verſtärkte doch die gröſsere Menge, der ihnen rechtmäſſig zugefallenen Sklaven und Beſitzungen ihr abſolutes Vermögen, und der wachſende Luxus verrückte zu ihrem Vortheile das Verhältniſs zum Volke. Der Friede hörte daher bald auf ſie durch die nun ungetheilte Nationalaufmerkſamkeit zu feſſeln, ſie erhielten das Recht der Vererbung ihrer Gewalt, und ihre Familien, das dieſem immer anhängende königliche Anſehen.

Die Statthalter regierten die einzelnen Provinzen zu den Zeiten der fränkiſchen und burgundiſchen Könige unter dem Namen der *Herzoge*, weil ſie im Kriege die einzelnen Truppen des Heeres führten (1). Sie hatten einen von dem Volke ernannten Rath von hundert Männern zur Beyhülfe; indeſs die *Grafen* in den Kreiſen richteten und die Einkünfte hoben. Allein die Freyen machten nebſt den *Rachinburgen*, einer Art von Unterrichtern, die Beyſitzer dieſes Gerichtshofes aus; man appellirte vom Grafen zum Herzog, und von dieſem an die jährliche Verſammlung des *Marsfeldes* (2).

Nach

Nach dem Tode Gundiochs, jenes obenerwæhnten Anführers der Burgundier, theilten ſeine vier Sœhne ſich in das væterliche Erbe. Jeder erhielt eine groſse Stadt mit dem ihr zugehœrenden Diſtrikte zum Antheil; Hilperich Genf, Godegiſel Beſançon, Gondebald Lyon und Godemar Vienne (3). Der letztere war unter ihnen allen der mæchtigſte und noch dazu unter dem unmittelbaren Schutze des rœmiſchen Kayſers, Olyberius, welcher ihn zum Patrizius machte. Alle dieſe Provinzen wurden im Anfange zwar durch den Nationalgeiſt der Burgundionen zu Einem Reiche zuſammengehalten; faſt alle künftigen Erſchütterungen, die ihre ganze Herrſchaft betreffen, finden ſich aber theils von dem Verluſt ihres Nationalziels und Intereſſes, theils von der Eiferſucht der Verwandtſchaft ausgehend.

Die Zerrüttungen Roms durch innere Uebel waren ſo allgemein und anſteckend, daſs es ihren Freunden und Verbündeten unmœglich wurde, ſich ganz von ihnen frey zu erhalten. Die fremden Provinzen blieben immer ſichere Zufluchtsœrter für in der Haupt-

ſtadt verunglückte Plane. Ieder äuſsere Stoſs traf zuerſt ihre äuſseren Bundsverwandten, und oft muſsten dieſe, ehe er noch die ſicheren Rœmer berührt hatte, die Entkräftung derſelben mit dem Verluſt ihrer Freyheit, und ſelbſt ihrem Untergange, unſchuldig büſsen.

Genſerich, Kœnig der Wandalen, hatte ſchon früh die Rœmer im Inneren ihrer Länder zu beſchæftigen geſucht, um für ſeine Unternehmungen auſserhalb derſelben einen freyeren Spielraum zu gewinnen. Attilas, des Kœnigs der Hunnen, Einfall in ihr Gebiet war die Frucht dieſes Planes geweſen. Nach dem Tode deſſelben, und der zuneh-
472. menden Erhohlung ſeiner Erbfeinde, wandte er ſich an den Kœnig der Weſtgothen, *Enrich*, um ihn zu einem Angriff in Gallien zu verleiten. Die Unruhen in Rom begünſtigten dieſe Unternehmung, und der rœmiſche Kaiſer, durch ſie innerhalb ſeiner Mauern eingeſchloſſen, ſah ſich genœthigt, den Beyſtand Riothims, Kœnigs der Britten zu ſu-
476. chen. Riothim nahm zwar ſich ſeines Verbündeten an, aber gleich ſchwach, hatte er

das

das Unglück, das ihn ſelbſt erwartet haben würde. Gænzlich geſchlagen, warf er ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen, Roms anderen Bundsgenoſſen, den Burgundionen in die Arme. Aber auch hieher ward er verfolgt. Eurich drang unaufhaltſam ihm nach. Bald ſtand ſein Heer an den burgundioniſchen Grenzen. Hier foderte er ſie zu einem Bündniſſe auf; aber dieſe den Rœmern treu, beſchloſſen auch ihr Unglück zu theilen. Aber ihr Widerſtand war ſchwach und ſchnell überwunden; die Schaaren der Weſtgothen brachen ohne Rückhalt in ihr wehrloſes Land, bald ward es unkenntlich unter der Grauſamkeit ihrer Verheerungen. Eine allgemeine Hungersnoth fing an, die noch unverſchonten Reſte ſeiner Bürger aufzuzehren, und ohne den wohlthætigen Beyſtand der Rœmer (4), und die nachbarliche Menſchlichkeit angrenzender Vœlker, ohne die raſtloſe Sorgfalt der reicheren Geiſtlichkeit, welche ſelbſt die heiligſten Schætze nicht ſchonte, und den Patriotismus ſelbſt armer Bürger, welche ſich ſelbſt verkauften, um unvermœgenden Eltern ihre Kinder aus der Sklaverey zu lœſen, — wære das Land einer gænzlichen Entvœlke-

rung durch Tod oder Auswanderung nicht entgangen.

Ein noch gröſseres Uebel vollendete dies grauenhafte Gemälde der Zerſtœrung. Mit jenen, aus edelmüthiger Treue und unbiegſamer Nationalanhænglichkeit entſtandenen Uebeln verbanden ſich die Folgen verletzter natürlicher Pflichten. Dem Innern der Nation drohete ein ausbrechender Bürgerkrieg mit einer gænzlichen Auflœſung. Kaum von den Hænden Eurichs, durch ſeinen Tod, befreyet, und in dem Gefühl des Beſitzes wieder erwærmt, erklærten Hilperich und Godemar, Gondebald, ihrem Bruder, den Krieg. Aber ſie erlagen der gerechteren Sache. Ihre Heere wurden geſchlagen und vœllig zerſtreuet. Hilperich ward mit ſeinen beiden Sœhnen enthauptet, und ſeine Gemahlin in die Rhone geſtürzt. Godemar vom Sieger bis nach Vienne verfolgt, ſtarb hier unter den Trümmern ſeines Schloſſes (5). Die Politik kannte damals weder die Geſetze der Menſchlichkeit noch den ſüſsen Ruf der Verwandtſchaft.

486.

Von

Von Hilperichs Familie waren nur noch zwey Prinzeſſinnen übrig geblieben; Sedelunde, die eine von ihnen, weihete ſich dem Gottesdienſt (6); die andere Chlotilde ward bald durch Schœnheit (7), und ihre Anſprüche der Gegenſtand vielfacher Bewerbung. Unter ihnen war Chlodwig, Kœnig der Franken, der angeſehenſte; aber der Umfang ſeiner Macht taugte zu Gondebalds Abſichten nicht, welcher ihm die Güter ihres Vaters mit ihr herausgeben zu müſſen befürchtete. Der Gœtzendienſt, wozu er ſich bekannte, war ein triftiger Vorwand, von dieſer Vermæhlung ſie abzurathen (8); doch Aurelian, ein Geſandter des werbenden Fürſten, drang verkleidet zu ihr, zeichnete ihr den Heldenmuth ſeines Herren, die Beleidigung ihrer Eltern, und die Hofnung der Rache ſo lebhaft und überraſchend, daſs ſie ſich zur Annahme des Traurings entſchloſs. Gondebald muſste ſie ziehen laſſen; an der frænkiſchen Grænze erinnerte ſie ſich an ihre ſtillen Gelübde, und bewog ihre Begleiter, ihr verlaſſenes Land 494.
zwœlf Meilen umher im Aſche zu legen. Als ſie die rauchenden Wohnſitze erblickte, freuete ſie ſich ihrer Rache.

Digitized by Google

Man trift hier auf mehrere Spuren einer unwürdigen Behandlung, mit welcher Gondebald ſeinen Bruder Godegiſel ſo aufbrachte, daſs in derſelben ein hinreichender Grund zu ſeinem nachherigen Uebertritt zum Kœnig der Franken gegen Gondebald liegt. Er wollte ihn zu einer Vermæhlung mit der Schweſter einer ſeiner Konkubinen zwingen, und da ſich deſſen Godegiſel weigerte, verbot er ſeinen Unterthanen bey einem darauf erfolgenden Miſswachſe in Genf, durchaus die Ausfuhr alles Getraides, und nur mit Mühe beſænftigte ein verſtellter Vergleich œffentlich beyder Gemüther, indeſs Godegiſels Groll bey der folgenden Gelegenheit ausbrach.

Iene Vermæhlung zwang den Kœnig Gondebald zur Herausgabe von Chlotildens Koſtbarkeiten; aber dies genügte noch Hilperichs rachſüchtiger Tochter nicht. Sie überredete endlich noch ihren Gemahl zu einem Kriege mit ihrem verlaſſenen Oheim (9). Auch Dieterich, Kœnig der Gothen in Italien, ward zu einem Bündniſſe vermocht. Gondebald lieſs ſeinen Bruder Godegiſel gegen die Franken ſich wafnen; dieſer ging aber treu-

los

los zum Feinde über, stellte sich selbst den Truppen seines Bruders entgegen, und Gondebald floh, von der Menge bedrängt, nach Avignon, wo er auf seines Vertrauten, Aredius, Rath, den Franken sich unterwarf, mit dem Versprechen Steuer zu geben, und in Kriegen als Schützling zu dienen. Zur Belohnung seiner Treulosigkeit, erhielt Godegisel in diesem Vertrage zu seinem Erbtheil, Besançon und Genf, noch das seinem Bruder wieder abgenommene Vienne.

Diese Theilung dauerte aber nicht lange. Gondebald sah der Gelegenheit ungeduldig entgegen, sein Eigenthum wieder zurück zu verlangen. Und kaum hatten die Franken 501.
sich in einen entfernten Krieg etwas vertieft, so schloss Gondebald in Vienne seinen Bruder Godegisel ein. Dieser setzte sich zwar in den besten Vertheidigungsstand; das unnütze Volk ward, um dem Hunger so lange als mœglich zu entgehen, aus der Stadt gelassen, aber alle seine Versuche scheiterten an seinem eigenen Verbrechen, Verrætherey. Gondebald ward eben durch einen aus jenem herausgeschickten Haufen in die unterirrdi-

schen Wasserleitungen heimlich geführt; mitten in der Stadt brach er hervor, Godegisel ward in der Kirche ermordet, und sein ganzer Rath zu Tode gemartert. Die Barbarey war damals ein nothwendiger Theil der Kriegskunst. Wen das Schwerdt des Angriffes verschont hatte, fraß die Wuth des Sieges. Selten rettete eine im Sturm eroberte Stadt sich von einer gænzlichen Verwüstung, noch seltener einer aus der Familie, aus dem Rathe, von den Freunden des Kœnigs das Leben. Das Verlœschen jedes Denkmals gehœrte zu einer Vollkommenheit des Sieges. Alarich, Kœnig der Westgothen, erhielt hierauf nach der Eroberung von Vienne die frænkische Besatzung, knüpfte durch einen Bund sein Interesse an Gondebald, und Chlodwig sah sich zu einem Frieden mit seinem tapferen Oheim genœthigt.

Er hatte sich indeß aber durch den Sieg bey Tolbiath (10), des Theiles von Helvetien bemæchtigt, den die Alemannen besaßen. Er scheint hierauf ihrer Staatsverfassung eine andere Wendung gegeben zu haben, und seit der Zeit wurde das alemannische

ſche Helvetien zum auſtraſiſchen Theile des frænkiſchen Reiches gezæhlt.

Auch auf einer anderen Seite ſeines Gebietes machte ſich Gondebald furchtbar. Bey der Beſiegung der Franken durch die Alemannen bemæchtigte er ſich der ganzen Gegend von Aventikum (11), und plünderte nachmals, bey den Einfællen der Weſtgothen, Italien bis an den Po und Ticino.

Sehr verſchieden urtheilen die Schriftſteller über Gondebalds Werth. Aber beyde Partheyen gehen zu weit. Er war nicht der blutdürſtige Tyrann, den man hætte rechtmæſſig verabſcheuen kœnnen, und auch das Beyſpiel der Kœnige nicht, welcher der Verehrung ſeiner ſchmeichleriſchen Zeitgenoſſen auch in der Nachwelt hætte gewiſs ſeyn kœnnen. Zu jenen Handlungen der Barbarey zwangen ihn Umſtænde und Noth, und für dieſen war er zu wenig gebildet.

Manche Seite ſeines Charakters hebt ſich zu einer ſchætzbaren Grœſse hervor. Eine alles überwæltigende Tapferkeit, welche ſein

Reich ausdehnte und schützte, ward durch das Gefühl für die Künste des Friedens milder und furchtbarer, welche diese Länder glücklicher in ihrem Innern machen konnten. Seine Bescheidenheit war sich mangelhafter Kenntnisse bewusst. Er verschmähete nie den Rath von Gelehrten, und keinen Weg zu einer Wissenschaft. Er suchte seine Religion in ihrer Quelle auf; er las die Bibel, und foderte über Dunkelheiten Erklärung. Die Bemühungen seines Rathes Syagrius, zur Verbesserung der burgundischen Sprache, und einer regelmässigeren Eintheilung der Tagesstunden, ward freundlich von ihm unterstützt (12); jede Art der Kultur fand an ihm einen sorgsamen Pfleger. Aber nicht immer fanden seine Bemühungen eine dankbare Aufnahme; der eingebohrene Burgundione galt, dem Herkommensrechte gemäss, natürlich im Volksrathe mehr als der auslændische Rœmer. Gondebald wünschte zum Besten des letztern durch eine neue Anordnung diesen Vorzug zu mildern; aber das ganze Volk widersetzte sich ihm auf einem Landtage zu Genf, und bewog ihn zu der Zurücknahme des Plans.

Bald

Bald nachher kam zu Ambieu ein neues Gesetzbuch zu Stande (13), das ausser der genaueren Vertheilung und Bestimmung der Lændereyen (14), nach Maasgabe des verschiedenen Nahrungserwerbes, auch die Art des Besitzes und der Vererbung (15), sorgfæltig angab. Der Feld- und Wiesenbau erhielten dadurch wieder einen neuen Stoss; man befliess sich mit Eifer auf Urbarmachung wüster Steppen, auf Ausrottung der Wælder, und Austrocknung von Sümpfen. Nur hielten die Gemeingüter die allgemeine Verbreitung des Fleisses auf, und allein die Sklaven fühlten sich noch zu Handwerken und Gewerben aufgelegt.

Ihre übrigen Gesetze waren mit Strenge festgestellt. Der Mangel an Gastfreyheit ward mit einer Geldbusse oder gar einer Leibesstrafe belegt (16). Den Wahrsagern war eine gewisse Taxe gesetzt, die für die Entdeckung eines Diebes gezahlt werden muste. Schon lange hatte man die Abbüsung eines Mordes mit Gelde verboten, und die Selbstrache verstattet. Auch der Zweykamf prüfte die Zeugen, und die Ueberwundenen wurden zu einer

ner Geldſtrafe verdammt. Die Weiber kaufte man ihren Eltern ab (17), und erſtickte ſie in Moræſten, wenn ſie ſich von ihren Mænnern entfernten. Zu einer Scheidung berechtigte Ehebruch, Giftmiſcherey und Zauberey. Der Adel war ſorgfæltig vom Mittelſtande, der Mittelſtand vom Pœbel geſondert (18). Alle Anordungen und Geſetze legen den Weg zu Tage, auf dem dies Volk ſo unvermerkt ſich ſeiner Barbarey entkleidet, auf dem ſeine Ideen von Eigenthumsrecht, von Geſetz und Billigkeit ſich auseinanderſetzen, und aus jeder Revolution heiterer hervortreten.

Die Verænderung im inneren Wohlſtande gab auch ſeinem Aeuſseren eine friſchere Wendung. Die alten Stædte dehnten ſich aus (19), neue entſtanden. Proteſius ſtiftete die Stadt Lauſanne, und mehrere Einſiedler und Mœnche bebaueten die wüſten Gebirgsſtrecken (20).

515. Gondebald verſammelte zuletzt ſein Volk noch in Quadruvium, ſeiner ohnweit Genf gelegenen Reſidenz, und nachdem er daſelbſt ſeinen Sohn, Siegmund, zum Thronfol-

ger

ger hatte ernennen laſſen, ſtarb er bald nachher im funfzigſten Jahre ſeiner Regierung.

Unter Siegmunds Regierung bemerkt man die erſte Spur von dem Einfluſſe des Pabſtes. Denn kurz nach ſeinem Antritte erhielt er von ihm ein Ermahnungsſchreiben, wegen der jährlichen Verſammlung der Biſchœfe. Iene dunkeln Zeiten verehrten die Prieſter immer als die erſten des Volkes, und mit der Bildung der Geſellſchaft und der wachſenden Anhænglichkeit an einen beſtimmten Erdfleck gewann auch ihr Wirkungskreis, Ausdehnung und Feſtigkeit. Selten entging einem Einſiedler der Ruf einer beſonderen Heiligkeit, und wahre Frœmmigkeit wohnte allein in den Klœſtern.

Alle burgundiſche Biſchœfe verſammelten ſich auf die Ermahnung der pæbſtlichen Bulle, in Epaona (21), und hier verfaſste man zuerſt Geſetze über Prieſterrechte und Prieſterverbrechen. Die hœchſte Strafe, welche ſonſt auf den Tod beſtand, ward für die Geiſtlichkeit in eine klœſterliche Einſperrung verwandelt. Die Mœnche hielten ſich noch

an

ab die Bebauung der Länder, jeder ſorgte für einen kleinen Bezirk, und die Klœſter ſchienen nur Zuſammenſetzungen von einzelnen Einſiedeleyen zu ſeyn. Alle Güter der Mœnche gehœrten den Biſchœfen und Aebten, ohne deren Verwilligung nichts davon verkauft oder vererbt werden durfte.

Auſser dieſen allgemeinen Einrichtungen beſtimmte man in jener Kirchenverſammlung noch die Wahlfæhigkeit zum Diakonus und die Anordnungen der klœſterlichen Keuſchheit. Man verbot den Mœnchen die Jagd, als für ſie unſchicklich, und überhaupt das Umherreiſen ohne ausdrückliche Erlaubniſs ihrer Oberen; man unterſagte die Heyrathen innerhalb gewiſſer Grade der Blutsverwandtſchaft, und unterwarf überhaupt die Ehen der Geiſtlichkeit. Die Macht der Kirche ſollte den weltlichen Arm unterſtützen. Jeden, dieſem entwiſchten Mœrder traf der Bann von jener.

Aber dieſe treflichen Einrichtungen, aus denen ſchon eine ungewœhnliche Aufklærung hervorbricht, werden bald durch die

Ver-

Verbrechen einer Kœnigin so gut als ganz ungültig gemacht. Siegmund vermæhlte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Ostgotha, die ihm einen Prinzen, Siegerich, und eine Prinzessin, Svavegotha hinterliess, mit einer Dame aus ihrem Gefolge. Sie war, über ihre neue Standeserhœhung zu aufgeblasen, um die veræchtliche Begegnung ihres Stiefsohnes nicht bitter zu fühlen. Durch Vorstellungen und die ganze Ueberredung weiblicher Künste nahm sie auch seinen Vater wider ihn ein, und liess ihn endlich sogar in seinem Bette ermorden. Bald bereuete der Kœ- 522.
nig seine Einwilligung zu dieser unnatürlichen That so herzlich, dass er, vielleicht auch von der Besorgniss eines æhnlichen Schicksals gequælt, sich entschloss, vom Throne zu steigen. Er begab sich hierauf nach dem Kloster St. Moritz in Wallis, um in gottesdienstlichen Uebungen sein Verbrechen zu sühnen.

Dieser unüberlegte Schritt lud alle Feinde des Reiches zu Angriffen ein. Chlotildens verjæhrte Rachsucht hatte nur die Zeit übergeschlummert. Sie munterte ihre Sœhne,

welche

welche izt in Franken herrſchten, zu Unternehmungen auf, und dieſe, Chlodomir von Orleans, Chlotar von Soiſſons, Childebert von Paris (22) ſchloſſen mit Dieterich, dem Kœnig von Italien, über Burgund einen Theilungsvertrag. Siegmund, welcher zur Vertheidigung ſeines Landes noch einmal dem Feinde an der Spitze eines Heeres entgegenging, ward geſchlagen und flüchtete in ſein Kloſter zurück. Man fand ihn hier bald aus, zog ihn unter den Mœnchen hervor, und ſchleppte ihn nach Orleans. Hier ward er, nebſt ſeiner Gemahlin und zweyen Prinzen enthauptet, und ihre Leichname zuſammen in einen Brunnen geworfen (23). Aber Godemar vertheidigte ſich mit einer beyſpielloſen Klugheit und Tapferkeit. Acht Jahre lang behauptete er ſein væterliches Reich ſtandhaft; er tœdtete in einer Schlacht mit eigener Hand ſeines Bruders Mœrder, Chlodomir; aber die alte Chlotilde friſchte unablæſſig ihre Sœhne zur Rache auf, ſein ganzes Land ward von feindlichen Heeren überſchwemmt, und er verlohr endlich ein entſcheidendes Treffen; er ſelbſt aber verſchwand, ohne daſs man ſein Schickſal kennt,

kennt, unter den Todten oder Flüchtlingen.

Hiermit ging eine Herrschaft unter, welche friedlich entstand, unter Erschütterungen sich bildete, und unter den widerstrebenden Händen naher Verwandten in ihr erstes Nichts dürftig zurücksank. Das Reich der verwandten Ostgothen theilte ihr Schicksal. Theodat, ihr Fürst, hatte Amolaswinden, die Prinzessin Dieterichs, umbringen lassen, und dies stürzte den ostgothischen Thron (24).

Fünftes Kapitel.

Regierung der frænkischen Kœnige aus dem merowingischen Stamme, vom J. 534–751.

Eine kleine Vergleichung stellt den Unterschied sehr deutlich vor Augen, womit die neueren Zeiten durch die Errichtung ste-

hender Heere sich vor den ältern auszeichnen. Diese machten jeden Bürger auch ganz zum Soldaten. Er mußte sich immer auf alle Erfordernisse des Krieges bereit halten. Auf die Menge, Wildheit und Abhärtung seiner Streiter beruhete die Kraft eines Volks. Wie aber die Anzahl der Streitbaren sich minderte, so mußte die Macht ein anderes ersetzendes Gewicht durch die Güte der inneren Verfassung, durch den Reichthum der Bürger, und die Vollkommenheit des Finanzsystems erhalten. Sobald die Truppen erst standen, so ward auch der einzelne Bürger seiner Vertheidigung überhoben, und konnte seinen ganzen Eifer nun auf die Vermehrung seiner Bequemlichkeit und seines Wohlstandes wenden. Der Politik wurde es daher in diesen Zeiten schon zum Bedürfniß, Beförderung der Industrie nie aus den Augen zu lassen.

Aber der Zweck aller Gesetze und Gewohnheiten jener alten Verfassung war der Geist des Krieges und der Freyheit. Denn bey den noch jungen, ungereizten Bedürfnissen reichte dieser zum Gefühl einer Glückseeligkeit, bey dem allgemeinen Ekel gegen

die

die nahen, vaterländiſchen Befriedigungen zum Erwerbe von fremden Genüſſen hin, und er hielt das Stammvolk durch einen einzigen Begriff von Ehre genauer zuſammen. Ieder Freye hatte daher eine geltende Stimme im Volksrathe, eine Erinnerung an Freyheit und Freyſinn; jeder tapfere Krieger beſaſs Rechte auf Anſehen und Einfluſs, eine Aufmunterung zur Kultur kriegeriſcher Talente; kein Kœnig und Fürſt vermochte etwas gegen eine Verordnung jener Volksverſammlungen, ein Zeichen vom Gewicht eines jeden einzelnen Bürgers. Der Anführer blieb immer der ganzen Volksſtimme unterthan. Die Prieſter ertheilten durch Offenbarungen und Lieder jeder Nationalidee die Sanction, und die Obergewalt der Herzoge und Grafen beſchrænkte ſich lediglich auf die Zuſammenberufung der Truppen und die Gerechtigkeitspflege, welche ſie aber nicht einmal einem Stellvertreter auftragen durften, ſondern wofür ſie ſelbſt bey den Biſchœfen verantwortlich waren.

Die billigen Geſetze ſchrænkten zwar die mit jenem erſten Kulturgrade nothwendig verbundenen allgemeinen Volksfeſte ein, aber

Digitized by Google

durch die wachsende Ordnung wurden die häuslichen Freuden unendlich befördert.

Alle diese Einrichtungen sicherten die Burgundionen sich selbst nach ihrer Ueberwindung durch die Franken in einem Vertrage (1). Sie überliessen diesen zwar den Königstitel und die Obergewalt im Lande, und versprachen ihnen Vasallendienste (2), aber sie behielten sich ihre Fürsten und Herzoge nebst der Freyheit ihres Wahlrechtes vor (3). Ein Herzog (4) herrschte über Niederburgund (*Burgundia transjurana*) (5), ein römischer Patricius über die Gebirge und das itzige Savoyen, über Genf, Hochburgund, Wallis, Bern (6) und Solothurn, ein anderer Herzog über Alemannien, und über Rhætien ein dritter. Die Zerstreuung der Länder trennte auch allgemach den Gemeingeist ihrer Bewohner, und so wie sie auswärtige Eroberungen erschwerte, so machte sie auch eine allgemeine Besiegung derselben so gut als unmöglich. Es entwickelte sich aus diesen vereinzelten Gebirgsstätten nachgerade ein Geist der Absonderung, welcher mit dem Geiste der Freyheit sich so willig vermählt. Und

zum

zum Theil leitet hiervon ihren Urſprung, die geſonderte Theilnahme ab, womit ſchweizeriſche Truppen ſich in auslændiſche Dienſte begaben.

So zogen zehntauſend Burgundier in das oſtgothiſche Lager vor dem empœrten Mayland, nahmen dies ein; alle mænnlichen Einwohner wurden niedergehauen, und die Weiber von ihnen zu Sklavinnen gemacht (7). 538.
Unglücklicher endete ſich der Heerszug von zwey und ſiebzig tauſend Alemannen und Franken unter den Befehlen des Bugelin und Lanthahar, zweyer alemanniſchen Herzœge, welche nach der Ermordung des letzten oſtgothiſchen Kœnigs durch den Feldherrn des morgenlændiſchen Kaiſers, Narſes, Italien 555.
anfielen. Bugelin plünderte das Land bis an die ſizilianiſche Meerenge, die Küſte des adriatiſchen Meeres ward von Lanthahar verwüſtet, und nachdem ſie eine unermeſsliche Beute zuſammengeraubt, zogen beide ſich nach ihrer Heimath zurück. Aber jener ward vom Narſes in den kampaniſchen Gefilden ereilt, und ſo geſchlagen, daſs auch kein einziger entrann; dieſen tœdtete mit ſei-

nem ganzen Heere am Fuſse der tridentiniſchen Alpen die Peſt (8).

Die Longobarden eroberten nachmals die ganze ſüdliche Ebene am Fuſse der Alpen, und beſetzten die toskaniſchen und andere fruchtbare Thæler Italiens. Sie drangen endlich dem Ticino nach bis in den verſchloſſenen Schoofs der Gebirge, ſelbſt bis in die wilden Gründe der Brennen, befeſtigten mit Burgen und Thürmen die Pæſſe der Alpen, als die unüberſteiglichen Vormauern ihres Eigenthums, und füllten unvermerkt mit ihren Schaaren die Thæler der Reuſs, den Simplon und die penniniſchen Wege. Aber
574. in Wallis fanden dieſe Eroberungen das Ende. Hier erwartete, ſchlug und verkaufte man ſie. Ganz das nemliche Schickſal betraf den Trupp, welcher bey St. Moritz erſchien.

Ob dieſer Einbruch gleich den ruhigen Gang der einheimiſchen Vœlkerſchaften unmittelbar wenig nur ſtœrte, ſo war er mittelbar doch für ſie verheerender, als die angreifendſten Erſchütterungen durch eine auswærtige Uebermacht. Ihr Feind brachte ihnen

nen die Pocken mit, welche in der heiſſen Zone entſtanden, mit den Heeren der Habeſſinier über den arabiſchen Meerbuſen drangen, durch den ägyptiſchen und arabiſchen Verkehr Conſtantinopel anſteckten, und von Longobarden oder Griechen, auch in Ligurien und Burgund fortgepflanzt wurden. Es iſt gleich ſchauderhaft und unglaublich, mit welcher Verheerung ſie das kummerloſe burgundiſche Landvolk ergriffen, welche Menge von Menſchen ſie hinwegrafften, wie die Uebergebliebenen angſtvoll ihre Hæuſer und Habe verlieſsen, und die Stædte verœdeten, wie der Todte lange Zeit ohne Grab (9) war, das Vieh ohne Hirten, der Acker ohne Pflug. Nur Gebete und gottesdienſtliche Uebungen wuſste man ihnen entgegenzuſtellen, aber auch Heiligthümer blieben nicht verſchont, und am Altare ward der Prieſter von der Seuche überraſcht.

Bald bemæchtigte ſich auch Burgundiens das Schickſal, das alle Staaten erwartet, die Entkræftung des Alters und der Verfall des lebendigen Geiſtes in ihrer Beherrſchung. So wie der Bewohner in die zwey Stænde des

Bürgers und Soldaten zerfiel, verlohr ſich die kœnigliche Gewalt, welche ſich in der rohen Wildheit auf beyder Vereinigung weit ſicherer ſtützt, auch in die Hænde der Heerführer, die mit dem Vertrauen ihrer Untergebenen, immer den kraftvollern und thætigeren Theil des Volkes ausmachten. Jeder Sieg gab ihnen ein groeſseres Gewicht, jede Begebenheit, welche ihre Unentbehrlichkeit bewieſs, einen gefährlicheren Glanz. Die Treue der Vornehmen war daher die einzige Stütze des Thrones.

Beſonders dieſer Zeitpunkt beſtætigt in Burgundien die Gewiſsheit dieſer Bemerkungen. Hilperichs Sohn, Gontram, der mit dem Reiche ſeines Vaters nicht das geringſte von ſeinem Geiſte geerbt hatte, ſuchte ſich im Umfange ſeiner Herrſchaft durch eine mit Gütern und Leuten erkaufte Anhænglichkeit ſeiner Groſsen zu erhalten. Auf dieſe geſtützt, theilte er das Eigenthum des Mummolus, welcher die Longobarden beſiegte (10), in mehrere Herrſchaften. Seine eigene kœnigliche Macht hing lediglich nur von den Domænen ab, welche bey Galliens Eroberung

dem Sieger anheimfielen. Aber die Verſuche 587.
des Adels, den Beſitz ſeiner geſchenkten oder erworbenen Güter auch *erblich* zu machen (11), vermengte unvermerkt die unumſchränkte Gewalt mit etwas Ariſtokratie (12). Dieſe Ariſtokratie milderte ſich indeſs nachher durch die wachſende Einwirkung des Bürgerſtandes, ging endlich ſelbſt entweder gänzlich zur Demokratie, oder wieder zur Herrſchaft eines Einzigen über, welcher ſie denn, gewarnt durch den Zuſammenhang der Umſtände, und durch den ſichtbaren Gang der Zeiten belehrt, gemeiniglich feſthielt.

Dieſe ward ſo drückend, daſs ſie ihren Leibeigenen eine Verlebung mit Auswärtigen als Schleichhandel verboten, in der Beſorgniſs ihre Anzahl zu mindern. Geiſtliche und weltliche Herrn machten ſich das *Ius luxandae coxae* an, oder das Recht, die Brautnacht bey der Neuverlobten zu ſchlafen, welches nur mit fünf Schillingen, einer für den armen Leibeigenen ſehr beträchtlichen Summe, abgekauft werden konnte.

Die Satzungen in Hinsicht auf die Sicherheit des Eigenthums wurden um so fester, je bestimmter und deutlicher bey zunehmender Bebauung, die Aufsicht über die Besitzungen wurde. Ein Räuber, wenn er sich nicht durch den Ersatz des Gestohlenen losmachen konnte, ward zur Lœsung drey Gerichtstage hindurch ausgeboten, und nach der Zeit, im Fall er nicht ein Franke war, wo er als ein freyer Mann von seiner Volksgemeinde gerichtet wurde (13), als ein Nichtswürdiger gehangen. In der Volksgemeinde sprach der Kœnig. Das Recht der Wiedervergeltung war das Hauptprinzip aller Gesetze, welche in der ersten Rohheit des Volkes, in diesem Fall noch unerbittlich verurtheilten, weil unter Barbaren immer Diebstahl als ein gewœhnliches Verbrechen sich findet, und das zarte Gefühl in Hinsicht auf das *Mein* und *Dein* spæter nur erst sich schærft und festsetzt. Ein Richter, welcher einen Verbrecher entwischen liefs, verfiel in Lebensstrafe. Ein von sieben unpartheilichen Mænnern des Diebstahls eidlich angeklagter ward hingerichtet. Zur allgemeineren Sicherheit hatte man das Land noch in Cente vertheilt, welche unter dem Oberbefehl

der Gaugrafen ſtanden (14), oder in denen eine Verſammlung von hundert Hausvätern über Entwendungen wachte. Die ganze Nachbarſchaft unterſtützte dann die Anordnungen dieſer Aufſeher, das Landvolk führte ſie aus, und die Nothwendigkeit des Landfriedens und des Eigenthumsrechtes ward für alle dieſe vereinzelten Gebiete ein ſtarkes und enges Band. Das Loos, der Zweykampf, die ſcharfe Probe, der Eid entſchieden ſchwierige Fragen. Alle dieſe Verordnungen gediehen beſonders unter Gertrams Neffen, Childebert, zu einem ſyſtematiſchen, begründeten Zuſammenhange.

Aber durch alle dieſe Geſetze erging Childebert ſelbſt nicht den Angriffen ihrer Uebertreter. Frühzeitig fiel er als ein Opfer 596.
mœrderiſcher Anfälle. Drey andere ihm nachfolgende Kœnige traf das nemliche Loos. Zur Zeit der Minderjährigkeit ſeines Sohnes, Dieterichs, fiel das kœnigliche Hausvogteyamt, das in der Nähe und dem beſtändigen Umgange des Kœnigs eine unerſchœpfliche Quelle von Anſehen und Reichthümern beſaſs, durch die Einwirkung der Kœnigin Brunhilde, dem

Patri-

Patricius von Scodinger, *Neotadius* zu. Dieſer herrſchſüchtige Mann ward aber bald das Opfer ſeiner Maxime, den Adel niederzudrü-
605. cken. Bey einer Verſammlung und Bewaffnung derſelben gegen den Kœnig von Auſtraſien, Diesbert, ward er auf Anſtiften des Patricius Welf in einem Auflaufe erſchlagen. Brunhilde, welche die Vornehmen ſehr despotiſch beherrſchte (15), rächte zwar dieſen Tod mit Welfens Ermordung; der Adel aber nahm, nach dem Tode des Kœnigs, in einem Kriege mit Chlotar dem anderen, einem Enkel des erſten, an der nun ſchon alten und kraftloſen Brunhilde eine doppelte Rache, und übergab ſie dem feindlichen Kœnig zur Hinrichtung. Man rief hierauf dieſen nach ſeiner feyerlichen Verſicherung, die Burgundier im uneingeſchränkten Beſitze ihrer Geſetze und Rechte niemals zu ſtœren, zum Kœnig des Landes aus (16). Der Hausvogt, Warnahar, welcher dem neuen Kœnige Brunhilden unter der Bedingung, ſein Amt zu behalten, ausgeliefert hatte, herrſchte unter ihm über die Vœlker. Patricius der Alpen war Alethæus aus Burgund, und in Scodingen regierte Lehon, ein Franke.

Dieſe

Dieſe Verſchiedenheit der Beherrſchung ward aber die erſte Quelle vielfacher darauf folgenden Beſchwerden und Unfälle. Der Adel ward durch den Druck des Kœnigs, der ſeine Eroberung dadurch am beſten feſtzuhalten vermeynte, gepreſst, und pflanzte ihn natürlich auch weiter auf die unteren Stænde fort. Zuerſt fiel der frænkiſche Patricius als ein Opfer dieſer Bewegungen, und Alethæus, der ſich in Chlotars Gemahlin, Bertrade verliebt hatte, ſuchte durch die Sæuberung des Landes von den Franken und durch die Wiedererhaltung der kœniglichen Würde, ihre Hand zu gewinnen. Sein Freund, Leutmund, Biſchof von Sitten, zog hierauf in das Hoflager der Kœnigin zu Marly, machte ſich an ſie, und prophezeiete ihr aus den Geſtirnen, daſs Chlotar ihr Gemahl, nicht das Jahr überlebe, dann Alethæus Burgund wieder an ſein Haus bringen, und die Krone zu ihren Füſsen niederlegen würde. Er rathe ihr daher, auf ſein Schloſs nach Sitten mit ihm zu flüchten, um bey jeder entſtehenden Revolution ſicher zu ſeyn. Bertrade zerfloſs über jene Prophezeiung in Thrænen, der Kœnig frug ſie zærtlich um den Grund ihrer Beküm-

kümmerniſs, kam ſo hinter die Anſchläge beyder Verbündeten, lieſs den Alethæus enthaupten, und verbannte den Biſchof auf Zeitlebens nach Wallis.

Er rief hierauf den Adel und die ganze Geiſtlichkeit nach Paris zur Abſtellung der Miſsbräuche und Einrichtung neuer Vorkehrungen zuſammen. Man berathſchlagte und vereinigte ſich auch hier über die Wahl der Biſchöfe und die Gerechtſame des Erzbiſchofs, über die Art, Beklagte zu richten, über die Einrichtung der Abgaben und die Sanktion der Geſetze (16 *).

Dieſe Verbindung der Geſetze zu einem Syſteme, und beſonders die genauere Anordnung des Verhältniſſes der Geiſtlichkeit zu den übrigen Bürgern des Staates, war an jenen allgemeinen Beruhigungen fruchtbar, welche ein Volk aus den trüben Zeiten der Barbarey ſanft zu dem Frieden eines geſellſchaftlichen, geordneten und angenehmen Zuſammenhangs führt. Ehe eine ſolche Verfaſſung ſich aber von allen Spuren ihres Urſprunges reinigt, ſehen wir immer eine lange

Reihe

Reihe von Uebeln vorausgehen, die ängſtliche Laſt verjährter Vorurtheile und unrechtmäſſiger Freyheiten, die Unfälle eines geſetzloſen Strebens nach Rang und Herrſchaft, der Habſucht des Adels und ſeiner Gewaltthätigkeiten. Nur mühſam und ſchleichend entwickelt die Gährung der Umſtände brauchbare Geſetze und erträgliche Verordnungen, welche den ſchwankenden Verhältniſſen der Stände wieder ein leidliches Gleichgewicht geben.

Man kann übrigens dieſen Tag als den Geburtstag der Freyheit betrachten, welche ſich die nächſten Jahrhunderte hindurch noch in einem geheimen Wanken zweifelhaft erhält. Nur dann, als die Stimme eines einzigen ſoviel an Stärke nachlieſs, auch den anderen Bürgern die Sprache zu erlauben, war ihr Urſprung gegründet. Das Eigenthumsrecht bildete ſich vollkommener aus, der Ackerbebauer fühlte zu ſeinem Boden ſich inniger hingezogen, der Fleiſs ſich aufgefriſcht und munterer belebt, Wälder und Sümpfe verſchwanden, Felſen wichen ihm, und die Ströme verlieſsen langbeſeſſene Betten, um

ent-

entweder dem Verkehre Platz zu machen, oder den Umlauf der Kunsterzeugnisse, wie die Vertriebsamkeit aller Wissenschaften genauer zu verbinden.

628. Nach Warnachars Tode wollte der Kœnig einen neuen Hausvogt ernennen. Der Adel erklærte aber, nur unmittelbar unter dem Kœnige selbst stehen zu wollen. Diese Begriffe einer gesetzmæssigen Freyheit erhielten sich auch noch unter des nachfolgenden Dagoberts Herrschaft, welcher, einer der besten Fürsten, den Staat nicht als sein Eigenthum, sondern als sein Mündel ansah, seine inneren Kræfte durch den Handel mehrte und verfeinerte, und alle seine Künste durch die Auszeichnung der Gunst zur mœglichsten Regsamkeit erwærmte.

In diesem Zeitalter zunehmender Volksbildung offenbarte sich auch schon, besonders im burgundischen Theile des Reichs, der Geist einsiedlerischer Frœmmigkeit und menschenscheuer Absonderung. Leute, welche vereitelte Hofnungen, unertrægliche Schicksale, Hang zum Sonderbaren und Ueberdruss der

Welt,

Welt, vom Menſchenumgange entfernten, baueten ſich entweder einzeln zerſtreuete Hütten in angenehmen Thälern, oder Kirchen zu gottesdienſtlichen Tœdtungen ihrer Begierden in Klœſter zuſammen. Geruch der Frœmmigkeit, ſogut als Langeweile zog Menſchen und Reichthümer dahin, und ſo wurden auch diejenigen Thäler, welche damals faſt noch gænzlich verœdet lagen, unvermerkt mit Bewohnern gefüllt (16 **).

Dieſer Zeitraum der helvetiſchen Geſchichte entwickelt jenes der Schweiz eingebohrene Eigenthum, ſtille Freyheit, immer mehr und merklicher, ſo wie er den Zeiten Karls des Groſsen ſich næhert. Beſonders bricht ſie im alemanniſchen Theile, mehr noch als im burgundiſchen, in lebendige Wirkungen aus. Die Richter wurden von den Herzœgen in der Volksverſammlung gewæhlt. Die Abtheilung der Stænde war feſt und genau (17). Vorzüglich ſuchte damals ſchon die Ungebundenheit die frœhlichen Triften des Hirten auf, und liebte ſie mehr als ſelbſt die ergiebigſten Fluren des Ackerbebauers. Die alemanninſchen Geſetze kennen faſt

allein dieſen einzigen Stand, indeſs die Burgundiſchen mehrere Lebensweiſen und Nahrungserwerbe bezielen, und ſie enthalten wenig mehr, als kurze Verbote von Gewaltthætigkeit, Anleitungen zum Schadenerſatz, und Vorſchriften der Billigkeit. Die unblutigen Strafen berühren meiſtentheils nur das ihnen werthere Vermœgen, und den den Geiſtlichen beſtimmten Rang, die Ehrfurcht gegen die Kirche und ihre Untrüglichkeit vollendete das Ganze einer gemeinnützlichen und dauerhaften Ordnung (18).

Unter Dagoberts Herrſchaft hatte ſich im alemanniſchen Helvetien das Chriſtenthum vermittelſt einiger vornehmen Irrlænder (19), verbreitet, welche, mit den brauchbarſten Kenntniſſen der Fremde ausgerüſtet, ſich zu dieſen mittæglicheren Lændern herabzogen. Columbar, Gall, Mangoald und neun andere baueten in der Wüſte des Wasgaues ein Kloſter, und brachten hier dem benachbarten Volke, zugleich mit einem verbeſſerten Landbaue, auch lautere und vollkommenere Religionsbegriffe bey. Brunhilde drückte ſie im Anfange zwar und Columbanus wurde mit

Gall

Gall zwar vom Kœnig Dieterich vertrieben, aber Diesbert von Auſtraſien vergœnnte ihnen wieder die ungeſtœrte Ausbreitung ihres Glaubens. Sie würden im vollkommenen Genuſſe dieſes Rechtes ſich haben erhalten kœnnen, wenn ſie ſelbſt ihre Lehre der Sanftmuth und Geduld beſſer befolgt hætten. Als ſie ſich aber kaum an der Limmat in Tuggen niedergelaſſen hatten, muſste man ſie der Gewaltthætigkeiten gegen die Landreligion (20) wegen verjagen. Sie flüchteten hierauf nach Arbon und Benzeng (21), wo ſie die Vereh- 609.
rer des Wodans antrafen, ihre Gœtter zerbrachen, und ihm Kirchen weihen wollten, aber ſie fahèn ſich auf die Beſchwerden der ganzen Nation beym Herzog Kuenz, auch hier das Land zu ræumen gezwungen.

Gall ging nach Arbon; Columbanus mit Siegbert ins Gebirg, wo der letztere auf dem Gotthard an den Quellen des Rheines ſich niederlieſs, die Rhætier unterrichtete, zu Diſſentis ein Kloſter ſtiftete, und von Plazidus, einem Reichen des Landes, mit vielen Gütern beſchenkt wurde. Dieſe vermehrten ſich noch nach dem Ertrinken Viktors, des

Præſes von Rhætien, der ſie ihm wieder abzunehmen verſuchte, durch die Frœmmigkeit ſeiner Sœhne, welche ſeinen Tod als eine gerechte Strafe dieſes Angriffes anſahen.

Gall ſtiftete von Arbon aus St. Gallen, zog mit ſeinem Freunde dahin, bauete mit ihnen Zeller, pflanzte Gærten, und zog Heerden. Die umliegenden Gegenden nahmen ein Beyſpiel an dieſer Kultur. Das ganze Reich ward auf ſeine Arbeiten aufmerkſam, und man trug ihm das Bisthum von Conſtanz als eine Belohnung an. Aber er ſetzte den Glanz eines vermehrten Einfluſſes dem glücklichen Frieden ſeiner Einſiedeley nach, und ſtarb zu
640. Arbon im fünf und neunzigſten Jahre. Man betete ihn und ſeinen Freund Mang als Heilige an.

Erſt nach ſeinem Tode bekam ſeine Einrichtung die Form eines Kloſters, und ward dem unmittelbaren Schutze des Kœnigs übergeben. Man errichtete daſelbſt eine Schule (21 *), um die ſcotiſchen Kenntniſſe unter der ganzen Nation gemeiner zu machen, und von dieſem kleinen Erdflecke aus ſchlich ſich unver-

Digitized by Google

unvermerkt eine heitere Bildung in die Seelen der Helvetier ein, welche ehedem, nur ihren kœrperlichen Nothwendigkeiten vertrauet, von geiſtigen Bedürfniſſen gar nichts begriffen.

Mehrere Güter fielen den Klœſtern zu. *Glaris* kam an das von einem anderen edeln Scoten, Fridelin, lange vor St. Gallen geſtiftete Kloſter Sedringen, um das ſich mit der Zeit eine anſehnliche Bevœlkerung verbreitete, welche ſich von den benachbarten Gebirgen, ehemaligen Zufluchtsœrtern unglücklicher Freyheitsliebe, wieder herabzog.

Schon unter der Regierung Gondebalds war *Remainmotier* am Iura von zweyen Brüdern *Cupin* und *Roman* geſtiftet, und Kœnig Siegismund bauete St. Moritz in Wallis, um ſich da in klœſterlicher Einſamkeit zu vergraben.

Zu Anfange des ſiebenten Iahrhunderts entſtand endlich das groſſe Thalkloſter (*Motier grandval*) und St. Urs und Porentru in Baſel, die Münſter zu Luzern und Zürich,

das Kloſter zu Pfeffers, Schennis und in der Rheinau (22). Aber der Vorſchub, den man den Klœſtern und allenthalben dem geiſtlichen Stande (23) that, befœrderte in der Folge die Zunahme des Aberglaubens, und den Verfall der jenſeits der Alpen von den Rœmern verpflanzten noch übrigen Erkenntniſſe.

Zu gleicher Zeit entſtand *Zürich* durch Veranlaſſung zweyer frænkiſchen Brüder, Ruprecht und Wikard (24). *Luzern* war ſchon lange gebauet, und ganz Helvetien gewann durch die Verbindung, welche zwiſchen den zerſtreueten, noch ſehr einzelnen Stædten durch den Anbau von neuen, durch Klœſter, Gærten, Landanlagen, Flecken, Dœrfer und Hæuſer geknüpft wurde, unmerklich das heitere und fruchtbare Anſehen, womit izt dies ſchœne Land ſo merklich hervorſticht. Das Volk, mit der anſtændigen, ihm vortheilhaften Arbeit des Landbaues beſchæftigt, ſetzte ſich, wo es noch gepreſst wurde, über den Druck der Umſtænde hinweg, und gab die Freuden der Ungebundenheit im Anfange gern für ihm noch neue Genüſſe hin.

Iener

Iener Druck, welcher den Umfang und die Bevœlkerung der Klœſter vergrœſserte, entſtand vorzüglich aus der zunehmenden Macht der Hausvœgte, welche die Trægheit der Kœnige ſehr wohl zu ihrem Vortheil zu benutzen verſtanden. Von Chlodwig dem zweyten bis auf die neueren Zeiten ſtieg ihr Einfluſs immer mehr zu der ihn nachher auszeichnenden Unertræglichkeit; ſie begünſtigten den Krieg, als den Weg ihr Anſehen zu zeigen, und ſich darin zu erhalten, und in der Verwaltung der groſsen kœniglichen Güter hatten ſie ein ſehr unverdæchtiges Mittel, ihre Gewalt auf ſeine Unkoſten zu bereichern. Die Herzœge und Grafen verweigerten ihnen bald den unrechtmæſſig gefoderten Gehorſam; aber einer von ihnen, Herzog Leutfried, ward vom Hausvogte, Karl Martel, der durch einen groſsen Sieg ſein Vaterland gerettet hatte (25), bezwungen. Nach Karls Tode lehnte ſich zwar Leutfried noch einmal gegen ſeine Sœhne Pipin und Karlomann auf, aber er unterlag auch izt, ungeachtet der Hülfe der Bayern, Sachſen und benachbarten Sklaven, und in ſeiner Gefangenſchaft ſchafte man das Herzogthum Alemannien ab (26).

Ein ſolches Ende nahm durch ganz Burgund die Würde der Herzœge; das Anſehen der Biſchœfe ſank auch durch ihre Schwelgereyen, und der Arm der Hausvœgte erhielt allenthalben mehr Ungebundenheit (27).

Sechſtes Kapitel.

Von der Regierung Carls des Groſsen bis zur Entſtehung des neuburgundiſchen Reiches.

I. 751–879.

Nachdem Pipin den Kœnig Hilperich hatte beſcheeren, in ein Kloſter ſtecken und den merowingiſchen Stamm in einer Volks-
751. verſammlung der Krone für unfæhig erklæren laſſen, ward ſie vom Papſte ihm ſelbſt ertheilt, und er vom Erzbiſchof von Mainz Bonifazius, wirklich gekrœnt; ungeſtœrt erhielt er ſich auch achtzehn Iahre hindurch in
768. ihrem Beſitz, und theilte ſie endlich, mit Vor-

Vorbewuſst des Adels, ſeinen beyden Sœhnen Karln und Karlomann zu, von denen der letztere bald nachher ſtarb. Dies gab ſeinem Bruder die Alleinherrſchaft, die er mit übermenſchlichem Muthe, mit einer unbezwingbaren Ausdauer feſthielt, und mit der ungewœhnlichſten Geiſtesſtærke zu einer erſtaunlichen Weite ausdehnte. Man ſieht in dieſem Zeitpunkte lediglich auf ihn alles beruhen, und nach ſeinem Tode wird das Reich wieder unaufhœrlichen Zerrüttungen, bürgerlichen Kriegen, allen Laſtern unzæhmbarer Herrſchſucht zur Beute. Noch weit ſchrecklicher war der Fall dieſes Stammes, als der des merowingiſchen, auf deſſen Trümmern er ſich durch Treuloſigkeit und Verbrechen erhob. 769.

Iene anhaltenden Zwiſte zwiſchen dem Adel und den Hausvœgten hatten Karln Unordnungen hinterlaſſen, von welchen er nur mit Mühe den Staat wieder ſæuberte. Anfangs muſste der Bürger zu den Handlungen des Patriotismus gleichſam erſt gezwungen werden, ehe ihm die Empfindung deſſelben wie-

der bekannt wurde. Der Kriegsſtand ward auf einen allgemeineren Fuſs geſetzt, und allgemein zog man zur Landwehr aus, in jeder Mark wurden Wochen geſetzt (1), und die Landeigenthümer führten den Krieg. Die Reichen unterſtützten wieder die Armen in ihrer Ausrüſtung, und ein jeder ſteuerte nach ſeinem Vermœgen zu den allgemeinen Bedürfniſſen. Das Heer beſoldete und bekœſtigte ſich daher ſelbſt, jeder focht für ſein Eigenthum, und die Abgaben beſtanden nur in einigen geringen Zœllen (2). Alle Verſuche der Kœnige, mehr zu erpreſſen, waren fruchtlos geweſen (3), da ihre Heere nur aus den Unterthanen zuſammengeſetzt waren, welche ſie bedrücken wollten. Nur das Volk gab Geſetze, oder bekræftigte wenigſtens die Vorſchlæge dazu (3 *). Die Gerichtsbarkeit befand ſich in den Hænden der Grafen, welche die geſetzlichen Vorſchriften nach Maaſsgabe der Umſtænde einſchrænkten, oder abænderten. Aber nach Karls des Groſsen Tode gingen alle treflichen Anſtalten der Art in den bürgerlichen Unruhen unter, welche die Stænde vermengten, die Bürger zu einem

Kam-

Kampfe für die Laune der Kœnige zwangen, und ſie ſelbſt mit ihrer Habſucht anſtecken muſsten.

Karl ſelbſt bemæchtigte ſich, nachdem er in Genf einen præchtigen Einzug gehalten hatte, der Lombardey, und ward bald darauf 774.
in Rom feyerlich zum rœmiſchen Kaiſer ge- 800.
krœnt, nachdem er Thüringen, Oeſterreich, Ungarn und Siebenbürgen vorher erobert hatte. Erſt in einem hohen Alter ſtirbt er zu 814.
Aachen, und hinterlæſst ſeinem Sohn Ludwig den alleinigen Beſitz ſeiner Lænder.

Man ſieht zu ſeinen Zeiten viele Thæler der Schweiz mit Bewohnern ſich anfüllen, welche kaum noch von einer geringen Anzahl zerſtreueter Alemannen und Gothen be- 798.
ſetzt waren. Die unaufhœrlichen Unruhen der Sachſen (4) zwangen ihn, mehrere Kolonien aus ihrem Lande in dieſe Gegenden zu verſetzen, deren Nachkœmmlinge noch 804.
immer in Gebræuchen und der Sprache ſich auszeichnen.

Faſt

Faſt von der Bezwingung *Rhætiens* durch die Franken an, erbte die Oberherrſchaft in dieſem Lande faſt immer in einem reichen Geſchlechte aus Tomilaska, der Gegend von Tuſis (5) fort. In den Thälern des Adula und den umliegenden Gefilden beſaſs Vikſor, einer von dieſer Familie, beträchtliche Güter, und ſein Reichthum verhalf ihn unter einem frænkiſchen Kœnige zur Würde eines Grafen von Chur und eines Vorſtehers von Rhætien. Zweyhundert Jahre hindurch blieb dieſe in der Familie, und nur nach dem Tode des letzten Sprœſslings derſelben, Tello, welcher den Kloſter zu Diſſentis und Chur ein anſehnliches Vermæchtniſs an Hœfen und Leibeigenen hinterlieſs, gab Karl der Groſse dem ihm nachfolgenden Biſchof von
784. Chur, Conſtantius, das Vorſteheramt. Dies lieferte daſſelbe aus gefæhrlicheren Hænden der Krieger in die unverdæchtigeren der Geiſtlichkeit.

Nur einige Grafen hatten hier die militæriſche Gewalt (6), und einer von ihnen, Graf Roderich von Laax, mächte nach Karls des Groſsen Tode auf das Vorſteheramt Anſprüche,

ſprüche, die er auch geltend gemacht haben würde, wenn Ludwig nicht das Hochſtift beſchirmt hätte. Dieſer Schutz ertheilte den Biſchœfen von Chur eine beträchtliche Grœſse.

Nach dem Ausſterben der Vorſteher kam ganz Helvetien, Rhætien und Wallis unmittelbar unter den Schutz der kaiſerlichen Grafen; eine Würde, welche dadurch ſich ein ſolches Anſehen erwarb, daſs ſie den Sœhnen der Kœnige nicht zu gering wurde (7). Sie thaten der kœniglichen Gewalt überhaupt Eintrag, denn dadurch, daſs ſie erblich wurden, verlohren die Kœnige ein Mittel, geleiſtete Dienſte zu belohnen; durch die Sicherheit des Eigenthums gewann es an Eindruck; die engere und unauflœsbarere Verbindung, in die ihre Dienſtleute mit ihnen traten, gewœhnte den Unterthan endlich, nicht den Kœnig, ſondern den Grafen als ihren Oberherrn zu betrachten.

Dies Syſtem, welches das kœnigliche Gewicht, aufs ganze Land ſehr einſchrænkte, war eben dadurch, daſs es mehrere Diſtrikte ſeiner Willkühr und der Art *ſeiner* Aufklærung

rung entzog, für die bürgerliche Bildung ein entschiedener Gewinn. Alle Anstalten einer besseren Landesbenutzung stammen aus diesen Zeiten ab, in denen die Aufmerksamkeit der Grafen um so höher steigen mußte, je gewisser der Vortheil davon durch Vererbung ihrer Familie blieb. Der vorübergehende und flüchtige Gewinst, welchen Erpressungen von den Unterthanen zogen, machte dem reinen immer steigenden Ertrage Platz, zu welchem die Bauergüter durch die Schonung des Oberherren in den Stand gesetzt wurden. Eine genau bestimmte, nie willkührlich zu vergrœssernde Abgabe machte den Ackermann fleissiger, und in dem Genusse des Uebergebliebenen glücklicher, und da man ihn als ein Eigenthum anzusehen anfing, das man in Acht nehmen müsse, so hatte er sich bey unverschuldeten Anfællen des Trostes einer Erleichterung zu erfreuen.

Wer einer solchen Herrschaft nicht angehœrte, begab sich unter den Schutz eines Klosters, das ihn auf eine gleiche Art aufnahm und begünstigte. Sein Glück war hier um so gewisser, da gewœhnlich jene Maxime

der

der Gelindigkeit, welche nur Politik und Intereſſe feſtſtellten, hier noch durch die Milde perſœnlicher Verdienſte unterſtützt wurde, in dem die Wahl der klœſterlichen Vorſteher weder vom Kœnige noch einem Grafen, ſondern von der Uebereinkunft des Kirchſprengels und der Geiſtlichkeit, alſo vorzüglich von ihrem inneren Werthe abhing. Die Zinsleute der Klœſter wurden bald der græflichen Herrſchaft ganz entzogen, und in jener einer eigenen Gerichtsbarkeit unterworfen. Die Klœſter ſelbſt machten ſich nachgerade frey und von ihren ehemaligen Herren, den Biſchœfen, loſs (8).

Die ganze faſt funfzigjæhrige Regierung Karls des Groſsen, zeichnet ſich durch eine ſehr ſeltene Mæſſigung aus, welche theils aus dem Mangel des Soldatenſtandes, der immer willkührlichen Auflagen Veranlaſſung und Nachdruck giebt, theils aus der Geneigtheit des Kaiſers entſtand, den Rathſchlægen der Unterthanen niemals ein gnædiges Gehœr zu verſagen. Der Vortheil, nur für ſich und eine mæſſige Steuer ſein Eigenthum zu bauen und zu verbeſſern, brachte die Lebensmittel

in

in einem aufserordentlichen Ueberfluſſe hervor, wie Geſundheit, Frohſinn, und Gefühl des Glücks. Der Arm, welcher mit Vortheil den vaterländiſchen Boden bearbeitet, iſt dem Feinde zugleich am gefährlichſten; die Jagd und die Luſtbarkeiten der offenen Luft ſchenken dem freyen Bewohner ſchöner Erdſtriche einen ſeltenen Muth, Gegenwart des Geiſtes und eine ſchnelle Entſchlieſsung (9). Bey den Hirten beſonders bilden ſich dieſe Eigenſchaften zu Feſtigkeit und Stärke. Die Verſchiedenheit ihrer häuslichen Beſchäftigung härtete ſie zu einer Geduld und Ausdauer in der Arbeit ab, welche auch dem Genuſſe ihrer Glückſeeligkeit vortheilhaft wurde. Ohne Neigung, irgend eine Befriedigung ihres Bedürfniſſes zu verfeinern, artete er ſich bald ſeinem Boden, ſeinem Hauſe und Heerde vollkommen an; der erſte Stoff zu jener hinreiſsenden Vaterlandsliebe.

Unter Karls Regierung hatte ſich daher das Land zum Wunder bevölkert; eine Menge Güter und freyer Herrſchaften hatten den Boden fruchtbar gemacht, an mehreren Orten pflanzte man Wein (10), die Wohnungen hatten

ten ein gefälligeres Aeuſseres und ein geräumigeres und bequemeres Innere erhalten (11). Jeder Hoff hatte ſein Gericht, welche bey wichtigen Vorfällen, in die groſse Verſammlung des Gaues wieder zuſammenfloſſen. Mehrere Grafen waren ſchon im Beſitz anſehnlicher Familiengüter.

Kyburg beſonders hatte den gröſsten und reichſten Grafen des Thurgau, welcher einige Klöſter ſtiftete, und mehrere Thäler bevölkerte. Auch in Zürich entſtand ein Frauenkloſter durch die Stiftung zweyer Prinzeſſinnen Ludwigs, Königs der Oſtfranken, Hildegarde und Bertha, wozu ſie den Hoff und Flecken Zürich nebſt mehreren Forſten und Gauen erhielten.

Das ganze Thurgau überhaupt war ſchon damals ein reizendes Erdſtück, mit fetten Wieſen bekleidet, und von klaren Bächen regelmäſſig durchſchnitten, eine anmuthige Luft und Heiterkeit athmende Landſchaft, mit Sitzen des Adels wie überſäet, ein Prachtſtück ſchon halbvollendeter Kultur. Beſonders reiche und fruchtbare Ländereyen

besafs der Graf von Rapperswyl auf der Mark gegen Rhætien zu, der zu Gefsnitz, Sillinen ansehnliche Besitzungen hatte. Ein anderes græfliches Geschlecht, welches seiner Burg im Aargau den Namen Lenzburg ertheilt haben mag, in den Thälern von Schwytz, Unterwalden und Aargau, Stædte, Dorfschaften und Klœster, und zu den Zeiten dieser Grafen von Lenzburg, bauete sich Meinhard, der Solm Brechthads Grafen von Hohenzollern, in einem finsteren Walde am Etzel eine Hütte, welche nachmals die Grundlage des Klosters Einsiedlen wurde. St. Gallen hatte sich grofse Reichthümer, Ruhm der Gelehrsamkeit und des Fleisses erhalten; es stiftete Schulen (12), und klärte durch Herablassung und Umgang die ganze benachbarte Gegend auf. Mehrere Lænder wurden ausländischen Klœstern geschenkt, z. B. Luzern dem Kloster Murbach im Elsafs, das ganze Veltlin dem Kloster St. Denis bey Paris (13); aber die geringe und genau bestimmte Taxe, der man die Einwohner unterworfen hatte, und der Fleifs der Bebauer verhinderte die nachtheiligen Folgen dieser Güterzerstreuung.

Das

Das Land von den Alpen und der Aare an, bis zum Iura ſcheint ſeine Benennung der pipinſchen Grafſchaft dem Eigenthumsrechte Pipins ſchuldig zu ſeyn. Wallis ſtand unter dem Biſchofe von Sitten, als ein den Landesherren gefährliches Land, wo eine geiſtliche Herrſchaft weit unverdächtiger iſt, als eine weltliche Hand.

Dies war die Hauptvertheilung des Landes. Ieder Herr bauete uneingeſchränkt ſeine Aecker, und der Ueberfluſs über die geringen Abgaben war ſein. Viele glückliche Hirten weideten ihr munteres und ſtarkes Vieh in fruchtbaren Thälern; zwar unbekümmert noch um neue Erfahrungen und Kenntniſſe, aber doch der Belehrung ſchon nicht wenig empfänglich. Die Staatsverfaſſung war noch immer dieſelbe. Die Reichstage wurden von den Biſchöfen und Gutsbeſitzern gehalten. Ein Sohn Karls ward ihr Kœnig. Die Biſchöfe ſchienen über die Aufrechthaltung der Landesgerechtigkeit wachen zu ſollen (14).

In den Zeiten Ludwigs fällt ein Heerszug der Helvetier, und namentlich der Stämme von Schwytz, Uri, Unterwalden und aus dem Haſlithal, den ſie auf das Anſuchen
829. des Kaiſers und Pabſtes gegen die Sarazenen in Italien unternahmen. Sie kehrten daraus, mit Glück und Ehre gekrœnt, und mit groſſen Freyheiten begabt, wieder heim.

Bey der Theilung des groſſen Reiches gab Ludwig ſeinem Sohne, Karln dem Kahlen, Rhætien, Schwaben und den Elſaſsgau, dieſe letztere ſchœne, bis an den Fuſs der Alpen ſich erſtreckende und beſonders der italieniſchen Pæſſe wegen ſehr ſchætzbare Landſchaft, vorzüglich aber auf die Verwendung
843. der Kaiſerin Iudith. Lothar bekam, nach jenem berüchtigten Kriege, zu Italien und Lothringen noch Wallis, das Waatland, Waraſchken, das Herzogthum Schwaben, Elſaſs und Churwalchen hinzu; welche Lænder
855. aber nach der Abdankung deſſelben auf einer Zuſammenkunft in Oebe von den Groſſen des Reiches unter ſeine drey Sœhne ſo vertheilt wurden, daſs Ludwig Rhætien und Italien, Lothar Sitten, Genf, Lauſanne, die pi-

pinſche Grafſchaft und Lotharingien, und endlich Karl Lion mit der Provence erhielt.

Lothar trat bald darauf Sitten, Genf und Lauſanne an Ludwig ab, um ſeines Beyſtandes gegen Hughbert, Abt zu Luxeil und Wallis, der ihn ſeiner Gemahlin Dietburge wegen angriff (16), und ſich über Niederburgund, das er verwaltete, zum Herzoge aufwarf (17), ſich zu verſichern. Aber Hughbert ward vom Grafen Konrad, bey Oebe erſchlagen. Lothars Glück ſchien aber von dieſer 866.
Zeit mit ihm untergegangen zu ſeyn. Seines Sohnes Lænder wurden nach ſeinem Tode von ſeinen Brüdern Ludwig und Karl in Anſpruch genommen und getheilt. Iener erhielt Elſaſs (18), Baſel, Solothurn, Granfelden, die Klauſe, Warraſchken, und Luzern; dieſer Sitten, Genf und Lauſanne. Nach des ſchwachen, von ſeiner Gemahlin beherrſchten, und ſeinem Volke verachteten, Ludwigs Tode, 875.
ward der noch ſchwæchere Karl der kahle Kœnig und Kaiſer. Auch dieſer ſtarb bald 878.
und ſein Sohn, Ludwig der ſtammelnde, erkaufte ſich den væterlichen Thron durch Ge-

schenke. Vielleicht starb er kurz darauf ebenfalls auf Veranlassung seiner Grossen.

Zu Markala im Gebiet von Vienne ward hierauf von der burgundischen Geistlichkeit ein Rathsschlag gehalten. Das ganze Reich war innerlich zerrüttet, und wurde selbst noch von aussenher bedrohet. Mitten im Lande plünderten die Normannen und an den Grænzen befürchtete man Angriffe von den sich annæhernden Sarazenen. Alle Kœnige hatten genug in ihren Lændern zu thun. Man trug daher in Vienne dem Grafen Boso die burgundische Krone an.

Siebentes Kapitel.

Das arelatenſiſche oder neuburgundiſche Reich. vom J. 879–1032.

Dieſer Boſo war ein Graf im Ardennerwald, unter ſeinen Landsleuten durch Klugheit und Milde, noch mehr aber durch die Gunſt des Kaiſers ausgezeichnet, der aus Liebe zu ſeiner Schweſter Richilde ihn mit anſehnlichen Beſitzungen überhäufte. Er verkaufte die Ehre derſelben dem Monarchen für die Provence, die Abtey Moritz, und die Grafſchaft Vienne. Kühn und unternehmend wuſste er bald ein Glück noch höher zu treiben, das ihm, leicht erworben, nur den böſen Augenblick eines wiederkehrenden Ehrgefühles gekoſtet hatte. So werden gerade die politiſchen Anſprüche am gefährlichſten, und ſetzen die Staaten in die tiefſten

Erſchütterungen, welche man mit dem Opfer irgend einer angebohrenen Empfindung theuer bezahlt zu haben vermeynt.

Ludwig der zweyte, rœmiſcher Kœnig, hatte nur eine einzige Tochter hinterlaſſen. Irmengarde, hochfahrend, von groſſen Anſprüchen und Hofnungen ruſtlos umhergetrieben, lebte izt auf Herzogs Berengars Schloſſe zu Trevigi æuſserſt unzufrieden mit ihrer beſchrænkten Verfaſſung; und jeder Mann ſchien ihr willkommen zu ſeyn, der ihr Geburtsrecht auf Krone und Fürſtenhut hætte geltend zu machen gewuſst. Dieſe war das Ziel von Boſos Intrigue. Karl der Dicke, Kœnig der Oſtfranken griff Italien an, und gab den Vorwand zur Ausführung her. Boſo rüſtete alle ſeine Lehnsleute und Truppen, machte ſich auf, und ſchien, Karls des Kahlen Verwaltung müde, zu dem Heere der Deutſchen ſtoſsen zu wollen. Aber unter der Maske dieſer Bewegungen laurte er einen ſicheren Augenblick ab, die Irmengarde aus dem Schloſs vom Trevigi zu rauben, und brachte ſie in Karls des Kahlen Hoflager zu Verceil, wo er den Kaiſer, nebſt dem Papſte

Iohan-

Johannes so zu gewinnen verstand, dass diese nicht nur seiner Verbindung ihre Einwilligung gaben, sondern der Kaiser auch seinen Sohn Karlomann mit Bosos Tochter vermählte. Dies war der erste Keim von Bosos nachherigen Ansprüchen.

Von seiner Gemahlin unablässig an ihre Gerechtsame gemahnt und ermuntert, gewann er nach des Kœnigs Tode die Bischœfe, und brachte es dahin, dass man ihm das Reich freywillig zu Mantala antrug. Verstellt und unschlüssig weigerte er sich im Anfange zwar es anzunehmen, doch liess er sich endlich erweichen, schrieb hierauf in ganz Burgund drey Bettage aus, um zu seiner Verwaltung des Himmels Seegen sich zu erflehen, und nahm dann zu Lion œffentlich aus Erzbischof Aurelians Hænden die Krone; schenkte aber grossmüthig der Kirche St. Stephans daselbst seine Insignien. So bestieg er durch schlaue Gewandheit und verwegene List einen Thron, welchen der Stamm, den er verdrængte, durch strenge Gewalt und Unterdrückung erworben hatte. Von der Herrschsucht eines kœniglichen Weibes in seinen natürli-

türlichen, ihm mit der sichtbaren Zerrüttung des Reiches gleichsam angebohrenen Entwürfen befeuert, verbesserte er den Raub einer Prinzessin durch den noch grœsseren Diebstahl einer anlockenden Krone. Der Gang seiner Rænke durfte aber da noch nicht stillstehen, wo er seinen Zweck in Besitz nahm, sondern mußte sich auch nachher in den Herzen seiner Grossen ein thætig erkauftes Gut schleichend erhalten.

Diese Gelangung zum Throne führte auch etwas in ihrem Inneren, das seine Grænzen von aussen beschützte. Oft scheint der Zufall nur ængstlich auf den Augenblick zu harren, wo das *erste* Blatt dem Kelche einer Blume entsinkt, um sie ganz der Verwesung zu weihen. Unaufhaltsam drængen sich die Unfælle hinter einander her, wenn ein einziger ihnen kaum die Bahn ercefnete, und selten steht die Zerstœrung, wenn sie ein grosses, blühendes Reich einmal ergreift, in der Mitte ihrer Arbeiten still. Boso nahm den ersten Stein vom Gebæude der karlowingischen Monarchie, und in diesem Moment gab auch gænzlich das Glück sein schœnstes Geschœpf

auf.

auf. Zwanzig darauf folgende Iahre riſſen von ihr Italien ab, nach dreyſſig machten die Alemannen, Oſtfranken, Sachſen und Bayern ihr Recht einer freyen Kœnigswahl gültig, in etwas mehr als einem Iahrhunderte büſsten Karls des Groſsen Enkel den frænkiſchen Kœnigstittel ein, und endlich nach drey Iahrhunderten ſelbſt auch die Oberherrſchaft.

Aber im Anfange fühlte natürlich dieſer groſse Kœrper noch nicht, wie er unvermerkt dem Grabe ſich nähere. Der ganze frænkiſche Adel trat gegen Boſo zuſammen. Die getheilten Stimmen des Eigennutzes wurden zu einer Einzigen. Wo die Gewalt ermattete, trat die Liſt an ihre Stelle. Aber ſeine Groſsen widerſtanden allen Geſchenken und Anfoderungen, und Boſo hatte ſich im ſtillen Beſitz ihrer Herzen einen Thron für Iahrhunderte gebauet. Auch das Glück unterſtützte dieſe Anfoderungen an die Zeit. Kœnig Ludwig der dritte und Karlomann vereinigte ſich mit dem Kaiſer und Kœnig der Oſtfranken, Karln den dicken, drangen in das abgefallene Land, belagerten Vienne

und

881. und trieben Boſo'n in die Gebirge zurück. Vienne ward erobert und Irmengarde gefangen. Aber der Tod der frænkiſchen Kœnige begrænzte dieſe glücklichen Ausſichten, und Boſo empfing die eroberte Krone von Bur-
882. gund von Karln als *Lehnsmann* (1). Das Reich erhielt nach ſeiner Hauptſtadt, *Arelate* (nun Arles) den Namen des *arelatenſiſchen*.

Dieſe Grundſætze der Herrſchſucht, die nach Vergrœſserung umherlauſcht, ſcheinen in dieſem Zeitpunkte alle Stænde in Bewegung zu ſetzen. Auch durch die willkührliche Ausdehnung der pæbſtlichen Macht wird er æuſserſt merkwürdig gemacht. Iohannes VIII. verbot nicht nur die Weihung eines Biſchofs von Lauſanne ohne ſeine ausdrückliche Erlaubniſs, ſondern ſetzte auch einen anderen Biſchof, den Hieronymus, an, und behauptete ihn in ſeiner Stelle, ob Karl ihn gleich als Boſo's Anhænger vertrieb (2). Bald darauf erhielt er auch den Biſchof Optandus in Genf an dem ihm ertheilten Platze (3).

887. Boſo ſtarb im neunten Iahre ſeiner Regierung; er hinterliefs ſein Reich zwar einem noch

noch unmündigen Kinde, Ludwig, aber seiner Mutter Irmengarde, schien mit den Ansprüchen darauf, auch der Muth angebohren zu seyn, den erworbenen Besitz vor allen Einschränkungen und Erschütterungen zu bewahren. Doch die feinste Politik und die Kräfte, welche nach einer langsamen Entfaltung und unter Hofnungen zuerst zu ihrer furchtbaren Thätigkeit ausbrachen, konnten das grosse Reich von Burgund, das unter den Revolutionen und Bedrängnissen der Nachbarschaft (4) *natürlich* zerfiel, nicht wieder *künstlich* zu einem Ganzen vereinen. Rudolph, ein Sohn des bekannten Grafen Konrad von Stættlingen, aus einem Bayerschen Hause (5), stahl sich in die Herrschaft von Oberburgund ein (6), und seit dieser Zeit sehen wir die 898.
beyden Theile der burgundischen Nation auf immer von einander getrennt.

Von derselben Periode an weichen auch die Sitten dieses Volkes langsam aus einander. Eigene Schicksale unterwerfen sie eigenen Gesetzen, die verschiedene Lage zu den Nachbaren bestimmt eine andere Kultur, und der in seiner Natur abgehende Boden zieht die

Geburt

Geburt unvermischt abgesonderter Gewohnheiten nach sich. Bald stellt sich der Zeitpunkt ein, wo allein der Name beyde Sprœslinge an einen gemeinschaftlichen Ursprung erinnert, wo die Eifersucht ihrer Fürsten, Nachbaren und Brüder zu Feinden macht, und sie sich selbst durch eine einseitige Zunahme der Bildung und Wohlhabenheit gegen einander aufgebracht fühlen.

Alle darauf folgende Bemühungen Arnulphs, die getrennten Lænder seines væterlichen Reiches wieder zusammenzubringen, welche den neuen Kœnig Rudolph ebenfalls angehen, sind fruchtlos; die neuen Beherrscher machen Vergleiche, und auch Oberburgund scheint so seinem Beherrscher gesichert zu seyn.

Rudolph dehnte die Klugheitsregel der friedsamen Uebereinkunft um eines freundschaftlichen Vertrages noch weiter aus. Boso hatte einen Bruder, Richard, hinterlassen, der seinen gekrænkten, noch unmündigen Neffen, Ludwig, Kœnig von Arles schützen zu wollen schien; Rudolph vermæhlte mit ihm daher

her

her ſeine Schweſter Adelheid. Auch ſchloſs er ſtaatsklug mit Wido, Kœnig von Italien einen Bund; denn Burgund lag dem Kœnig der Deutſchen im Wege, wenn er Welſchland bedrohete.

Die Folgen dieſer Verbindung fielen ihm indeſs bald auf eine ſehr drückende Weiſe zur Laſt. Denn als Arnulph gegen Italien zog, fand er den Paſs zu Ivana beſetzt, und um ſich durch Feinde, die er nicht vermuthete, zu einem Gegner die Bahn zu brechen, welchen er aufſuchen wollte, ſtürzte er ſich mit überlegenen Truppen über Burgund her; er ſelbſt ſtieg von den Penninen in dieſe fruchtbaren, weiten Thæler herab, und Zwendebold, ſein unæchter Sohn, zog den Rhein in das Hochburgundiſche herauf. Das 894.
ganze Waatland ward überſchwemmt, und man ſah von dieſen Heeren wilder Deutſchen jene blutigen Auftritte alter Zeiten wieder erweckt, welche itzt, nach einer geraumen Zeit neugebohren, noch immer auf hinterlaſſene Denkmæler ſtieſsen. Aber die *Zerſtœrung* des Landes iſt noch keine *Eroberung* nicht. Selbſt ihre Menge ward den Deutſchen gefæhrlich.

Die

Die engen Pæſſe der Alpen machten ihren Zuſammenhang ſchlaffer, und nichts war dann leichter zu trennen. Arnulph muſste dem Kunſtgriffe der Vereinzelung durch getheilte Angriffe weichen, und umſonſt belehnte er ſeinen Schützling, den Kœnig von Arles, mit einem nicht eroberten Reiche (7). Rudolph ſuchte ſich immermehr durch kræftige Anſtalten in ſeinem Beſitz zu erhalten, die wichtigſten Pæſſe hielt er von allen Seiten ſelbſt beſetzt, und Wallis, ſeine gefæhrlichſte Provinz, vertrauete er geiſtlichen Hænden, und ſeinem beſten Freunde, dem Biſchoffe von Sitten.

Auch im Inneren ſeiner Staaten wird es Ruhe. Er zwingt der Kirche die Obergewalt ab (8), und macht ſich von den Banden ſeiner Geiſtlichkeit los. Seine hœchſten Gerichte blieben in ſeiner Næhe und unter ſeiner beſonderen Aufſicht. Er lieſs niemals ſeine Unterrichter, Pfalzgrafen und Grafen einen Augenblick lang aus dem Geſichte, jedermann ward billig gerichtet, und wo die Sache zweifelhaft ſchien, überlieſs man zuletzt einem Gottesurtheil den Ausſpruch (9). Nach dem Rudolph vier und zwanzig Jahre ſein neues

Eigen-

Eigenthum glücklich beherrſcht hatte, fiel es durch ſeinen Tod ſeinem Sohne gleiches Namens anheim.

In dieſe Zeitläufte des wiederauflebenden Bürgerglückes iſt zugleich das Leben eines Mannes eingewebt, den, einem Halbgotte gleich, die Vorſicht dem Lande gleichſam zur Befriedigung neugebohrener Bedürfniſſe geſchenkt zu haben ſchien. Wenn ein Erdſtrich, lange durch Revolutionen verwüſtet, endlich über die Krankheiten ſeines Inneren Herr wird; wenn er ſich wieder einiger einzelnen Kräfte bemächtigt, um ſie in freyer Willkühr zu üben; wenn ein Volk von einer abgeſtorbenen Glückſeeligkeit, in ihren traurigen Ueberbleibſeln noch, an einen verlaſſenen Muth erinnert, und zu friſchen Anſtrengungen von einem vollkommenern Nachbar aufgemuntert wird, dann ſinkt es in ſich ſelbſt zurück, um ein ſtilles Bewuſtſeyn ſeines Werthes wieder zu gewinnen. Nur aus dem erwachenden Selbſtgefühl kann es Trœſtungen für verlohrene Zeitalter, Ausdauer für künftige ſchœpfen; und an die Beyſpiele ihrer Nationalgrœſse gelehnt, ſieht es ruhiger

jedem Sturme entgegen. Dies iſt die Zeit, welche koloſſaliſche Menſchen verlangt. Dem Kampfe eines ſchrecklichen Tages folgt oft ein Schlummer, der, wenn er zu lange dauert, ſtatt zu erquicken, nur mehr noch ermüdet.

Salomo, Biſchof von Konſtanz (10), zeichnete ſich durch eine Tugend und eine Gelehrſamkeit aus, auf welche ſein Zeitalter keine Anſprüche hatte. Sein fruchtbares Genie ſchien ein Kind der Bedürfniſſe ſeines Vaterlandes zu ſeyn, und ſein Zeitalter, das nur die Schwelgerey ſeines Standes begünſtigte, gab ihm ein Bewuſtſeyn ſeiner Würde, womit alle ſeine Handlungen um ſo inniger feſſelten. Mit dieſen ſchœnen Gaben, welche den Umgang mit ſich ſelbſt ſchmücken und befriedigen, verband er den ganzen Zauber der kleineren geſellſchaftlichen Künſte, die zarte Geſchliffenheit der Sitten, den Geſchmack in ſeiner perſœnlichen Unterhaltung, welche ihm alle ſeine Verehrer zu ſeinen Freunden erwarben. Sein durchdringender Geiſt ſammelte ſich in einer Jugend ſchon die feineren Menſchenkenntniſſe, wo andere erſt ſie nicht beleidigen lernen. Im Rathe der Fürſten,

ſten, im Ernſt ihrer Geſchæfte, und dem glücklichen Erfolge der Unternehmungen ihres Ehrgeizes gleich unentbehrlich, ſchmeichelte er ſich auch ihrer Eitelkeit an, erheiterte die Stunden der Ermattung, und belebte die frœhliche Stimmung des Vergnügens bis zur Begeiſterung. Ohne der Würde ſeines Standes zu nahe zu treten, gab er ihren Launen und Einfallen nach, und ohne ſie um einen Augenblick des Genuſſes zu bringen, miſchte er einen belehrenden Ernſt in den Rauſch ihres Vergnügens.

Seine Lebensart war die einfachſte, ſein Gewand das ungeſchmückteſte, aber ſeine Tafel war frey und præchtig. Geiſtliche und Bürger wurden bey ihm gaſtfrey bewirthet, ſein Aufwand war dann betræchtlich und ſeine Schætze waren erœfnet, um allen Sinnen ſeiner Gæſte zu ſchmeicheln (11). Er hatte keine Habſucht Schætze zu ſammeln, ſondern er nahm die ihm angebotenen nur an, um ſie wieder unter die Armen zu theilen. Man beneidete ihm das Glück, das ihn aufſuchte, aber man verehrte die Eigenſchaften, die ihm daſſelbe erwarben. Die Tochter eines Edel-

manns, die er als Jüngling geliebt, und die ihm eine Tochter gebohren hatte, war auf den Vater ihres Kindes so stolz, dass sie die Liebe Kœnig Arnulphs ausschlug, und nur einen Verwandten des Grafen von Kyburg für einen ihr würdigen Gemahl erachtete.

Aber nicht allein im Gebiete der Gelehrsamkeit und des Einflusses auf die Geistesverbesserung seiner Landsleute machte Salomo eine Merkwürdigkeit seines Zeitalters aus, sondern er oder seine Schicksale veränderte auch einen Theil der Staatsverwaltung einer dem Reiche eigenthümlichen Provinz, beugten einen ganzen Stand aufgeblasener Beamten nieder, und gaben dem Kœnig Veranlassung, sich seinem Volke in einem Lichte zu zeigen, das alle seine Plane zu ihrer Aufklærung nicht anders als begünstigen konnte.

Schwaben, welches das ehemals alemannische Helvetien begriff, stand nach dem Tode Burkards unter der Aufsicht zweyer sogenannten Kammerboten des Kœnigs, Erchanger und Berthold (12), aus dem Hause Agitolfingen (13), sehr mannhafter Krieger, dem

Kœnige

Kœnige durch ihre Tapferkeit werth, aber von dem Volke wegen ihres Druckes gehaſst. Dieſe wurden bald auf die Gnadenbezeigungen des Kœnigs gegen Salomo eiferſüchtig, beleidigten ihn auf offener Straſse, und fielen endlich ſelbſt gewafnet ihn in St. Gallen an. Er muſste entfliehen, und ſchrieb an den Kœnig um Hülfe; aber da dieſer die Kammerboten ihrer Aemter entſetzen wollte, bat er für ſie, und der Monarch verzieh ihnen mit der Bedingung, dem Biſchof Frieden zu ſchwœren. Der Haſs in ihren Herzen blieb indeſs unerſtickt; ſie beleidigten ihn in ſeinem eigenen Hauſe, griffen ihn endlich ſelbſt perſœnlich an, und ſandten ihn gefangen nach Diepholzburg, zu Erchangers Gemahlin, Bertha, welche ihn indeſs, über ſeinen Unfall bekümmert, mit einer ſo freundlichen, tœchterlichen Milde empfing, daſs er ſeine Gefangenſchaft vergaſs. Aber das ganze Land nahm an der Kammerboten Unweſen Theil, ſie ſelbſt wurden von des Biſchofs Leuten gefangen, vor das kœnigliche Gericht gezogen, geæchtet, ihrer Güter verluſtig erklært und endlich ſelbſt hingerichtet. Burkard, Graf von Schwaben, ward hierauf zum Herzog,

917. mit dem von Karl dem Groſsen abgeſchafften Titel eines Herzogs von Alemannien ernannt. Rudolph der Zweyte, ſein Nebenbuhler in dieſer Würde, zog zwar wider ihn zu Fel-
919. de (14); aber bey Winterthur von den Schwaben geſchlagen, ſah er ſich zu einem Frieden genœthigt, und nahm zur Beſieglung des Vergleichs, die Hand der Tochter ſeines Feindes, Bertha, an.

Kaum dieſem Ereigniſſe durch ſein Glück und noch dazu mit dem Erwerbe eines vortreflichen Weibes entronnen, ſtürzte der noch junge Monarch ſich und ſein Volk neuen Gefahren und Unfællen entgegen. Italien, durch Berengars zu gelinde Herrſchaft ſich und den verderblichen Hænden ſeiner Groſsen ganz übergeben, bedurfte einer neuen Regierung. Kein groſser Kœnig war der Krone ſo in der Næhe als Rudolph. Man trug ſie ihm an. Freudig über dieſen neuen Gewinn ſeines Namens, für den er in dieſem Augenblick ſelbſt eine wirkliche Beherrſchung Italiens in der Ferne, aufs Spiel ſetzte, zog er ſeine Truppen zuſammen, überſtieg die Gebirge und ſtellte ſich Berengars ſiegreichem Heere,

Heere, das eben durch Hülfe der Hungarn (15) die Rebellen geſchlagen hatte, vom Grafen Gilbert, einem verrätheriſchen Unterthanen geleitet (16), jenſeits des Ticino bey Fiovenzuola habſüchtig entgegen. Hier verband er ſich mit Bonifacius, Markgrafen von Spoletto, durch deſſen Vermählung mit ſeiner Schweſter. Aber er fand ſeinen Meiſter an dieſem guten Monarchen, dem es nur an Zeit fehlte aller Unterthanen Herzen durch ſeine Sanftmuth wieder zu gewinnen, die ihn in ein ſo unabſehbares Unglück geſtürzt hatte. Die Burgunder, nur an die ſchlaue Hinterliſt der Gebirgskriege und an den Vortheil des Gefechtes von Bergen in die Thäler herab gewöhnt, wichen zurück, und der Sieg entſchied ſich ſchon auf allen Seiten für den italieniſchen Kœnig, als Bonifacius aus einem Hinterhalte hervor auf die trunkenen Sieger ſtürzte, und ſie gänzlich zurückſchlug. Der arme Berengar warf ſich, mit ſeinem Schilde bedeckt, unter die Todten. In der Nacht rafte er ſich auf und entfloh. Aber nur auf eine kurze Friſt war er dem Tode entronnen. Sein beſter Freund, Flambert, brachte 923.
ihn verrätheriſch um (17).

Rudolph behielt ſeine Eroberung aber nicht lange. Ihr durch Verrätherey erſchlichener Beſitz fiel den ſchmeichleriſchen Kunſtgriffen einer Bulerin in die Hände. Die Witwe des Markgrafen von Ivrea machte Rudolphen gegen ſeine eigenen Groſsen misstrauiſch, und ihre Anhänger nutzten die allgemein daraus entſtehende Erbitterung; der
925. Bruder der Markgräfin, Hugo, Graf zu Provence, der ſchon aus Arles Karl Konſtantin, Boſo's Enkel, vertrieben hatte, erhielt den Ruf zur Regentſchaft; unternehmend und klug erwarb er ſich bald die Gunſt ſeines neuen Anhanges und befeſtigte ſeinen gewonnenen Trohn trotz Rudolphs tapferer Gegenwehr, und ſeines Schwiegervaters Burkard, Herzogs von Schwaben, muthvoller Unterſtü-
926. tzung (18).

Aber ſchon vorher war Rudolphs vaterländiſches Reich ein Opfer ſeiner Thorheit geworden, welche ihn, durch jene italiäniſchen Kriege entnervend, nicht Kräfte genug übrig gelaſſen hatte, heranſchwärmenden Schaaren roher Völkerſchaften eine ruhige Stirn zu bieten. Die Madſcharen oder Türken

ken (19) ſuchten nach Berengars Tode ſeinen Namen zu rächen. Gleich einer ungeheueren, unaufhaltſamen Fluth ſtrömten ſie durch Bayern über den Lech, an den Bodenſee und Rheinſtrom heraus, in das lombardiſche Reich, in Rhætien, Burgund und Schwaben, und in einem kurzen Zeitraum waren alle dieſe Länder von ihnen verſchlungen. Die armen Bewohner erlagen unter den grauſamen Schlägen des Schickſals. Ein ſchauderhaftes Blutvergieſſen machte ſie wieder ihrer Heymath freind; ſchüchtern warfen ſie ſich in die Arme benachbarter Völcker, und lieſſen alle ihre mühſeelig erworbenen Habſeeligkeiten in den Hænden dieſer Barbaren. Rudolphs Trohn, welcher durch eine unvorſichtige Klugheit ſich hatte vergrœſſern wollen, erzitterte unter dem Andrange dieſer Gewalt. Sie wurden zwar bey Seckingen geſchlagen, aber was ſeine aufgebrachten Kræfte über ſie nimmer vermocht hætten, wirkte endlich die Verzærtelung eines wærmeren Himmels, der ſie nachher empfing, und ungewohnter berauſchender Genüſſe. Nachdem ſie dieſen mit ihrer Rohheit den beſten Theil ihres inneren Vermœgens aufgeopfert hatten, befreyete

ein Graf von Toulouſe das Reich gænzlich von ihnen.

Was Rudolphen die Treuloſigkeit des Kriegsglückes entwunden hatte, gab ihm nachher die Politik der Vertræge zurück. Auch die Reue ſeiner abgefallenen Unterthanen bringt ihm verſœhnende Opfer. Aus Heinrichs, Kœnigs der Deutſchen, Hænden empfængt er einen Theil des alemanniſchen Helvetiens (20). Und der ængſtliche Druck Hugos von Italien (21), durch das Gefühl ſeines Kronenerwerbs vergrœſsert, læſst ſeine Unterthanen bald die Milde Rudolphs zurückwünſchen. Man ſpann Verſchwœrungen wider ihn an, und Hugo wuſste ſich durch nichts vor einem wiederholten und rœchenden Verſuche ſeines gefæhrlichen Nachbaren zu decken, als durch eine freywillige
931. Abtretung ſeines arelatenſiſchen Reiches (22). Rudolph hinterlieſs endlich nach einer glück-
937. lichen und friedſamen Regierung das Reich ſeinem Sohne Konrad. Er hatte vorher erſt durch eine kœnigliche Groſsmuth bey ſeinem Volke das wieder gut zu machen verſucht, was der Leichtſinn und Ehrgeitz ſeines Knaben-

benalters verdorben hatte, und mit den bitteren Ueberreſten vergangener Unfälle lieſs er ihrem Herzen die heiteren Folgen ſeiner Tugenden zurück.

Unter des noch minderjährigen Konrads Regierung entſtanden wieder neue Streitigkeiten. Otto, Kœnig der Deutſchen, warf ſich zu ſeinem Vormunde auf, und ſchützte ſich in dieſer Funktion. Seine Erziehung brachte aber dem jungen Monarchen den Hang zur Selbſtbeſchauung und Einſamkeit bey, womit wir ſein ganzes folgendes Leben nachher bezeichnet antreffen, und das in der unablæſſigen Uebung gottesdienſtlicher Gebræuche auch natürlich ſein Volk anſtecken muſste. Doch ſcheint er nicht Entſagung der Liebe, noch das Gelübde der Keuſchheit geſchworen zu haben; denn man findet von ihm mehrerer unæchter Kinder erwæhnt. Sein Vormund, Otto, nahm nachher Adelheid, ſeine Schweſter, zum Weibe und beyde lebten in friedlicher Eintracht, ſich wechſelsweis ſchützend zuſammen. Auch ſieht man den ſanften Konrad noch in früher Jugend von einer ſeltenen Tapferkeit belebt, und einer bewun-

wunderungswürdigen Klugheit geleitet. Die Sarazenen folgen jenen Hungarn (23), und fangen an sein Land zu berauben. Beyde Stæmme weiſs er mit einander zu entzweyen. Ein verborgener Hinterhalt bewacht ihre Kæmpfe, benutzt ihre Erschœpfung, und das Land ist bald von beyden Feinden gereinigt.

Wenn die Hand der Vorsehung irgendwo unverkennbar leitet, so ist es in dem Kulturgange eines *ermatteten* Volkes. Nirgendswo werden ihre Hülfsmittel in ihrem ganzen Umfange, die Schœnheit ihrer Verbindung in ihrer vollen Harmonie, der zarte Zusammenhang zwischen den Zeiten mehr sichtbar, als wo die Vergangenheit auf eine schnelle Rettung der Gegenwart dringt. Im tiefsten Tumulte der Revolutionen, und aus dem blutigen Schooſse verwirrender Kæmpfe sondert sich schon eine einzelne Idee für die Ruhe der nachfolgenden Entkræftung heraus. Gerade in der Erziehung des Krieges entspringt am leichtesten der Hang zur einsamen Stille und zum selbstgenügenden Frieden des Nachdenkens, und wenn es ein Volk am meisten bedarf,

darf, durch heitere Beſchæftigungen des *Verſtandes* und *Herzens* vor dem Drucke des leidenden *Gefühles* abgezogen zu werden, haben ſich Kœpfe zu einer klœſterlichen Abgeſchiedenheit für dieſen Zeitpunkt ſchon im voraus gebildet.

Ein Geiſt der Andacht bemæchtigt ſich nun auf einmal, theils vom Kœnige und dem Bedürfniſſe dieſer Periode belebt, theils von der Furcht vor dem jüngſten Gerichte (24), der ganzen Nation. Mehrere Stiftungen müſſen für das Seelenheil der Andæchtigen Sorge tragen; den Mœnchen wird der Schlüſſel zum Himmel abgeliefert, und es giebt keinen Weg zu ihm weiter, als der Weg chriſtlicher Beſchauung und Andacht. In Peterlingen erhebt ſich auf der Kœnigin Bertha Geheiſs ein Benediktinerkloſter (25), wird mit 932.
groſsen Schætzen ausgeſteuert, von der weltlichen Oberherrſchaft befreyet, und durch Flüche gegen ſeine Feinde geſchützt (26). Nachher erhælt es noch ein grœſseres Gebiet, Schiffarth und Fiſcherey, Münzrecht und Markt und mehrere Oerter. Auch zu Solothurn erbauet man ein Chorherrenſtift (27).

Aber

Aber alle diese heiligen Einrichtungen thaten im Anfange nur wenig zur allgemeineren Bildung des Volkes. Sich selbst verzehrend in Wollust und in einem engen Kreise des Wirkens, verfielen sie, als sie das Gemüth nur erst angeregt hatten in nachfolgenden Zeiten, frœhliche Opfer des erwachenden Volksgeistes und des Wiederbesinnens der ganzen Nation.

Diese Periode zeigt schon Spuren von einem aufgeweckten Selbstgefühle dieses kleinen Volkes. Wohlstand, Reichthum und Ueberfluss folgen nach einander auf den vergrœsserten Handel. Die wachsende Bevœlkerung erœfnet mit neuen Bedürfnissen neue Nahrungsquellen. Die Gesetze werden milder und gütiger, die Verbrechen seltener, die Herzen frœhlicher, die Sitten zusammenhængender und freundlicher. Die gute Kœnigin Bertha hat ihrem Volke geheime Schætze von Glückseeligkeit erœfnet; die Andacht verzieht die Stænde nicht; in der guten Musse und der ungestœrten Behaglichkeit der Klœster und Stiftungen, entwinden dem Mœnchsgeiste sich allgemach helle Kœpfe, an deren Erleuchtung alle

alle Klaſſen des Volkes Theil nehmen wollen. Mit dem Frieden und ſelbſt der Schwelgerey der Hæuslichkeit vermæhlt, erweitern alle Erkenntniſſe und Künſte des Lebens ihren vormals beengten Wirkungskreis. Die Simplizitæt der hœheren Stænde, da die Kœnigin Bertha ſelbſt ihre Kleider ſpann (28) und noch allein umherritt, machte nur einer ſchœnen Verfeinerung der Gemüthskræfte Platz.

Das Waatland beſaſs ſchon eine Menge von fetten Wieſen und ergiebig gemachten Weinbergen. Der Landbau gedieh hier, da ſelbſt Mœnche, den erſten Geſetzen ihrer einſiedleriſchen Stiftung getreu, ſich des Pfluges nicht ſchæmten. Flecken entſtanden, wie Morges (29), Oebe (30), und Iverdün (31); zum Schutz des Landes wurden neue Thürme gebauet (32), und die Schœnheit und Milde der Gegend zog an mehreren Orten Einwohner zuſammen, welche dem Boden bis zu ſeinen felſigten Steppen hinan Fruchtbarkeit abzwangen.

Das Land hingegen von den Seen des Iura bis an die Aare, war noch faſt nichts

weiter

weiter als eine œde, nur an einigen Stellen zu Früchten genœthigte Wüſteney. Zwar hielt der Kœnig in der Gegend von Bern einen Hof, Graf Kuno bevœlkerte von Oltigen oder Aechtigen aus, mehrere Diſtrikte (33), aber der Anbau blieb noch lange gegen ſeine Nachbaren in einem traurigen Abſtich, das Thal faſt noch unbewohnt, und die felſigte Anhœhe hœchſtens von einem einſamen Schloſſe oder Thurme belebt.

Der Aargau empfand in erzwungener Theilnahme das Unglück ſeines Hauptbeherrſchers, des Grafen Guntram, der, durch Kœnig Otto aller ſeiner auswærtigen Beſitzungen beraubt (34), ſich nach Wolen im Aargau zurückzog, ſeine Bauern drückte, ſeinen Nachbaren Dienſtleiſtungen abzwang (36), und, durch eine dem Volke bey des Kœnigs Aufenthalt in Solothurn, verſagte Unterſuchung noch übermüthiger geworden, es mit immer neuen, niemals erhœrten Pflichten belegte. Auch auf ſeinen Sohn, Langalin, vererbten ſich des Vaters Maximen (36). Die dem zunehmenden Alter des Kaiſers natürlich folgende Schwæche nahm ſo den Groſſen unvermerkt

merkt die læſtigen Feſſel ab; eine allgemeine Anarchie ſtieſs die Geſetze der Billigkeit um, und jedes einzelnen Wille diente ſtatt der allgemeinen Vorſchrift des Landes. Alle Aufſtænde der niederen Klaſſen wurden zu matt durch ihre Vereinzelung, alle Verſuche des Monarchen zu unkræftig durch ihre Vervielfæltigung, und je œfter der Bauer ſich dem Zwange entgegen ſetzte, deſto mehr nahm der Druck zu, um jedem neuen Verſuche ſchon in der Ferne entgegenzukommen. Mehrere Mænner traten in Muri zuſammen, um dem Langelin ihre Beſitzungen mit Gewalt wieder abzufodern; aber Radbod, ſein Sohn, trieb ſie nicht allein zurück, ſondern bauete ſich auch nachher in Muri ein Schloſs zur grœſseren Sicherheit ihrer Beherrſchung.

Eine Frœmmigkeit, welche weit über ihr Zeitalter ausragte, weil ſie ohne auf æuſsere Form, und auf das Intereſſe des Egoismus zu ſehen, ſich das Gut innerer Zufriedenheit mit wirklichen Opfern zu erkaufen nicht ſcheuete, ward aber nachher der Schirmgott von Muri. Radbot gab es ſeiner Gemahlin, Ida (37), zum Witthum, und

dieſe ſuchte das Unglück ihrer Unterthanen, den Druck ihrer erzwungenen Sklaverey nach Mœglichkeit zu mildern. Sich ſelbſt zu beruhigen ward endlich das Kloſter zu Muri gebauet, und dies gab der Stadt auch ſogleich eine ganz andere Geſtalt. Indem es die Obergewalt den weltlichen Hænden entriſs, ſetzte es die freyen Mænner auſser aller Verpflichtung gegen die Grafen, als nur der, ihre Landtage zu beſuchen, beſtimmte eine feſte Steuer, und unterwarf die Grafen ſelbſt, welche für ihren Schirm und ihr Gericht nur eine gewiſſe Summe erhielten (38), ſelbſt der Aufſicht und den Ermahnungen des Abtes.

In dieſelbe Periode fællt die Erbauung von Habsburg auf dem Wulpelsberge im Aargau, welche Radbod ſich nur zuerſt als eine dürftige Schutzwehr mitten in ſeinen erworbenen Lændern errichtete, und deren Stamm nachher allen Welttheilen Geſetze vorſchrieb. Eine kleine Burg ſah den Geburtstag jener ungeheueren Gewalt, die zu groſs für Einen Welttheil und für Ein Jahrhundert, ſich mit gleicher Wirkſamkeit beyde Indien und Afrika zueignete, um die Alleinherrſchaft

ſchaft der Welt mit faſt allen Kœnigen rang, und in gleicher Blüthe eine lange Reihe von Zeitalter um den ſchœnſten und erhabenſten Theil ihrer Geſchichte pfændete.

Der ganze Aargau næhert ſich überhaupt einer frœhlicheren Bildung. Mit dem Wohlſtande des Landes arbeiten ſich Gelehrſamkeit in den Stiftern (39), Betriebſamkeit in den Dœrfern, und Künſte in den Werkſtætten hervor. Es entwickelten ſich aus der Maſſe der Betriebſamkeit neue Erkenntniſſe und Nothwendigkeiten. Allen Stænden wurden Schulen eræfnet, und der junge Adel ſelbſt ſchon einer Kultur ſeines Geſchmacks durch alte Muſter entgegengeführt. Je mehr die Klœſter durch Sittſamkeit und Milde ſich ausdehnten, deſto mehr fühlte der Adel ſich aus ſeinem Despotismus gedrængt. Iene hatten ſchon alles, was dieſem ſonſt lediglich zukam, Bauern und Pflanzen, Iæger und Hirten, Hütung und Trift; alle neuen Anbauer waren ihnen willkommen, und einer guten Aufnahme (40), einer willkommenen Schonung gewiſs (41); Reichthum ward der Antheil beyder Partheyen, Zufriedenheit und

Sicherheit beyder Genuſs, und die Zukunft füllte ſich für beyde mit ſchœnen Hoffnungen an. Ein vollkommenes Einverſtændniſs der Billigkeit und des Rechtes für Herren und Knecht.

Welch ſchœnes Gemælde des Hirtenſtandes ſetzt ſich auch aus dieſen Gegenſtænden zuſammen! Die Weide iſt zum Sammelplatz der frœhlichſten Herzen geworden, die Heerde iſt der grœſste Schatz, die Schaafſchur und das Milchmeſſen (42), ein entzückendes Feſt. Alle Volksklaſſen verbindet die Eintracht einer einfachen Freude, und die Bedürfniſsloſigkeit eines ungebundenen, ſich wieder ermannenden, ſich ſelbſt überlaſſenen Zuſtandes. Hirt und Herr, Mœnch und Abt werden zwey Brüder, welche ſich zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke freundlichſt die Hænde reichen. Weniger zum Ackerbaue tauglich, giebt das Land durch die Heerden ſeinem Bewohner einen reichlichen Wohlſtand.

Im Thurgau beherrſchte Kyburg ein vornehmes alemanniſches, ſeiner Milde wegen

ſehr

ſehr beliebtes Geſchlecht (43). Von der Glatt bis an den Rhein, und von der Aare bis an den Bodenſee reichte dieſer Genfer Herrſchaft. Gerechtigkeit und thætige Hülfe brachten das ganze Thurgau zum Erſtaunen empor, nur dieſer Landſtrich erwarb ſich, als ein Mittelland zwiſchen mehreren Diſtrikten einen Handel, deſſen Folgen ihn izt noch bezeichnen. Italien, Deutſchland und Rhatien legten in Zürich ihre Waaren nieder, eine Menge von Aemtern, Handwerken und Betrieben muſsten ſich zur Unterſtützung des Verkehres hier anſæſſig machen; der Kaiſer errichtete endlich daſelbſt den lombardiſchen Gerichtsſtuhl, und die daraus erzeugten Kollegia theilten dem Handelsvertriebe und Reichthum zugleich eine feinere Sittlichkeit, den unteren Stænden den Genuſs der hœheren mit. Was nicht zum Ritterſtand und Adel Kræfte genug und Reichthum beſaſs, that ſich unter Kaiſer Heinrichs Regierung in Bürgerſchaften zuſammen. Die Stædte wurden von ihm durch hineingeſchickte Landleute bevœlkert und durch die Errichtung von Magazinen bereichert. Bald wurden ſie die Mittelpunkte des Fleiſſes, und ſo wie die Gewerke ſich aus der Maſſe

der allgemeinen Bedürfniſſe ausſonderten, und ein einziger ſein ganzes Leben und die Anſtrengung aller ſeiner Kräfte auch nur einer einzigen Kunſt oder Wiſſenſchaft hingab, wurden beyde vollkommner, und beyde an Hülfsmitteln reicher. Der gewiſſe Abſatz ſeiner Früchte zog den Landmann mit ſeinem Ueberfluſs in die nahegelegenen Ortſchaften, und ermunterte ſeinen häuslichen Fleiſs. Man tauſchte die Ausbeute der Betriebſamkeit um, und neue Verfeinerungen und Verſchönerungen des Lebens waren das gemeinſchaftliche Band der Wünſche im übrigen von einander ſich abſondernder Volksklaſſen. Zürich, durch ſeine Lage ſchon dem Gott des ſtillen Genuſſes geweiht, ward der Liebling der Kœnige, der Hauptwohnort des ganzen benachbarten Adels, das Kleinod der ganzen Landſchaft, die Freude ſeiner Bürger. Der Rohheit anfangender Geſetzgebung durch einen ergiebigeren Ideenumtauſch, durch einen deutlicheren und weiteren Geſichtskreis entzogen, klærte das Recht ſich zu einer Einfalt auf, welche leicht und faſslich den Bürger zu ſelbſtgewæhlten Pflichten anhielt, einen jeden nur von ſeines Gleichen abhængig mach-

machte, und eine Unbeſcholtenheit der Sitten einem Eide gleich ſetzte. Wenn die Streitigkeiten ſich auch vermehrten und wichtiger wurden, ſo folgten die Richter doch am liebſten dem kurzzuſammengedrängten Gemeinſinne des Volkes (44).

Das Kloſter von St. Gallen fieng auch an, dem Thurgau nutzbar zu werden. Denn ſeine Mœnche gewannen unvermerkt der Litteratur einen Geſchmack ab, die alten Sprachen ſetzten ſich bey ihnen in ein grœſseres Anſehen, und ſelbſt die alten Dichter erhielten für ſie einen beträchtlichen Werth. Obgleich der Luxus der Tafel anſehnlich wuchs, ſo machte die mangelhafte Kenntniſs im Anbaue des Weins dies Getränke doch noch ſelten (45), und man ſuchte an Bier und Meth einen kümmerlichen Erſatz. In Roſchach hatten die Aebte Münzſtette und Markt; ſchon damals eine Niederlage der italieniſchen Waaren. In freyer Unabhængigkeit übten ſie über alle ihre Gebiete die Gerichtsbarkeit aus; ihr Reichthum vergrœſserte ſich, mit ihm ihr Aufwand, und ſelbſt das Ausland nahm an dem Rufe ihrer Gelehrſamkeit Antheil.

Athelstan, Kœnig von England schickte nemlich nach St. Gallen Gesandte, und schloss durch Bischof Kernwald eine Brüderschaft mit dem Kloster. Die meisten benachbarten Fürsten warben um seine Freundschaft, der Abt von Dissentis, der Bischof von Trevigi, Markgraf Gero und Ulrich, Bischof von Lausanne, ein alter Zœgling ihrer Schule. Alle diese schmeichelhaften Verbindungen waren auch mit wesentlichen Vortheilen und Schenkungen für die Brüder verknüpft, und durch die kleinen, damals so angestaunten Künste, z. B. eine schœne Hand zu schreiben (46), zu singen u. s. w., erwarben sie sich nicht nur einen angenehmen Genuss von Ehrfurcht und Bewunderung, sondern auch Wohlstand und Wohlleben.

Keiner ihrer Schüler aber machte das Kloster zu der Zeit berühmter, als Ekkard (47), welcher sich bey Hedwig, Herzogin von Schwaben, auf Hohentwiel als ihr Kaplan nicht nur in ein ausserordentliches Ansehen setzte, sondern auch durch seine Sitten, durch eine elegante, angenehme Sprache, und durch eine auszeichnend schœne kœrper-

perliche Geſtalt ſich ihres Herzens gänzlich bemeiſterte. Sie waren unaufhörlich bey einander, ſtudierten griechiſch, und laſen die Alten zuſammen.

Die zunehmende Macht der Klœſter wird auch nach dem Tode dieſer Herzogin ſichtbar. Alle ihre Beſitzungen fallen auf Kaiſer Heinrichs des Zweyten Befehl dem Stifte zu Bamberg anheim. Aber immer befanden ſich die Bauern in den geiſtlichen Hænden beſſer als in den weltlichen. Um ſie wohlhabender zu machen, opferte man gegenwærtig erzwungene Früchte künftigen freywilligen Vortheilen auf. Sieben Gotteshæuſer im Thurgau machten ihre Leibeigenen frey, und durch einen, von dieſem Umſtande gereitzten Aufſtand des übrigen thurgauiſchen Volkes wurde der andere Adel zu einer gelinderen Behandlung vermahnt (48).

In dieſe Periode fællt auch die Errichtung des nachher ſo berühmt geworden Unſer Lieben Frauenſtiftes zu Einſiedlen. Gregorius, ein edler Britte (49), bezog dieſe ehemals ſchon von Meinhards, und nachher von

Bennos Andacht geweihete Einœde, und Otto verwandelte ſie hierauf in eine fœrmliche Stiftung. Mehrere Leute zogen ſich darauf allgemach in dies Kloſter zuſammen, der Ruf ihrer Heiligkeit vergrœſſerte und verbreitete ſich zuſehends; eine Menge von Menſchen aller Gattungen und Lebensalter ſammelte ſich an, und bald war aus einer armſeeligen Hütte ein volkreicher Flecken erwachſen. Ein Graf von Rapperſchwyl ſchenkte ſeine Burg ſogar der heiligen Jungfrau, viele Freye weiheten ſich ihrem Dienſte, und ſie erhielt auch aus den Hænden der Kaiſer groſſe Landſtrecken, zahl- und volkreiche Hœfe.

Glarus næhrte ſich meiſtens allein von dem Ertrage ſeiner Heerden. Dieſe gaben dem einfachen Bewohner Wolle zur Kleidung, Fleiſch und Milch zur Koſt und einer kleinen, armſeeligen Ausfuhr her, und was ihnen hierbey zum Schutze gegen einen rauhen und dauernden Winter abging, erſetzten leicht zuſammengeſtellte, mit Moos ausgefütterte Hütten, ein Vorbild der itzigen Thalgebæude. Ihre Lebensweiſe machte ſie mit ihrem Lande innigſt vertraut und zufrieden,

und

und ſie gaben den üppigen Traum von Freyheit willig für einen angenehmen und frœhlichen Reichthum hin. Die meiſten gehœrten den Fridelinſtifte zu Seckingen leibeigen, und nur einige Adeliche hielten ſich von ihm unabhængig. Ihre Rathſchlæge und Verſammlungen kamen mit denen der übrigen Gauen in der Form überein, die Richter wurden aus ihrer Mitte genommen, nur das Blutgericht gehœrte dem Kaiſer, und ward gegen eine Abgabe von zweyhundert Pfunden, alljæhrlich von einem rhætiſchen Grafen gehalten.

Schwerer bildeten ſich und langſamer wurden die Alpenſtrecken des hohen Rhætiens bevœlkert. Hier ſcheint der Kunſtfleiſs nicht Folge, ſondern Urſach einer grœſseren Landesbebauung geweſen zu ſeyn. Die Grafen von Altorf lieſsen im Iulierberge einige Eiſenwerke betreiben, und dies wirkte vortheilhaft auf Konſumtion und Wohlhabenheit; ob ſich gleich dieſe wohlthætigen Einflüſſe nur auf einen kleinen Erdraum beſchrænkten, da das Hochſtift Chur die meiſten Beſitzungen hatte (50), und die ganze Thalſtrecke von Bregell

gell von den Kaisern freygemacht, und aller grælichen oder herzoglichen Mittelherrschaft gænzlich entbunden wurde.

Alle diese einzelnen Data setzen jene Angaben von den Fortschritten der Helvetier zu ihrer neueren Verfassung, zu der Weise ihrer Aufklærung, und dem sie auszeichnenden Nationalcharakter hinreichend ins Klare.

993. Nach Konrads Tode versammelten die Burgunder sich in Lausanne, um einen Nachfolger zu wæhlen. Man gab hier seinem Sohn Rudolph, einem trotzigen, und dabey doch weibischen Prinzen, den erledigten Thron; aber zu vertrauet mit diesem Charakter, liefs der Adel ihn nicht aus den Augen. Bald rechtfertigte er ihre Besorgniss. Eingriffe in das Eigenthumsrecht seiner Unterthanen empœrten sie, man schlug ihn, und nur Ottos Wittwe, die Kaiserin Adelheid, seine Muhme, erhielt ihm durch Vorbitten den Thron. Als sie hierauf aber starb, so hinterliefs sie ihren Neffen in der bittersten Armuth. Nur ein Theil der Einkünfte von den verschenkten Hochstiften machte die seinigen aus.

aus. Sein erbittertes Volk zählte ihm kärglich ſeinen Unterhalt zu; keine ſcheinbare Beſſerung wandte die Herzen wieder zu ihm hin und alle Handlungen der Gerechtigkeit, welche er nachher raubte, ſchienen in ihren Augen mehr Früchte der Schwachheit und Furcht, als ſeiner inneren Güte.

Von allem Muth verlaſſen, welche die Haltung des Staatsruders mitten unter einem ſo unruhigen Adel verlangte, und ohne die Geſchicklichkeit, welche beyder Intreſſe in einen Zuſtand von Gleichheit hätte vereinigen kœnnen, war Rudolph ſchwach genug, dem deutſchen Kœnig, Heinrich dem Zweyten, um ihn zum Schirmherrn zu haben, noch lebend das Reich zu vermachen. Aber alle ſeine Verwandten, beſonders die Gemahle ſeiner Tanten (51), welche ſæmmtlich ihre Hoffnungen auf dieſe Erbſchaft nur ungern verlaſſen konnten, und das ganze Volk von Burgund empœrten ſich gegen dieſen Entſchluſs. Das letztere erklærte ihn für einen Eingriff in ſein Wahlrecht und verſagte laut dem Monarchen 1016.
ſeinen Gehorſam. Der Adel rüſtete ſich und zog Truppen zuſammen, um ſeine Widerſetzlich-

lichkeit vollgültig zu unterſtützen. Aber der neue Kœnig ſchickte den Biſchof Werner von Straſsburg nebſt jenem, oberwæhnten Grafen von Habsburg, Radbod und Langelin, welche mit einem mæchtigen Heere, das wenig unter ſich zuſammenhængende Land überfielen und am Genferſee in einer glücklichen Schlacht gegen den Grafen von Poitiers die Burgunder, bezwangen.

1024. Nach dem Tode Heinrichs, und noch vor Rudolphs Abſterben, ward die Reichsfolge von dieſem wieder ungewiſs. Konrad, aus einem alten adlichen Stamme des Brisgau war jenem zum Nachfolger ernannt; zwar mit dem burgundiſchen Hauſe verwandt, aber doch entfernter (52) als Odo, Graf von Champagne, und Ernſt, Herzog von Schwaben, ſah er ſich, um ſeine Erbſchaft zu retten, daher zu dem Vorgeben genœthigt, als ſey das burgundiſche Reich ſeinem Vorfahren nicht als Verwandten von Rudolph, ſondern als deutſchem Kœnig geſchenkt. Er überfiel bey Baſel die ungerüſteten und zerſtreuten Burgunder; Giſela ſeine Gattin, lieſs ihren Oheim Rudolph nach Baſel beſcheiden und

ihren

ihren Gemahl, zum Nachtheile ſeiner anderen Neffen, zum Kronerben ernennen. Aber faſt alle Grafen widerſetzten ſich ihm; vergebens ſuchte er ihnen Gehorſam abzuſchleichen oder abzudringen, vergebens foderte er vom Hauſe Habsburg die Zurückgabe der vom Biſchof zu Strasburg, Werner, zum Nachtheile des Kloſters Ebersheim, ſeiner Familie geſchenkten Beſitzungen (53). Graf Werner von Kyburg und Graf Welf von Ravensburg traten zu des Herzogs Ernſt von Schwaben Parthey (54) bey ſeinen Zügen ins Aargau, und ob ſie der Kayſer gleich ſchlug und Kyburg eroberte, ſo griff ihn Ernſt doch bald noch einmal an. Der General des Kaiſers, Mangold, ward darauf von Werner und Ernſt zwar erſchlagen, beyde fielen aber zur nemlichen Zeit (55). Endlich ſtarb Rudolph, der Burgundier dritter und letzter Kœnig. 1032.

Achtes

Achtes Kapitel.

Der frænkiſche Stamm. vom J. 1032–1127.

Sogleich nach ſeines Oheims Tode nahm Odo von Champagne den arelatenſiſchen Thron in Beſitz. Aber Konrad, der Kœnig der Deutſchen, machte mit dem Stamme der Sklaven Friede, den er eben bekriegte, und zog in das Lager vor Murten. Zwar belagerte er die Stadt und das Schloſs von Neuchatell vergebens (1); ſein Mangel an Geſchoſs rettete ſie; aber er zog nach Peterlingen ſeine Anhænger zuſammen, lieſs
1033. ſich von ihnen daſelbſt zum Kœnig ernennen, mehrere Groſsen huldigten ihm (2), das ganze Land ward ihm geneigt, und bald ſah ſich Odo gezwungen, die Rückkehr zu
1034. ſuchen.

Aber

Aber das ganze Reich litt im Inneren, an tiefliegenden Uebeln. Bürgerliche Fehden nahmen die Kræfte weg, welche von æuſseren Angriffen geſchont waren. Eine Menge erbitterter Partheyen ſtanden gegen einander. Die Geiſtlichkeit vereinigte ſich endlich, um einen Gottesfrieden zu machen, und die Stœrer derſelben in den Bann zu thun (3). Burgund trat ihm zwar bey, aber Odo rüſtete ſich wieder; ſein burgundiſcher Anhang lebte von neuem auf, und Konrad ſah ſich noch einmal genœthigt, ihm im Freyen die Stirne zu bieten, aber izt von mehreren ſeiner Freunde, von Heribert Erzbiſchof von Mayland, und Markgraf Bonifacius von Italien thætig unterſtützt. Auch erklærte ſich für ihn das Kriegsglück; Gerold Graf von Genf muſste ihm ſeine Stadt ausliefern, der Erzbiſchof krœnte ihn hier fœrmlich zum Kœnig, und 1035.
Odo ſchloſs endlich einen erzwungenen Frieden. Zwar gab er ſeine Anſprüche noch nicht ganz auf, und ſuchte ſie nachher bey in Italien entſtehenden Unruhen geltend zu machen. Aber der Herzog von Lothringen Gozzelo ſchlug ihn bey Bar, und nahm ihm 1036.
zugleich Anſprüche und Leben.

Unter den vorigen Regierungen hatte der Adel ſeinen Einfluſs bis zur Ariſtokratie ausgedehnt; der Kaiſer benuzte daher ſein izt erhaltenes Uebergewicht, ihn in beſcheidnere Grenzen wieder zurückzuführen. Auf dem Reichstage zu Solothurn wieſs er ihm ſeine alten Verpflichtungen an; hier ward auch ſein Sohn Heinrich zum burgundiſchen Kœ-
1038. nig erwæhlt, und er übergab ihm ſein Land.

Allgemein ward nun Ludwig zum Oberherren des Landes erkannt. Graf Reinhold zu Hochburgund, dem der Iura und faſt die ganze alte Sequanerprovinz gehœrte, und Graf Gerhard von Vienne allein wollten ihm nicht gehorchen, aber von ihm bey Mümpelgard nachmals geſchlagen, muſsten ſie ihm ebenfalls in Solothurn Huldigung leiſten. Helvetien und Rhætien ward dadurch nun zum erſtenmale wieder nach der Rœmer Regierung unter Einen Regenten vereinigt.

Hætte ſich, dieſer Verbindung gemæſs, Rhætien nun wieder ganz an das mildere Helvetien anzuſchlieſsen vermocht, ſo würden wir ohnfehlbar ſeine folgende Geſchichte von der

der Barbarey des Adels nicht ſo auffallend verunſtaltet erblicken. Aber die Verſchiedenheit in einem zu langen Zeitraume war zu groſs geworden, um es aus dem Wirkungskreiſe dieſer Sanftheit nicht gænzlich hinwegzurücken. Ieder Theil ging nun ſeinen eigenen Gang, und auf immer von einander getrennt.

Hierauf ergeht ein Befehl von Rom, welcher die Simonie und Hurerey betrift, und alſo die Verkaufung geiſtlicher Stellen, wie den Eheſtand geweihter Perſonen ſtrenge verbietet. Die Einwirkung des Papſtes fængt ſichtbar zu wachſen an, und dadurch daſs er die Prieſter zu leiten lernt, ſichert er ſich neben der weltlichen Macht einen noch weniger ſchwankenden Nebenthron. Unwillig ſieht der Kaiſer ſchon izt mehrere Grafen den Befehlen der Kirche gehorchen, Spaltungen entſtehen, alle Hochſtifter, Klœſter und Gemeinden zerfallen, der Kaiſer und der Papſt ſtellen einander ſich gegenüber; auf einer Seite, ein glænzendes muthvolles Heer, Eiferſucht und Rache, auf der anderen die ſtille

Sympathie, der geheime Druck auf gefeſſelte Herzen.

Endlich erfolgte von Rom aus ein Bannſtrahl gegen den burgundiſchen Kœnig. Berchtold von Kærnthen, und Rudolph von Schwaben (4), ehemalige und nicht lange verſœhnte Feinde, traten hierauf noch enger zuſammen, um ihren Landesherrn des Throns zu berauben. Ein gleiches, wiedergewonnenes Intereſſe der Bereicherung und Vergrœſserung bringt noch mehrere Gegner einander næher, und bald ward der Anhang jener beyden Fürſten, dem geæchteten Kaiſer furchtbar. Aber dieſelbe Hofnung eines Vortheils warb auch dem Kaiſer ein Heer, und hing mit ihm eine betræchtliche Anzahl von Freunden zuſammen. Alle, welche ſich von jenen Verboten des Papſtes betroffen fühlten, und welche ſich von Rudolphs Uebermacht in ihrem Einfluſſe beſchrænkt zu werden, vorherſehen konnten, ſchloſſen ſich als treue Bundsgenoſſen an die kaiſerliche Armee. Der kriegeriſche Biſchof von Lauſanne (5), ſein Bruder Graf Kuno, und ſein Vater Burkard, Biſchof

Biſchof von Baſel, traten zum Kaiſer, ſo auch der Reichskanzler, Hermanfried von Sitten, und Otto, Biſchof von Konſtanz. Auch die Markgræfin Italiens, Adelheid von Suſa (6), ercefnete ihm groſsmüthig die Alpenpæſſe, als er am Genferſee ſie in Vevay beſuchte (7).

Rhætien ward indeſs ein Opfer ſeiner Anhænglichkeit an den geæchteten Monarchen; gænzlich vom Herzog Welf von Bayern verheeret, büſste es zuerſt die Gegenwehr ſeines Herrn. Berchtold und Rudolph beſetzte die Pæſſe in den Gebirgen. Baſel und Lauſanne wurden verwüſtet, Biſchof Otto von Konſtanz vertrieben, und St. Gallen mit einem Mœnche, Tüdold, beſetzt. Eine Menge von Herrn und Stædten erklærten ſich für den neuen Kœnig; Montfort, Kyburg, Zürich, die Grafen von Nellenburg, und noch mehrere mæchtige Groſse des Reiches. Sie blieben ihrem gewæhlten Herrſcher unter allen ſeinen Unfællen getreu, und verlieſsen nur mit deſſen Tode ſeine Parthey.

Nicht weniger treu aber war dem Kaiſer ſein Anhang. Graf Arnold von Lenzburg

that seinen Feinden einen unaufhœrlichen Schaden. Mehrere Grosse baueten Burgen zum Schutz seines Landes, mancher gab für ihn sein Vermœgen und seine Sicherheit hin. Ulrich von Eppenstein, der Sohn des Herzogs von Kærnthen und neu erwählter Abt von St. Gallen opferte mit fürstlichem Sinn dem Kaiser zu Liebe, seine neuen Besitzungen auf (8); von allen seinen Truppen verlassen, entfloh er in die Gebirge, und liefs sein Land in den Hænden eines unversœhnlichen Fein-
1080. des (9). Nur erst nach Rudolphs Besiegung und Tode erschien er wieder in seiner Herrschaft, erschlug den Besitznehmer derselben, Vollrath von Toggenburg, nahm selbst noch an seinen Gütern in den Alpen eine zerstœrende Rache, und an seinem Sohn Diethelm von Toggenburg. Der ganze Thurgau stand nun wieder Ulrich auf; Berchtold Herzog von Zæhringen kam vom Bodensee her; Adelgos, ein anderer Graf die Appenzeller Gebirge herab, und endlich Diethelm selbst. Aber diesen besiegte Ulrich, und verkaufte ihm den Frieden, jene trieb er in ihre Lænder zurück. Ulrich entwickelt hier einen der grœfsten Chataktere, welche jene Geschichte nur kennt.

Nie-

Niemals von dem Bewuſstſeyn einer erhabenen Abkunft verlaſſen, tauſcht er eher einen glænzenden Zuſtand gegen eine unvermeidliche Erniedrigung um; ehe er ſich jenen durch eine freywillige erkauft, und von keinem Unglück, ſelbſt nicht von der Ausſicht einer kraftloſen Zukunft gebeugt, haſcht er immer in einem milderen Zeitpunkte, wo das Glück ihn einmal freundlicher anblickt, zu ſeiner Rettung noch einen glücklichen Augenblick auf. Selbſt ſein hœchſtes Glück macht ihn nicht übermüthig, und feſt vertrauend auf den Wechſel der Dinge, ſieht er einer jeden Verænderung mit unbeklommener Ruhe entgegen.

Aus den hierauf folgenden Streitigkeiten zwiſchen Friedrich von Hohenſtaufen, Eidam Heinrichs, und dem Erben Rudolphs, Berchtold von Rheinfelden, und nachher ſeinem Erben Berchtold von Zæhringen über das Herzogthum Schwaben, geht zuerſt die Grœſse des Zæhringiſchen Hauſes deutlicher hervor. Dieſer ward von dem Adel von Ulm 1090.
zum Herzog erwæhlt, aber zu klug und friedlich geſinnt, beſchloſs er dieſen Beſitz ſeiner

Ruhe zu opfern. Er trat seinem Feinde daher das Herzogthum ab, und erhielt zur Vergütung dafür vom Kaiser die Kastenvogtey über den Gau, die Stadt und den Münster von Zürich (10). Aufserdem hatte er die Landgrafschaft Burgund (11), von Kœnig Rudolph, seinem Schwiegervater, geerbt. Er hielt die Blutgerichte (12), führte die Aufsicht über die wehrhafte Mannschaft, gab Geleit, hob den Zoll, und hatte eine Menge von Vorrechten inne (13).

Die so geraume Trennung Helvetiens in Lænder einer abweichenden, und selbst oft sehr feindseelig einander entgegenstrebenden Herrschaft hatte, wie ich es schon vorher andeutete, auch ihr Inneres einander beträchtlich entfremdet. Rhætien hatte unter seinem Adel sich wenig von seiner alten Barbarey losmachen kœnnen, sein Boden sich noch nicht ganz von Wældern und unbebaueten Steppen gereinigt (14); es wurde zwar hin und wieder ein Bergwerk betrieben, und aus den Flüssen etwas Goldsand gewaschen, aber dies war nur ein armseeliger Nothbehelf für den Mangel an anderweitiger

Beschæf-

Beſchæftigung; die Biſchœfe drückten ihre Kapitel, und der Adel, noch ohne Kenntniſs mit Hæuslichkeit und ihren ſüſseren Arbeiten, ſuchte den Verluſt eines verſchwendeten Vermœgens durch die Ausbeute von Ræuberey und Plünderung zu erſetzen. Der einzige Graf Arnold von Lenzburg, ob er gleich nicht von letzterem Fehler ganz freyzuſprechen iſt, zeichnet ſich in dieſen Zeiten durch eine etwas beſſere und für ſeine Güter mehr wohlthætige Wirthſchaft aus.

Das eigentliche Helvetien hatte durch die Uebermacht des Adels noch eine grœſsere Menge von Müſſiggængern erhalten. Der Mangel an Künſten, wodurch ſie hætten beſchæftigt, die Enge des Landes, wodurch ſie hatten ernæhrt werden kœnnen; endlich die Raubſucht der Vornehmen, welche ſich am Ende ihrer Tage immer mit einer ſchlaffen Reue beſchloſs, gab im Anfange zahlreichen Stiftungen das erſte Entſtehen, welche indeſs nachher, bey zunehmender Betriebſamkeit, den Wohlſtand des Landes fühlbar unterſtützten. So entſtand *Var* in der Grafſchaft Baden (15), *Scuols* in Rhætien, *Wagenhauſen* in

Thurgau (16), *Engelberg* (17) und andere. Mehrere der erſten Herren des Landes zogen ſich ſelbſt nachher, von der Zerrüttung ihres Vaterlandes ermüdet, in die Klœſter zurück (18), oder betraurten hier irgend einen ſchmerzlichen Verluſt, und erlittene Unfælle.

Schaafhauſen (19), verdankt lediglich einer ſolchen Stiftung ſeinen ſo ſehr ehedem blühenden Wohlſtand, Muri (20), St. Alban (21), Bellelay (22), Frienisberg (23), Interlachen (24), Rougemont (25), Hautcerſt (26), Hauterive (27), und viele andere Stiftungen (28), verſammelten entweder um ſich her neue Anlagen, machten die Unfruchtbarkeit ergiebig, Moræſte zu Weiden, die Viehzucht einträglich, den Ackerbau wohlthætig und angenehm, oder gaben in Stædten jedem Kunſtfleiſs Gedeihen, dem Handel Wærme, und allen Wiſſenſchaften eine zuträgliche Ermunterung.

Derſelbe Geiſt klœſterlicher Beherrſchung zeichnete Wallis weniger aus. Der Adel regierte ſeine Unterthanen nach meiſt willkührlichen Vorſchriften, das Kloſter von

Moritz

Moritz ward von ſeinen Mœnchen verlaſſen, und nur ſpæter führte man daſelbſt zuerſt regulære Chorherren ein (29).

Genf ſcheint ſchon damals ſich von dem Geiſte der Unabhængigkeit beſeelt zu fühlen, welcher die Stadt nachmals von allen Verbindungen loſsreiſst. Aus Graf Roberts Hænden, welcher dem Kaiſer ſeinen Gehorſam muthwillig verweigert, kœmmt die Herrſchaft der Stadt in die Hænde des Biſchofs, und dieſer erhælt alle Gerichte, den Zoll, die Frohnen und Münze, den Markt und Zehnten, alle Kirchen und Lehen. Zwar empfing nachher Graf Aymo von Genf einen Theil der Gerichtsbarkeit wieder, aber nur immer gleichſam als Lehen, und unter des Biſchofs Oberbefehl (30).

Neuntes Kapitel.

Die Herzoge von Zähringen. vom J. 1127–1218.

Nach Kaiser Heinrichs des Vierten Tode, welcher schon im J. 1125 erfolgte, kam das Reich an den Herzog von Sachsen, Lothar. Aber Graf Reinold von Chalons, dem die Güter des kurz darauf ermordeten Grafen Wilhelms von Hochburgund zugefallen waren, wollte ihm nicht huldigen; Lothar trug daher dem Herzog von Zähringen (1), den Krieg wider ihn auf. Dieser ging über die Aar, und nahm, von des Kaisers Truppen unterstützt, den Grafen Reinold in Monzun gefangen. Auf dem Reichstage zu Strasburg erhielt er zwar Verzeihung; aber, ausser der Franche-comté in Hochburgund, ward ihm alles, was diesseits des Iura liegt, genommen und dem Herzoge von Zähringen ertheilt.

Iede

Iede neue Kœnigswahl ſchien auch mit einem neuen Kriege bezeichnet werden zu müſſen. Die Gemüther waren unaufhœrlich getheilt, und beugten ſich, nur mühſam geſtillt und ſchweigend, unter einer blutig erworbenen Obergewalt. Der Geiſt des Aufruhrs und eines verjährten Starrſinnes erwachte bey jeder Veranlaſſung, und nie waren die Herzen einander mehr abgeneigt, als wenn eine groſse Gelegenheit zu ihrer aller Wohl Vereinigung foderte. Unrechtmæſſig dem erſten Beſitzer abgedrungene oder erſchlichene Güter, der Familienabſcheu, gleiche Hofnungen und Anſprüche, das durch die Abwechſelung der Regierung zerſchnittene Intereſſe waren immer gleich gültige Anreizungen zu einem thætlichen Ausbruche, und es fehlte ſelten mehr als nur ein kleiner Hauch der Gelegenheit, aus der ſchleichenden Gluth heimlicher Machinationen die Flamme offenbarer Angriffe zu machen. Ein jeder focht dazu ſeine Fehde, unbekümmert um einen Rechtsſpruch des Kaiſers, mit eigenen Hænden aus, und die Barone ſchienen zu eben ſo viel kriegsführenden Kœnigen geworden.

Nach

Nach Lothars Tode setzte sich Konrad von Hohenstaufen auf den kaiserlichen Thron; aber er hatte an Herzog Heinrich von Sachsen (2), einen fürchterlichen Nebenbuhler, mit dem es mehrere Grosen des Reiches, und auch der Herzog von Zähringen ein alter abgesagter Feind des Hauses, von Hohenstaufen, sehr innig hielten. Der Neffe des neuen Kaisers, Friedrich, fiel hierauf in Zähringen und Zürich, eroberte beydes; indessen rettete durch Unterwerfung der Herzog nicht nur sein Land, sondern ward zugleich mit einem Stück von Konrads Gütern belehnt. Dies entzweyete diese Fürsten von neuem.

Nach des Kaisers Tode stieg Friedrich Barbarossa auf den deutschen Thron, und erhielt bald hierauf mit der Hand der Beatrix von Hochburgund, auch dies Land zum Eigenthum. Berchtold, der Nachfolger Konrads in Zähringen empfing von ihm nicht allein die Bestätigung seiner Herrschaft, sondern
1156. auch alles Land diesseits des Iura, die Regentschaft von Arles, und die Schirmvogtey von Sitten, Genf und Lausanne (3).

Das

Digitized by Google

Das Hochſtift Lauſanne ward damals von Amadeus von Gauterve verwaltet, der ſeine Aemter mit einer beyſpielloſen Treue verſah (4), jeder Eingriff in ſeine Rechte mit Klugheit und Geſchicklichkeit abwehrte, und die Stände ſeines Volkes, welche ſich ſonſt in geiſtlichen Händen immer weit leichter vermiſchen, in einer zweckmäſſigen Entfernung erhielt. Auf ſeine Veranlaſſung beſonders, erkannte man dem Herzoge von Zähringen alle Rechte und Ehrenbezeugungen eines Schirmvogtes zu, nachdem er ſich aller Einmiſchungen in die Rechte des Stiftes zu enthalten geſchworen hatte (5).

Amadeus ſtarb hierauf bald mit dem Ruhme einer ſtrengen Rechtſchaffenheit und väterlichen Güte. Landerich von Dornach, der neue Biſchof, gerieht mit dem Schirmvogt in Streit, bauete zu ſeiner Sicherheit Thürme und Burgen, und ſchien ſich unvermerkt ganz des kaiſerlichen Anſehens entledigen zu wollen; aber er unterbrach ſich ſelbſt im Gange ſeiner Unternehmungen; bey dem Papſte kurz darauf als unkeuſch und unwiſſend angegeben, ſah er ſich zur Niederlegung 1147.

legung ſeiner Würde genœthigt. Sein Nachfolger Rogerius beklagte ſich ebenfalls über den Herzog, man ſtellte zwar wieder die alten Vertræge her, aber nie waren ihre Zwiſte gænzlich beendet.

Ueber Genf erſchlich ſich der Graf Amadeus von Genf die Kaſtenvogtey; der Biſchof Ardutius von Faucygny aber, welcher alle Anmaſsungen des Grafen ſtandhaft zurückwieſs, trat den Kaiſer zu Speyer perſœnlich an, und bekam von ihm die unbeſchrænkte Obergewalt (6). Ein gleiches Recht erhielt ſich auch Sitten, welches der Biſchof nach Graf Humberts von Savoyen Aechtung und Tode erworben hatte. Hingegen der Adel des Reiches, durch Reichthümer mæchtig, und beſonders der Freyherr von Thurn zu Geſtelenburg verſagte dem letztern nicht ſelten ſeinen Gehorſam, und nur ſpæt vermittelten neuere Vertræge die Feſtſetzung beyderſeitiger Gerechtſame, und ertheilten dem Biſchof, in der Stadt Sitten, die hohen und niederen Gerichte, die Beſteurung, das Recht ein ſicheres Geleit zu geben, und die Aufſicht über die Fremden; den Landſaſſen hingegen das Stimmrecht

recht über die grœſseren Zwiſte zwiſchen beyden.

Nach dem Tode Ulrichs von Lenzburg gab der Kaiſer Friedrich dies erledigte Land ſeinem Sohn Otto, machte ihn zum Pfalzgrafen von Burgund und zu ſeinem Lehnsträger von Roee. Die übrigen, angeerbten Lenzburgiſchen Güter fielen durch Richenza, eine Tochter des Hauſes an die Grafen von Kyburg. Otto erhielt auſserdem noch bald nachher die Schirmvogtey von Seckingen, und nach der Kaiſerin Beatrix Tode, Hochburgund und die Verwaltung von Arles. Friedrich, ein anderer Sohn des Kaiſers erwarb ſich vom Biſchof von Shue, gegen die Freyſprechung von Reichsdienſten, die Schirmvogtey hierüber (7). Und ſo dehnte der Kaiſer nicht allein ſeine Macht von allen Seiten weiter aus, ſondern ſicherte ſich auch dieſen groſsen Umfang derſelben durch die engſten Familienbande.

Dieſe Periode ſtellte nun eigentlich die Gewalt der Zæhringer in ihren erſten Grundzügen feſt. Als erbliche Schirmvœgte mit

grosen Vorrechten begütert (8), hatten sie volle Gelegenheit ihren Einfluss ungestört und ohne des Kaisers sichtbare Beeinträchtigung zu erweiteren; viele Flecken und Städte wurden theils neu erbauet, theils befestigt; die Freyheit, der man in diesen neuen Anlagen genoss, die Ordnung und Ruhe, welche darin den allgemeinsten Wohlstand begünstigte, die Niedrigkeit der Abgaben, die Gerechtigkeit der Richter und Billigkeit ihrer Urtheile (9), alles zog eine Menge von Bürgern dahin, welche der Herzog sich gänzlich zu eigen machte. Ieder von ihnen hatte, wenn er wollte, wieder einen ungebundenen Abzug; freye Männer und Leibeigene (10) wählten diese Städte daher am liebsten zu ihrem Aufenthaltsort. Nur ihr Haus war für den Herrn das einzige Pfand ihrer Treue.

Eine solche Einrichtung erhielt von
1179. Berchtold ebenfalls Freyburg im Urchtlande an der Sane, zu einer festen Burg des niederen Adels bestimmt. Aber es äusserte sich unter vielen der benachbarten Barone darüber ein so lauter und thätlicher Widerspruch, dass die Bürger, um sich zu decken, während

rend der Aufrichtung der Mauer Soldaten miethen mußten. Das Urchtland, angefüllt mit Lehnssitzen und Gütern, gab diesem Orte bald eine sehr ansehnliche Bevölkerung; das Kloster von Hauterive, geschützt durch die Stadt, in seinem Inneren Fleiss und Betriebsamkeit, bereicherte sich durch die Gaben von reuigen Sündern und Frommen, durch eigene Handarbeiten, persönliche Urbarmachung ihrer Aecker, den Anbau mehrerer Korn- und Obstarten (11), und durch mancherley Anstrengungen einer aufmerksam gewordenen Industrie. Endlich legte man auch Manufakturen an (12), die Handwerke kamen zu einer nützlichen Blüthe (13), und der Handel trennte eine eigene Volksklasse von den anderen ab, um einen ganz neuen Stand zu bilden. Der Adel und die höheren Geschlechter indeß schieden von den untern daher auch um so sichtbarer, und die Ahnentafel ward unvermerkt ein Stück von nicht geringem Gewicht.

Die Maxime, sich in dem Besitze einer erblichen Gewalt durch feste Plätze zu erhalten, war, als aus den Umständen entsprun-

gen, und durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt, der ganzen Zæhringiſchen Familie eigen. Als Berchtold der Fünfte in das Eigenthum ſeiner Güter trat, ward er von mehreren eiferſüchtigen Baronen bedrængt; er ſchlug ſie zwar, und trieb ſie zwiſchen ihre Eisklippen zurück (14), um ſich indeſſen noch ſtærker zu waffnen, machte er Burgdorf und Moudon zu Stædten. In dieſen Zeitpunkt des Zæhringiſchen Hauſes, fællt die Errichtung der Stadt Bern (15), auf einem reichs-
1191. freyen Platz, nahe bey der Burg Rideck, mitten unter ſeinen Feinden und ihnen allen gleich nahe (16). Cuno von Bubenberg muſste dieſen kleinen Ort mit Graben und Mauern umgeben, und erweiterte die Grenze der Stadt aus eigner Bewegung. Der benachbarte Adel ſtrœmte hierin zuſammen (17), als in einer reichsfreyen Stadt; Einwohner, aus Liebe zur Unabhængigkeit, fanden ſich unvermerkt an; die Gerechtigkeit ward einem Schultheiſsen und Rath übergeben, Geſetze wurden verzeichnet (18), und durch den Zufluſs der Gewerbe, und guter wenn gleich weniger Bürger ward der erſte Grund ihrer itzigen ſo groſsen Blüthe gelegt.

Einem

Einem groſsen gefährlich drohenden Kriege mit dem kaiſerlichen Hauſe entging der Herzog von Zähringen glücklich durch die ohngefähre Ermordung des gegen ihn ausgeſchickten Feldherren, Konrads von Schwaben, auf die der Tod Kaiſer Heinrichs des Sechſten auch bald erfolgte. Der zunehmende Reichthum des Zähringiſchen Hauſes machte ihn der Kaiſerkrone würdig, welche ihm die Feinde der Hohenſtaufen antrugen, aber er zog, vielleicht in dem Gefühl ſeiner Schwachheit, den friedlichen Genuſs eines kleineren Glückes dem ungewiſſen Erfolge ſeiner Aufopferung vor. 1198.

Man wird ſich der obenerwähnten Streitigkeiten des Biſchofs Ardutius von Genf mit dem Grafen Wilhelm erinneren. Dieſe waren noch lange nicht gänzlich beendet. Wilhelm befeſtigte zur Sicherheit ſein Schloſs in der oberen Gegend der Stadt, man legte den Bann auf dieſen Bau, aber da dies ihn nicht unterbrach, verklagte ihn der nachfolgende Biſchof Nantelin fœrmlich beym Kaiſer; der Graf entwich vom kaiſerlichen Hof, ward hierauf in die Acht erklärt, und alle ſeine

Lehne der Kirche zugeſprochen. Doch verzœgerte Saladins Angriff auf den deutſchen Monarchen die Ausführung des Urtheils, und es ward indeſs zu Genf mit der Bedingung der Sicherheit der Kleriſey und Bürger, ein Friede geſchloſſen. Die Veränderung der Grundſætze, nach welchen die auf einander folgenden Biſchœfe verfuhren, machte ihre Gewalt immer mehr ſchwankend und unſicher, ihre unregelmæſſige Aufführung entzog ihnen die Achtung der Nachbaren (19), und die Vernachlæſſigung ihrer biſchœflichen Pflichten die Liebe des Volkes. Graf Thomas von Savoyen, dem viele Rechte verpfændet waren, würde dies zu ihrer Unterjochung benutzt haben, wenn nicht Berchtold von Zæhringen ſeinen Eingriffen Grenzen geſetzt hætte. Die Verwirrungen wurden indeſs von Tage zu Tage bedeutender, die Erpreſſungen gieriger, die Auflagen unertræglicher, und die Künſte des Gelderwerbes niedriger. Ræuberbanden verheerten die Gegenden, und die Schlœſſer mancher Adlichen wurden ihr Aufenthalt (20). Man plünderte und zündete Güter an; ſelbſt mitten in Genf raubte man Weiber; und wæhrend daſs das Volk

von

von dieſen Unordnungen zu einem Selbſtbewuſstſeyn erweckt wurde, blieb die Geiſtlichkeit, welche alles dies hätte ausgleichen kœnnen, von jenen ſchrecklichen Laſtern nicht unangeſteckt. Indeſs bewahrte es doch noch von auſsen ſeine Unabhængigkeit, und auch das benachbarte Wallis erkæmpfte ſich von dem Herzog von Zæhringen dies unſchætzbare Gut. Hochburgund fiel nach Ottos, Sohn Heinrichs Tode, an Otto von Meran aus Tyrol. Graf Thomas von Savoyen hatte ſich der groſsen Güter von St. Moritz in Wallis bemæchtigt, und ob er ſie gleich nachmals wieder zurückgab, ſo beunruhigte ſein Sohn Humbert doch das Kloſter durch mehrere Angriffe (21).

Vorzüglich haben ſich in dieſem Zeitpunkte die Grafen von Welſchneuenburg um die Kultur von Helvetien verdient gemacht. Der Fuſs des Iura, die Ufer des Bielerſees, und mehrere andere der benachbarten Landſtrecken wurden von ihnen bebauet, und ſelbſt bis hoch in das Gebirg hinauf die Weiden und Wieſen mit Mergel verbeſſert. Auch Habsburg bereicherte ſich durch die Vogtey

über Seckingen und die Verwaltung der ſonſt im Aargau von Seckingen in Roen verſehenen Grafſchaft; und Kyburg erbte die lenzburgiſchen Gebirgsgüter, bauete Dieſenhofen und Winterthur, und gab ihnen die Gerechtſame der Zähringiſchen Städte. Auf der Mark Rhætiens wohnte der Graf von Rapperſchwyl, in häuslicher Eintracht, und im ſtillen Genuſſe eines freundlichen Glückes (22). An dem Züricherſee bauete er eine Burg und Stadt zur Bewahrung des Landes, welche Neurapperſchwyl hieſs.

Der Abt von St. Gallen hatte die Einfalt des erſten Stifters verlaſſen. Ganz kriegeriſch zog er an der Spitze geharniſchter Männer ſeinen Feinden entgegen in eigener Perſon, belagerte Burgen (23), und kümmerte ſich um ſeine Pflichten nur wenig.

Baſel legte unvermerkt zu ſeiner nachmaligen Freyheit den Grund. Die Zünfte erwarben ſich Anſprüche auf Theilnahme an der Regierung, die Bürger rathſchlagten gemeinſchaftlich mit den Rittern, der Senat ward auch mit jenen beſetzt (24). Alle Stän-

Stände nahmen an der Herrſchaft einen gemeinſamen Theil, und durch die abgewogenen Vortheile derſelben gegen einander gedieh die Stadt zu einem Wohlſtande, der ſie damals unter allen Städten Rhætiens und Helvetiens auszeichnete.

Zürich hatte ſich indeſs durch ſeine dem Handel ſo günſtige Lage ebenfalls zu einer beträchtlichen Blühte erhoben (25). Der ununterbrochene Umſatz einer ſo zahlreichen Menge fremder und einheimiſcher Waaren, die aufleben den Fabriken, der unabhängige Geiſt, welcher immer der Kaufmannſchaft angehört, und der Frohſinn, welcher einer vermehrten Thätigkeit folgt, machten die Stadt zu einem der reizendſten ſchweizeriſchen Wohnörter; und mancher reiche Fremde aus dem Gebirge tauſchte hier ſich gern einen verfeinerten Luxus gegen die wilde Lebensart rauher Steppen ein. Der Stadtrath, der ſich vormals nur auf Polizeyſachen hatte beſchränken müſſen, dehnte, mit Einwilligung der Gemeinde, izt auch ſeine Macht auf die Geſetzgebung aus (26). Alle Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniſs wurden vor

den Richterſtuhl aufgeklärter Begriffe gezogen, und ſelbſt die Religion blieb nicht verſchont. Durch Arnold von Breſcia ward die Myſtik im Lande verbreitet, und legte den erſten Grund zum nachmaligen Umſturz des päbſtlichen Anſehens (27). Die Stadt Zürich hat bald den Muth, gegen den Papſt und die römiſche Kirche die Partey Friedrichs des Zweyten zu nehmen, und die Ausſchlieſsung aus dem kirchlichen Schooſse ruhig zu dulden. Die Prieſter und Mœnche, welche das Sakrament nicht mehr austheilen wollen, werden fortgejagt, und nur die Minoriten behält man, welche ſich zu den gottesdienſtlichen Verrichtungen bequemen.

Man bemerkte dieſen Einfluſs einer freyeren Denkungsart auch ſehr früh in Rückſicht der Klœſter. Viele von ihnen, ſonſt die Herrſcher des Landes, wurden izt von ihren Schirmvœgten gedrückt und beraubt, und nur zum Nutzen des Landes errichtete man neue, ſonſt lediglich Zufluchtsœrter des Gebets und der Andacht. Die Bürger verlangten Leutprieſter, und das Anſehen der Mœnche fiel um ſo tiefer, je weiter ſie ſich von

ihrer

ihrer uralten Lebensweiſe entfernten. Berchtold, ein ehrbarer Schuſter, zerſtœrte in Rüti ein neues Præmonſtratenſer Stift (28). Manche erhielten ſich nur von der Frœmmigkeit einzelner Groſsen, manche nur als Zufluchtsœrter unverheyratheter Frœuleins (29), und als unveræuſserliche Familienerbſchaften. So entſtand Kappel, St. Urbans Kloſter im Aargau, Yoſingen, das Kloſter vom heiligen Kreuze zu Trub, und ein vom Freyherrn Etal von Laſaren geſtiftetes Præmonſtratenſerkloſter bevœlkerte das Iurathal unglaublich in einem halben Jahrhundert.

Die alten Klœſter verfochten übrigens ihre Legenden und ihren Glauben aufs eifrigſte. Man ſieht ſie aber darum in ihrem Lebenswandel nicht regelmæſſiger und ordentlicher werden. So gebot, ſchon im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts der Rath den Prieſtern zu Zürich, ſich ihrer Konkubinen zu entledigen (30), und im Thurgau war um das Jahr 1215 eine Sekte entſtanden, welche unter anderen, jede Ausſchweifung in der Liebe (*omnis Veneris uſum*) verſtattete. *Hanrich* ein herumziehender Schüler Peters von

Bruis

Bruis verbreitete auch hier eine myſtiſche Galanterie (31), und Rather von Verona behauptet, es ſey unter den Prieſtern kein einziger geweſen, der ſich nicht des Ehebruches oder der Knabenſchænderey ſchuldig gemacht habe (32).

Sowol wæhrend der Kreuzzüge, als wæhrend der Streitigkeiten der Kaiſer mit dem rœmiſchen Hofe fingen die Unterthanen an ſich zu erholen. Die herrſchende Geiſtlichkeit wetteiferte mit der weltlichen Obrigkeit ihnen in neuen Vorrechten Erleichterung zu geben: die benachbarten Stædte ſchützten ſie durch die Feſtungswerke in ihrem Beſitz, und ſtreckten ihnen auch Geldſummen vor. Selbſt die Leibeigenen kamen wieder zu Athem; man überlieſs ihnen Grundſtücke gegen einen ewigen Zins an Vieh oder Früchten; der Fleiſs muſste ſich verdoppeln, indem er hier zu gewinnen oder zu verliehren hatte; und die Familien vermehrten und vergrœſserten ſich vortheihaft durch den Anbau des Landes. Alle Staatsæmter wurden einem jeden Bürger erœfnet, und an jedem Orte fand der Künſtler Nahrung und Aufnahme.

Selbſt

Selbst auf gebildeten Geschmack und auf feine Lebensart fieng man Ansprüche zu machen an. Die Dichtkunst begann die Herzen zu erwärmen und eine Galanterie, ein Geist des Ritterwesens stellte die Geschlechter in ein anständigeres Verhältniss. Die unaufhörliche Bewegung durch Fehden gab dem männlichen Geschlechte einen romanhaften Schwung und in jenen kriegerischen Wallfahrten zum gelobten Lande gewann es eine entschiedene Neigung zu allen Gattungen von Abendtheuern. Derselbe Geist der Schwärmerey, welcher die Mænner zur Theilnahme an jenen geheiligten Kriegen verführte, flœsste ihnen einen Enthusiasmus für die Unschuld und Zartheit des weiblichen Geschlechtes ein, lehrte sie die Tugenden des Mannes, Muth, Unerschrockenheit, Ehrliebe und Hœflichkeit, und belebte sie mit einem Hange zur Dichtkunst, der alle ihre Gedanken aufklærte und verschœnte. Die mannichfaltige Vermischung ganz verschiedenartiger Nationen, mit welchen sie Krieg führten, entlegene Lænder und fremde Gegenstænde, mit denen sie bekannt werden mussten, bereicherten ihre Einbildungskraft, schærften

alle

alle Seelenkræfte und verfeinerten ihre Empfindungen. Das Weib ward ihnen in der Ferne ſchæzbarer und ein Gegenſtand ihrer Gelübde. Die Minneſænger regten ſie zu einer noch hœheren Empfindbarkeit auf. Und ſo entfaltete ſich allmæhlich jene zauberiſche Blühte einer ſchœnen Schwærmerey, welche mehrere Jahrhunderte hindurch Thaten erſchuf, und Thaten in holden und freundlichen Liedern aufbewahrte.

Auch die italieniſchen Unruhen, beſonders aber die Zerſtœrung von Mayland, trugen zur Bildung des Landes wahrſcheinlich das Ihrige bey. Die Künſte hatten in dieſer Stadt ſich ſchon einheimiſch niedergelaſſen, und wanderten nun in die Nachbarſchaft aus. Dazumal entſtanden die Zürcher Gewerke, der Handel mit der im J. 1143 aus Sizilien gebrachten Seide fieng an, betræchtlich zu werden; er ward aber ſchon im J. 1240 wieder von Zürich nach Como verlegt (33). Eine Verbindung der Zürcher mit den rheiniſchen Stædten ſicherte ſowol ihren auswærtigen Handel, als auch die ælteſten Stadtſatzungen führen ſehr merkliche Spuren von

der

der obrigkeitlichen Vorſorge für innere Gewerke, Kunſt, Handelsfleiſs und Kredit.

Die freyen Mænner von Schweiz machen ſich zum erſtenmale in dieſer Periode bekannt. Unweit des Waldſtætterſees waren ſie am Fuſse des Haken mitten unter ſchœnen Wieſen, von der reinſten Alpenluft umfloſſen und erfriſcht, den Eingebungen des Frohſinnes unabhængig gefolgt, übertraten niemals den Kreis einer ruhigen Bauernwirthſchaft, und ſchienen nur dem Geiſte der Freyheit zu leben.

Aus einem alten nordiſchen Stamme ſcheinen ſie ſich zuerſt durch eine Hungersnoth oder andere allgemeine Volksunfælle Familienweis hieher gerettet zu haben (34). Sie zeichneten ſich von den Nachbaren durch Stærke, Grœſse und mænnliche Schœnheit aus; ſie hatten zwar ihre eigenthümliche Sprache im Ganzen verlohren, aber auch noch die übriggebliebenen Spuren derſelben ſonderten ſie von den übrigen Vœlkerſchaften merklicher ab. Vieles in ihren Geſængen, das mit den gothiſchen und lombardiſchen

Lie-

Liedern zuſammenſtimmt, deutet auf ihren ſkandinaviſchen Urſprung hin (35). Nachdem ein frænkiſcher Graf ihnen einen vergeblichen Widerſtand geleiſtet, lieſsen ſie ſich hier nieder, von der Schœnheit und Milde des Landes, von der Fruchtbarkeit ſeiner Weiden gefeſſelt.

Sie lebten in vœlliger Unabhængigkeit, erwarben ſich den Schirm des Reiches freywillig (36); und zogen ihm zu 300 bis 600 Mann zu Hülfe; das allgemeine Landrecht war das alemanniſche Geſetzbuch, und der Herzog von Schwaben der vom Kaiſer beſtellte Richter. Der Graf von Lenzburg ward wegen der Entfernung des Kaiſers oft auf einige Iahre zum Schirmvogt erwæhlt, aber immer blieb die Hauptregierung in den Hænden der Gemeinde eines jeglichen Thales. Dieſe erwæhlte zum Oberhaupt einen Landammann aus den Freyen (37); kleine Zwiſte ſtanden unter dem Ausſpruche von ſieben oder neun Richtern (38), Ehrenſachen unter einer doppelten Zahl, græſsere unter noch mehreren. Das Blutgericht ward in des Kaiſers Namen vom Reichsvogt gehalten. Zuerſt lebten ſie

in

in einzelnen Hütten zerſtreuet, und nur ſpæter ſammelten ſie ſich in mehrere Dorfſchaften. Einzelne Gegenden, wie Schweiz, Uri und Unterwalden wurden ſo von einander unabhængig, und allein wieder durch eine abgedrungene Nothwehr oder Vertheidigung des Landes vereinigt (39).

In ungeſtœrter Freyheit und beynahe dem Namen nach unbekannt, lebten die Bewohner der Waldſtætte als der Abt von Einſiedlen, Gero von Froburg, ſie beym Kaiſer, Heinrich dem Fünften, wegen unrechtmæſſiger Abweidung ſeiner Triften verklagte. Der Abt begriff hierunter alles das, was er nur bauen und nutzen konnte (40). Die Hirten wollten nicht weichen, und wurden von dem Abte vor das Gericht der ſchwæbiſchen Groſſen gefodert; allein ſie behaupteten, unmittelbar unter dem Kaiſer zu ſtehen. Hierauf kam die Sache vor Heinrich dem Fünften, 1114.
dieſer ſprach für den Abt, aber die Hirten wichen nicht von ihrem geerbten Eigenthum. Lange blieben ſie in ſeinem Beſitz, aber nach dreiſſig Jahren erhielten die Mœnche von Konrad ein Gebot an Schweiz, und an ſeinen 1144.

Schirmvogt, den Grafen von Lenzburg, die Weiden zu räumen. Auf eine trotzige Antwort, sich bey der Ungerechtigkeit des Monarchen nun selber schirmen zu wollen, fielen sie in Acht und Bann. Aber ihnen folgte Uri und Unterwalden; ohne Furcht gingen sie nunmehr frey ihrem Handel und ihren alten Beschäftigungen nach, ihr Freyheitsgeist steckte die benachbarten Thäler unvermerkt an, und so ward jene merkwürdige Revolution schon hier in einem schwachen Keime vorbereitet. Indess foderte sie nachher der Graf von Lenzburg, Ulrich, zu Hülfe seines Kaisers und Freundes, Friedrichs des Ersten auf; sie vergassen die Vergangenheit
1155. gänzlich; sechshundert ergriffen die Waffen, und verliessen ihn und seinen Nachfolger, Friedrich den Zweyten, nicht, unter allen sie treffenden Unfällen, trotz dem Fluch und dem Reichsbann.

Nach der Erneuerung des Schweizerbundes wählte Unterwalden den Grafen von Habsburg, Rudolph, zum Schirmvogt; Otto
1209. der Vierte gab ihn den Waldstätten zum Reichsvogt. Man erkannte sein Amt, er hielt das

Blut-

Blutgericht, das Land von Raubern rein, und 1214.
als Graf Heinrich von Rapperſchwyl die Heerden der Schweizer auf allen Gütern des Kloſter Einſiedlen beſchädigte, vermittelte er einen Vertrag, in denen man die Berge den Hirten zugeſtand. Der Friede ward hergeſtellt, und die Schweizer genoſſen ihrer Ungebundenheit wieder.

Endlich ſtarb in dem Jahre, als Rudolph 1218.
von Habsburg, nachher Kœnig der Deutſchen, gebohren wurde, jener ſo bekanntgewordene Herzog von Zæhringen, Berchtold, und mit ſeinem Tode eræfnet ſich ein neuer Zeitraum, in dem wir ſchon alles einer groſsen Staatsveränderung allmæhlig ſich heineigen ſehen.

Zehntes Kapitel.

Habsburg und Savoyen. vom I. 1218–1264.

Graf Ulrich von Kyburg, der eine Schwager Berchtolds, war sein Erbe in Burgund, der Herzog von Teck und der andere Schwager der Graf Eger von Hohenaurach in Schwaben, und der Markgraf von Baden im Briesgau. Zürich und Bern erhielten die Reichsfreyheit (1).

In Zürich hielt der Reichsvogt das Blutgericht vor dem versammelten Volke (2), die Bürgerschaft arbeitete sich allmählig zu einer Gleichheit hervor, und selbst die Bauerhöfe genossen die Rechte eines gleichen Gerichtes. Die Geistlichkeit ward immer mehr zu den andern Bürgern gezählt, und musste die Abgaben tragen helfen (3).

Basel

Baſel ſtrebte darnach, ſeine Rathswahl von dem Einfluſſe des Biſchofes loſszumachen, aber lange vergebens. Sie errichteten übrigens Zünfte und knüpften einen Bund mit vielen Stædten am Rhein (4) zur Sicherheit ihres Handels. Auch in Solothurn (5) und Schaafhauſen entwickelte ſich eine Art von Freyheitsgeiſt; ein Rath ſchlichtete gewœhnliche Hændel, grœſsere die Vorſprache der Bürger (6). Die Handwerker drængten ſich nachgerade der Staatsregierung mit auf. Schaafhauſen (7) ſtand unter einem kaiſerlichen Reichsvogt, der Biſchof beſtimmte alljæhrlich den Schultheiſs; ein Theil des Rathes ward von dem Adel, der andere von den Bürgern beſetzt. Iener hatte indeſs hier ſchon auf die Staatsverwaltung einen anſehnlichen Einfluſs, Reichthum und eine angeerbte Geſchlechtsehre gab ihm in der Verſammlung über die anderen durch Fleiſs emporgekommenen Familien ſo lange den Vorrang als er ſelbſt nicht die Vorzüge verſcherzte, und die Bürger an Vermœgen ihn nicht überragten.

Bern zeichnete ſich durch ganz eigenthümliche Grundſætze aus, die, in ſeiner

Lage (8) und in den Verhältniſſen ſeiner Erbauung gegründet, ihm nachher eine ſo auszeichnende Staatsform vorſchrieben. Zur Zeit ihrer erhaltenen Reichsfreyheit beſtand die Bürgerſchaft aus freyen Männern, welche ſich mit einem Hauſe für ihre Treue verbürgten, der Stadt beyzuſtehen, und jedem Mitbürger zu helfen verſprachen (9). Die innere Verfaſſung war indeſs noch nicht ſo weit geordnet, daſs dem Einwohner in gewiſſen Fällen nicht Selbſtrache erlaubt geweſen wäre (10). Jährlich wählte man einen Schultheiſsen und Rath, ein Venner beſorgte das Kriegsweſen und die Steuer; wovon jener nachmals auf ſechzehn vermehrt, und zu welchem letzteren noch vier andere hizukamen (11). Der Rath richtete frey, und nur vom kaiſerlichen Hofgericht abhängig.

Dieſe bürgerlichen Einrichtungen und der mit ihnen verknüpfte Wohlſtand gab Bern bald eine Volksmenge, welche die von allen anderen Kantonen weit überſchritt. Obgleich der Adel die ganze Regierung in den Händen behielt (12), ſo wirkte die Bürgergemeinde durch ihre Venner doch immer auf

auf die Rathſchlüſſe derſelben. Ein *begüterter* Adel war überdem in dem Beſitz dieſer Gewalt, und die unteren Stände waren noch zu arm, um einen Druck ernſtlich beſorgen zu dürfen.

Aus dieſen Verhältniſſen, aus dem Reichthume der Vornehmen, und aus der Eintracht der Bürger ſieht man den groſsen Einfluſs zugleich rechtmæſſig gefolgert, welchen Bern ſich auf die Angelegenheiten ſeiner Nachbaren verſchafte. Man ſieht dieſe Stadt bey dem geringſten Anlaſſe fœrmlich gewafnet (13), der Graf von Kyburg ſelbſt fühlt ihre Macht, mehrere Zwiſte werden lediglich durch die Vermittelung derſelben geſchlichtet, und es entſtehet ein Bund zwiſchen ihm, Freyburg, Wallis, Biel und Oberhaſsli.

Die Erbvogtey über Freyburg erhielt von ſeinem Vater Ulrich, der Graf Hartmann von Kyburg zur Morgengabe ſeiner verlobten Gemahlin, Margaretha von Savoyen (14). Er hielt hier im Februar, May und Herbſt, den Gerechtſamen der Bürger gemæſs, ſein Gericht (15); von den Geſetzen waren alle Ab-

gaben auf das genaueſte beſtimmt (16), die Steuern zu den Kriegen waren feſtgeſetzt und geringe, und nur im Falle eines kœniglichen Auszuges zahlbar. Die Arten des Verkaufes und der Verpfændung, wie der Beerbung (17) waren auf die Angaben berechnet; die obrigkeitlichen Perſonen wurden von der Gemeinde gewæhlt, und nur von dem Grafen beſtætigt. Sonſt waren die Strafen und Geſetze noch grauſam und roh (18).

Nach des Herzogs von Zæhringen Tode verſuchte der Biſchof Berchtold von
1219. Welſchneuburg, das Ioch der kaiſerlichen Schirmvogtey von Lauſanne abzuwerfen (19), und verband ſich, als die Grafen von Kyburg, des Zæhringers Nachkommen, dies Vorrecht wieder foderten; mit dem Grafen Thomas
1220. von Savoyen feſter. Auch der ihm nachfolgende Biſchof Wilhelm von Esklübens behauptete dieſe Anmaſsung gegen die Macht Aymons, Freyherrn von Faucigny, welcher Kyburgs Anſprüche erkauft hatte. Dieſe Unruhen wurden ſo groſs, daſs nach ſeinem Tode, Bonifacius, der Nachfolger (20) ſeine Würde niederlegte, weil er alle ſeine Bemühun-

hungen zur Kultur des Stiftes durch die Verwirrung in den Geſchæften und Gemüthern vœllig vereitelt ſah. Aber dies ward eine neue Veranlaſſung zum Streite. Das Kapitel war über die neue Wahl uneins. Philipp von Savoyen und Iohannes von Loſſenay waren die Mitwerber. Der Freyherr von Faucigny drang hierauf in die Stadt, um die Wahl für Savoyen zu zwingen. Man vermittelte den Frieden; aber als man den Herrn von Loſſenay nachmals in die Stadt aufgenommen und dieſer die Gegend umher beſetzt hatte, kam Faucigny wieder. Die ganze Stadt kam in Aufruhr, einige Grafen verbrannten, es kam für Loſſenay ein Zugug von Murten und Bern; und endlich brach Peter von Savoyen mit ſechstauſend Mann in die Stadt. Indeſs ward noch die Wahl des Iohannes vermittelt. 1244.

Ueberhaupt hatten in dieſem Iahrhundert verſchiedene Geiſtliche und Prieſter ſich mit Liſt oder Gewalt der beſten Lænder Helvetiens bemæchtigt. Die Biſchœfe von Konſtanz und Lauſanne hatten groſse Strecken in ihrer Gewalt. Dieſe waren auſser ihrem

Bezirke noch Gerichtsherren im Ryſsthale und über die Kaſtenvogteyen Lüſſans und Wielisburg. Der Biſchof von Baſel beſaſs die Stadt und das ganze Gebiet der alten Rauracher, und hatte Anſprüche auf die Neuenſtadt, das Erguel, den Deſſenberg und die Gegend um Biel. Glarus gehœrte der klœſterlichen Herrſchaft von Seckingen, Solothurn an St. Urſus (21), Schaafhauſen ſeinem eigenen Kloſter. Der Abt zu St. Gallen beſaſs beynahe das ganze Reinthal und Appenzell; das Kloſter Murbach im Elſaſs die Stadt Luzern, und das Stift von Luzern von Unterwalden ein Theil. Der andere derſelben gehœrte nebſt einem Theil von Schweiz und Uri dem Stifte zu Münſter.

Dagegen war der andere Theil von Helvetien in den Hænden des zahlreichen hohen und niederen Adels. In wenigen Iahrhunderten hatte man an funfzig græfliche, hundert und funfzig freyherrliche, und an zwœlfhundert ritterliche Familien blühen geſehen. Die Güter der Herren von Regensberg umgaben gænzlich die Stadt Zürich. Das übrige Zürichgau, nebſt den Grafſchaften Baden und

Lenz-

Lenzburg, und dem Yugergebiete gehœrte den Graſen von Kyburg und Landgrafen im Thurgau. Der Graf von Habsburg beſaſs ein groſses Stück des Aargau; der Graf von Ferburg und Bucheck die Stædte Yofingen und Aarburg, und das Buchsgau von Olten bis Pipp; die Grafen von Thierſtein und Homberg hatten einen Theil vom Basler Gebiete, die von Rothenburg einen vom Luzerner. Die Barone von Wiſſenburg, Grandſon und Laſſara, die Grafen von Neuenburg und Gieyerz, beſonders die von Savoyen (22) erſtreckten ihre Herrſchaft über groſse Theile Helvetiens. Die Grafen von Toggenburg und Rapperſchwyl beſaſsen die Reſte von der Herrſchaft St. Gallen und Konſtanz. Es war daher nicht zu verwundern, daſs die Geiſtlichkeit mit dem Adel ſich unaufhœrlich herumſtritt, und wenige Fehden beyden Theilen die Lænder unbrauchbar machten.

So verſuchten auch in Wallis die Groſsen gegen die biſchœfliche Gewalt ihre Kræfte. Mehrere Burgen entſtanden, und ſie ſelbſt wurden beſtændig durch Raub und Beutemachen in einer raſtloſen Bewegung erhalten, aber

aber der Biſchof behauptete ſeine Gerechtſame muthig durch hohe Vormauern und unbezwingbare Schlœſſer.

Man ſieht durch dieſe Zwiſte überhaupt aber die Entſtehung der Reichslænder und Reichsſtædte begünſtigt. Mancher Ort rettete ſich durch eine ſolche Unmittelbarkeit aus den Hænden beyder Partheyen, und indem dieſe vielleicht nur über die Hælfte derſelben ſtritten, entwiſchte am Ende beyden das Ganze. Die gegenſeitige Eiferſucht der groſsen und kleinen Fürſten gab ihnen dann eine Sicherheit, in der ſie ſich unvermerkt zu grœſseren Vorrechten ausdehnten, und ſelbſt die Abwechſelung ihrer Schickſale, beſonders wæhrend des Zwiſchenreichs vom J. 1250 bis 1273, in dem ſie bald Freyheiten gewannen, bald wieder einbüſsten, machte ſie auf ihren wahren Vortheil um ſo aufmerkſamer. Dem Adel zum Trotz erhielt manche Stadt ihre Unabhængigkeit. So lieſs Berchtold der Fünfte Freyburg und Bern in den Vorrechten der Reichsſtædte bekræftigen, und ſo nahm ſich der Graf von Habsburg der Stadt Zürich gegen die Freyherrn von Regensburg an.

Das

Das durch des Herzogs von Zähringen Tod erledigte Waatland kam bey der Ohnmacht der Kayſer nun unter die Herrſchaft Peters von Savoyen. Seine Richter ſprachen in den Streitigkeiten der niederen Hœfe; er beſaſs die vornehmſten Zœlle (23), nur an wenigen Stellen ward er durch die Rechtsſprache noch anderer Groſsen beſchrænkt (24). Doch baueten mehrere Adliche ſich an, Rolle ward grœſser, ſchœner und volkreicher, und andere, wie Yverdun, erhielten ſich in ihrer Reichsfreyheit einen ſicheren Schatz; andere Stædte freueten ſich noch mancher Vorrechte als Belohnung geleiſteter Dienſte, und die Stifter bekamen in der zunehmenden Ruhe zugleich Gefühl für die Schœnheit ihres Landes, fingen an es regelmæſſig zu bauen, und wurden auch durch ihre Arbeiten reich. Selbſt das geſellſchaftliche Leben ſcheint ſchon damals ſich zu der Eleganz hingeneigt zu haben, welche dieſe Landſtrecke noch izt unter allen benachbarten ſo eigenthümlich gehœrt.

Mit dem Falle des Reiches unter Friedrich dem Zweyten, hœrte jeder einzelne Fürſt auf ein Bürger eines allgemeinen Staates

zu

zu seyn, jeder errichtete um sich her einen eigenen Wirkungskreis, und zog soviel von nachbarlichen Kräften hinein, als er nur konnte. Peter von Savoyen ragte durch Muth und Tugenden damals unter allen seinen Zeitgenossen hervor (25). Doch verfuhr er immer, so lange die Herrschaft Friedrichs noch schwankte, mit kluger Mässigung. Als aber Graf Willhelm von Holland, der neugewählte Kaiser, dem Bischofe von Sitten auftrug, alles kaiserlich gesinnte Land wegzunehmen, und man ihn gegen Manzepan von Mœrill zu Hülfe rief, ging er nach Wallis und demüthigte es. In St. Moritz erhielt er des heiligen Mauritius Ring (26), und mit ihm die Schirmvogtey von Wallis Peter galt am englischen Hofe fast alles (27), und als Richard von Kornwallis um die deutsche Kœnigskrone stritt, so erhielt er, nach dem Absterben Hartmanns des jüngeren Grafen von Kyburg, die Belehnung mit allen seinen erblos hinterlassenen Lehen.

Der Adel sammelte sich bald hierauf, seiner Beherrschung müde, gegen Peter, aber ward von ihm bey der Belagerung von Chillon

lon überraſcht und geſchlagen. Dies gab ihm die Gewalt über die ganze Gegend, er bauete zu ſeinem Schutze viele Schlœſſer und Burgen, und lieſs ſich vom Kaiſer mit der Waat fœrmlich belehnen. Hierauf ſetzte er auch Hugo von Paleſieux zum erſten Landvogt über dies Land. Die Stænde deſſelben verſammelten in Moudon ſich jæhrlich, und einen begehrten Landtag muſste der Landvogt binnen drey Wochen zuſammen berufen. Die Geiſtlichen (28), der hohe Adel (29), die Stædte (30) kamen dann zur Berathung zuſammen; die Stænde und der Fürſt befanden ſich in einem angemeſſenen Gleichgewicht; nur die ſavoyiſchen Generalſtaaten und des Kaiſers Obergewalt entſchieden betræchtliche Zwiſte.

Kaiſer Friedrich der Zweyte hatte ſich durch Gnade und Schutz in Schweiz, die 1231.
treueſten Freunde gemacht. Immer unterſtützte ihn der Abt von St. Gallen, ſtiftete mehrmals Frieden, und zog mit ihm ſelbſt in den Krieg wider den Herzog von Oeſtreich. Dieſem Abt Konrad, verdankt St. Gallen überhaupt viele ſeiner glænzendſten Verbeſſerun-

rungen, und er hinterliefs dem Stifte, ungeachtet einer, für jene Zeiten aufserordentlichen Verschwendung (31), ansehnliche Summen im Schatze. Auch sein Nachfolger Walther von Trautburg war dem Kaiser so treu und hold, dafs er nach der unglücklichen Schlacht von Frankfurth abdankte, und alle seine Güter verliefs.

Zürich verwiefs seine Priester aus der Stadt, weil sie seinen gibellinischen Bürgern, welche mit dem Kaiser zugleich in den Bann verfallen waren, nicht dienen wollten. Man nahm sie nun wieder unter der Bedingung an, den Gottesdienst auch für diese zu halten.

Zu derselben Zeit, als die Schweizer ihre Freyheit vom Kaiser Friedrich erhielten, und sich von der Herrn von Habsburg Schir-
1240. mung losgemacht hatten, hinterliefs Albrecht von Habsburg seinem ältesten Sohn Rudolph seinen Antheil am habsburgischen Hause; indefs sein Oheim zu Laufenburg (32) den anderen besafs. Nur in dem mittelmäfsigen Glücke, und mit den bedeutungslosen Ansprüchen eines Landgrafen von Elsafs und

Grafen

Grafen von Aargau gebohren, ſtürzte ſich Rudolph, durch einen feurigen Geiſt der Ungeduld getrieben, in weitausſehende Plane einer gröſſeren und unumſchränkteren Gewalt und in die auſserordentlichſten Gefahren.

Der Sohn des Grafen von Lauffenburg (33) rächte zuerſt ſeine Kühnheit an ihm durch die Abbrennung ſeiner Stadt Brugk. Auch ſeinen mütterlichen Oheim, den Grafen von Kyburg, beunruhigte Rudolph, und zwang ihm für die Rechte ſeiner Mutter eine Geldſumme, und nachher das ganze 1243.
Erbgut von Kyburg ab. Als Gibelline war er im Banne, indeſs erlaubte man zu Muri, dem Kloſter ihres Hauſes einigen Gottesdienſt; als aber Rudolph nach wenigen Jahren in einer Fehde mit dem Biſchof zu Baſel St. Marien Magdalenen Kloſter verbrannte, verfiel er in ein päbſtliches Interdikt. Hierauf that er, vielleicht zur vorgeblichen Verſöh- 1255.
nung der Kirche, einen Kreuzzug wider die Preuſſen (34).

Der Graf von Lauffenburg ſöhnte ſich hierauf mit Rudolph aus, und bey der An-

näherung des Todes vom alten Grafen von Kyburg, ſuchte dieſer den Biſchof Walther von Straſsburg durch Fürſprache und Dienſtleiſtungen zur Herausgabe der kyburgiſchen Vererbung zu bewegen (35); aber er erhielt dies nicht eher, als er bis zu ſeinen Feinden übergetreten war, und ihm groſsen Schaden zugefügt hatte (36), von dem folgenden Biſchofe. Nach dem Tode des alten Grafen huldigten ihm alle Edeln, Stædte und Bürger ſeiner neuen Beſitzung.

1251. Zürich, Uri und Schweiz traten in dieſer Zeit zuerſt in Verbindung, und ſie beſchworen in einen dreyjährigen Bund einander gegen jedermann zu rathen und helfen, und ſich gemeinſchaftlich gegen alle Angriffe zu ſchützen. Indeſs ward Uri ſelbſt durch die Fehden der Ezelingen und Gruben innerlich zerrüttet, und nur mit Mühe legte Rudolph, ihr Schirmvogt, ſie bey.

Rudolph von Habsburg ſchien ſogleich beym erſten Anblick zum Herrſcher gebohren. Groſs und ſchlank, war er einer der blaſſen Geſtalten, welche mit einem kalten Schleyer eine

eine tiefliegende innere Gluth verdecken. Eine Faſſung für die erſchütterndſten Zufälle, eine immer gleiche Stimmung des Geiſtes hielt ihn allenthalben ſich ſelbſt bewuſst, und niemals, unter allen Gefahren ſeiner Kriege, unter allen Arbeiten ſeines mühſeeligen Lebens verlieſs ihn die heitere Ruhe eines gleichgültigen Gemüths; er ſcherzte gern, liebte die Weiber, aber ſchwelgte nie. Eine Fülle von blühender Kraft und Geſundheit unterſtützte alle ſeine Unternehmungen; Mæſſigkeit ſtærkte jene, und eine Bedürfniſsloſigkeit (37), welche ſich mit den geringſten Kleinigkeiten des Lebens beſchæftigen konnte, erheiterte ſeine unruhigſten Stunden. Im Schooſse des ſtillſten Friedens wachſam auf jedes ihm næher ſchleichende Uebel, kælter bey ſeiner Ankunft, immer über den Ausgang unbekümmert, war ſeine Empfindbarkeit den leidenvollſten Schlægen des Schickſals entwachſen, und von einer beyſpielloſen Leidenſchaftsloſigkeit unterſtützt, vermied er jeden Anſtoſs weit leichter, der ihm ſeine Zukunft hætte verderben kœnnen. Er behandelte im Kriege die Prieſter den Kriegesgeſetzen ge-

mæſs, aber er hatte gegen die Religion eine ungemeſſene Ehrfurcht (38).

Kœnig Richard lag in England gefangen, und das deutſche Reich ſank, ſich ſelbſt verzehrend, in eine vollkommen aufgelœſte Anarchie. Keiner unter den Fürſten fühlte Kræfte und Muth genug, nach der Krone zu greifen, ſondern jeder ihrer Anſprüche beſchrænkte ſein Geluſt nach Macht auf niedrige Ræubereyen und Plünderungen innerhalb ihres Gebietes. Rudolph beſchloſs die Bürger zu ſchützen. Sie verſammelten ſich gern unter ſeinem Befehle (39); an eine grœſsere Ordnung durch ein geſittetes Leben gewœhnt, von den durch Fleiſs und Handlung erworbenen Reichthümern wirkſam aufrechterhalten, durch geſellſchaftliche Verhæltniſſe mit den Künſten der Verſchlagenheit vertrauter geworden, bildeten ſie ſo einen mæchtigen und hœchſt thætigen Kœrper.

Bald darauf von den Schweizern zum Schirmvogt gewæhlt (40), legte Rudolph die Streitigkeiten zwiſchen dem Biſchof von Chur und

und den Edeln von Gruba bey, und hielt die Mænner in den Marken am Züricherſee, welcher der Anfang des Gebietes von Rapperſchwyl war, von Angriffen auf ſeine Schweizer zurück. Rapperſchwyl (41), Toggenburg (42), Regensberg (43), St. Gallen und Baſel waren mit einander im Bündniſs, und kurz auf jene Ereigniſſe, fand ſich Rudolph mit ihnen in eine groſse Fehde verwickelt.

Zürich wandte ſich an Lütold von Regensberg um ſeinen Schutz, aber, ohne ſich hierauf einlaſſen zu wollen, foderte er ſie auf, ſich ihm ganz zu ergeben. Man ſandte darauf zu Rudolph, dieſer nahm ſie freundlicher an, und beſchwor ihren Vertrag. Dies beunruhigte den Herrn von Regensberg; man verwahrte die Schlœſſer, aber Rudolph betrog ſie ſo oft mit verſtellten Angriffen, bis er das Schloſs Wulp unverſehens überraſchte. Als hierauf der Herr von Regensberg mit ſeiner groſsen Mannſchaft die Gegend um Zürich beſetzte, belagerte Rudolph indeſs die Veſte Uzenberg, um die Zeit zu einer neuen Kriegsliſt zu erwarten. Die Belagerung ſollte eben aufgehoben werden, als die Unvorſich-

tigkeit eines Knechtes die Burg verrieth (44). Mehrere Vesten fielen so durch List in die Hænde des Grafen (45); und nur durch die Vermittelung Ulrichs von Regensberg schonte Rudolph seinen Feind Lütold.

Auch mit St. Gallen kam er in Krieg,
1260. und in Basel hatte man seinen Adel beleidigt (46). Er versœhnte sich daher mit jenem (47), und hetzte ihn gegen diesen auf. Die Güter von Basel wurden so grimmig verheert, dass sie froh waren, den Frieden mit einigen Opfern erhalten zu kœnnen; und nur für eine gute Summe konnte ihn der Bischof erkaufen.

Einige adliche Geschlechter wurden von einigen der Bürgerschaft aus Basel vertrieben,
1273. und Rudolph legte sich dies zu rœchen, vor die grœssere Stadt. Der Bürgermeister Hugo Marschall wagte hierauf einen Ausfall, blieb zwar darin, aber Rudolph ward selbst nur von seinem schnellen Pferde vor Gefangennehmung gerettet. Basel wurde hierauf fœrmlich belagert, und die Gegend herum fast gœnzlich zerstœrt.

Indess

Indeſs kam von Frankfurth die Nachricht, Rudolph ſey zum deutſchen Kœnig er- 1273.
wæhlt. Dies überraſchte dieſen mit unbeſchreiblicher Freude, er ward von den Baſeler Bürgern in ihre Stadt freywillig geladen, vergab ihnen alles, lieſs einen allgemeinen Landfrieden ausrufen, und eilte nach Kœlln, von den Glückwünſchen des ganzen Volkes begleitet, um die Kaiſerkrone daſelbſt zu empfangen.

Dieſe Wahl, bloſs durch ſeine Tapferkeit und Güte veranlaſst, gab, ſo wie der deutſchen, auch der helvetiſchen Kultur eine ganz andere Geſtalt. Der allgemeine Landfriede beſænftigte wieder die erhitzten Gemüther; ein guter Vater mitten unter ſeinem Volke (48), war Rudolph an ſeiner Spitze der gefæhrlichſte Feind; in ſeiner Familie herrſchte zugleich ein hæusliches Glück, das alle ſeine Anſtrengungen nicht nur erheiterte und ſeine Sorgen verkürzte, ſondern ſeinen Unterthanen auch ein frœhliches, anlockendes Beyſpiel war.

Seine Verdienſte um Helvetien allein machen ihn daher, der Unſterblichkeit werth. In Zürich ſetzte er die Einrichtung feſt, alle zwey Jahre den Reichsvogt zu ändern, und lieſs die Zwiſte, unabhängig von anderen Anſprüchen, allein nach ihren Geſetzen entſcheiden; er ehrte ſelbſt den einzelnen Bürger der Stadt (49), und eröfnete ſich durch Huld und Menſchenfreundſchaft ihre Herzen zur liebevollſten Anhänglichkeit (50). Auch Bern erwarb er ſich ſo gänzlich zugethan, durch Beſtätigung ihrer Rechte und Freyheiten; den Luzernern erwieſs er nicht nur die nemliche Gnade, ſondern machte ſie auch reichslehensmäſſig. Biel erhielt die Freyheiten von Baſel, und andere Städte, wie Solothurn und Schaafhauſen, wurden von der auswärtigen Gerichtsbarkeit gänzlich befreyet. Die Schweizer verſicherte er, immer in ihrer Freyheit zu ſchützen (51). Mühlhauſen, das er erobert hatte, gab er mit vermehrten Freyheiten an das Reich zurück, und Winterthur verlieh er das Recht einer freyen Schultheiſsenwahl und gemilderter Steuern. Mehrere andere Anſtalten befeſtigten noch in anderen Gegenden Frieden und Freyheit.

Wenig

Wenig Fürſten waren dem Adel ſo freundlich und hold als Rudolph. Er begünſtigte ihn immer im Frieden und Kriege, und unterſtützte nach allen Kræften den Glanz der alten Geſchlechter. So machte er den Freyherrn Hermann von Borſtetten zum Reichsvogt von Zürich, und zum Landrichter des ganzen Thurgau.

Auch die Geiſtlichkeit lieſs er, ungeachtet er ſie im Nothfall bekriegte, ungeſtœrt im Beſitz ihrer Güter und des erworbenen Vermœgens. Er wünſchte dieſen Stand mœglichſt geehrt, aber er verſtattete darum doch niemals einen Druck derſelben aufs Landvolk. Er erhob mehrere Aebte zu Reichsfürſten (52), und hielt mit dem Papſte Gregorius dem Neunten, zur Beſtærkung eines angeſponnenen freundſchaftlichen Verſtændniſſes eine feyerliche und koſtbare Zuſammenkunft (53). Aber alle Klœſter muſsren ſteuern, gleich den anderen Unterthanen; ſeine Wachſamkeit lieſs nie den Prieſterſtand aus den Augen, und litt keine Ausſchweifung über irgend eins der ſittlichen Verhæltniſſe.

Manche ſeiner Anſtalten ſcheinen überhaupt den Zweck einer Wiederherſtellung des burgundiſchen Reiches für ſeinen Sohn Hartmann gehabt zu haben (54). Er nahm dem Abte von St. Gallen das Gruninger Amt mit Liſt, und die Herrſchaft von Ittingen mit Gewalt (55); er kaufte von den Kyburgiſchen Grafen ihre Rechte auf Fryburg in Urchtlande für dreytauſend Gulden (56). Aber ein Krieg mit Savoyen veränderte ſeine Ausſichten und Plane. Graf Peter hatte ſeinem Bruder Philipp die Landeshoheit hinterlaſſen, dieſem ſchwuren die Berner Gehorſam; auch nöthigte er den Iohannes von Loſſonay, ihm Beyſtand zu verſprechen (57), und er ſelbſt war durch ſeine Gemahlin Graf zu Hochburgund. Die Berner traten aber nach Rudolphs Regierungsantritt unter den Schutz des Reiches zurück (58), und kaum vermittelte ſchon damals der Papſt und England einen Frieden zwiſchen Philipp und Rudolph.

Doch nicht lange darauf brach der Krieg deſſenungeachtet bey einer neuen Veranlaſſung aus. Der Graf von Pfirt und Mümpelgard hatten an die Schirmvogtey von Bruntrut gemein-

gemeinſame Anſprüche. Iener huldigte deshalb dem Stiefſohne des Grafen von Savoyen, Otto. Der Biſchof von Baſel, an den Bruntrut gefallen war, Rudolphs Freund, ward von 1271.
Diebold, Grafen von Pfirt geſchlagen; aber der Kœnig nahm Mümpelgard weg, und unterwarf ſich den Grafen.

Die Schweſter des Grafen Philipps von Savoyen glaubte ſich überdem noch durch den Verkauf Eberhards ſeiner Rechte über Freyburg an ihren Einkünften geſchmælert, und Philipp beſchwerte deshalb Freyburg mit neuen Zœllen. Der Kœnig ſuchte es zwar zu vermitteln, aber nach einer trotzigen Antwort, kam der Kœnig ſelbſt mit Truppen in das welſche Helvetien. Sein Sohn Hartmann zeichnete ſich in dieſem Feldzuge vorzüglich aus, er war es der am meiſten den Grafen zum Frieden zwang (59), aber er erſoff unter Breiſach bey dem Ort Rheinau mit ſeinem ganzen Gefolge.

Die letzte Demüthigung durch Rudolph war dem Grafen von Savoyen noch vorbehalten, als er zu Lauſanne den Biſchof und Adel

aus

aus seinen Hæusern vertrieben hatte. Das von des Grafen Truppen besetzte Murten ward verbannt (60), und Philipp genœthigt auf diese Stadt und Peterlingen Verzicht zu thun, wogegen er darüber den lebenslænglichen Schirm erhielt. Alle diese Kriege gewannen den Grafen von Savoyen, die an sich gebrachten Reichsgüter wieder ab, führten sie in die bescheidenen Schranken einer alten, unverdæchtigen Gewalt zurück, und liessen ihnen nur den Genuss angeerbter Herrschaften.

1284. Endlich starb das Haus Rapperschwyl aus, und vererbte seine Güter auf Iohann von Habsburg, Herrn zu Lauffenburg. Auch
1285. Zofingen ergab sich bald darauf, mit Vorbehalt seiner Rechte, freywillig an das kaiserliche Haus.

Schon mehrmals hat die Geschichte des Zwistes erwænt, welcher in Genf zwey Partheyen, die des Bischofes und die des Grafen gegen einander erbitterte. Immer gingen sie von den Versuchen des letzteren aus, in irgend ein Vorrecht des erstern sich einzudrængen,

gen, und immer endigten ſie ſich nicht nur mit dem Verluſt aller Anſprüche, ſondern die Grafen büſsten auch beyläufig, und nachgerade einige Rechte ein, welche ſie zur Ausdehnung ihrer Gewalt verführen konnten. Auch dieſer Zeitpunkt iſt mit den Eingriffen Aymons, Grafen von Genf bezeichnet, und man berief, bey dem geringen Widerſtande des Biſchofs, den Grafen Amadeus. Aber die Genfer hatten ſich in ihm einen gefährlicheren habſüchtigeren Feind auf den Hals geladen, als ſie durch ihn verdrängen wollten. Er weigerte ſich, nach beygelegtem Streite, vor Erſtattung der Kriegskoſten, die vorher beſeſſenen Güter (61) zu verlaſſen; nur mit Mühe ſchloſs man einen Vertrag, und ſelbſt in dieſem behielt er die wichtigſten Rechte (62), welche er nachher mit groſser Kunſt zu erweitern verſtand (63). Indeſs hatte ſich der Graf von Genf an die Erbfrau von Gex und Faucigny, Beatrix, gewandt, und vereint fielen ſie über die Stadt her. Man trieb ſie zwar wieder zurück, aber des Hochſtiftes Beſitzungen in Faucigny gingen verlohren, und Genf ſelbſt fand ſich von inneren Aufruhren zerrüttet. Endlich kam es zu einem

Ver-

Vergleiche, in dem man feſtſetzte, daſs der Graf von Savoyen die Burg von Genf behalten, und der von Genf ihm huldigen ſolle. Dieſer Verſuch ſeiner Feinde hatte jenen in dem Beſitze der Macht nur noch feſter geſtellt, und er benutzte klüglich errungene Rechte, um ſie vielleicht nach Iahren zur Unbeſchränktheit zu machen.

Kurz darauf gerieth Bern mit dem
1286. deutſchen Kœnig im Streit. Man hatte die Iuden eines Kindermords (64) wegen aus der Stadt verjagt; dieſe wandten ſich an den Kœnig, und er nahm ſich ihrer an. Es ergingen ihrentwegen Befehle an den Senat, dieſer erklærte aber, ihm lieber ungehorſam zu ſeyn, als jenes Verbot zu widerrufen. Funfzehntauſend (65) Mann rückten alſo gen Bern, aber alle Kriegsliſten des Kœnigs vermochten nichts gegen die wohlbefeſtigte Stadt (66). Durch die Verrætherey des Pfalzgrafen Ottos von Hochburgund, der ſich mit Frankreich vereinigen wollte, und den er darauf ſeine Pfalzgrafſchaft von ihm zum Lehen zu nehmen nœthigte, in die Gebirge des Iura abgerufen, übergab er den Krieg wider Bern ſeinem

nem Adel. Aber die Berner fielen nun heraus, um Rache zu nehmen, der Adel ward 1288.
aus ſeinen Schlœſsern getrieben, und ſiegreich ſchlugen ſie ſich ſelbſt durch die gefährlichſten Pæſſe hindurch. Herzog Rudolph, Sohn des Kœnigs, verſuchte hierauf einen plœtzlichen Ueberfall der Stadt, aber Brugger, ein Venner von Bern, vertheidigte ſie, bis die anderen Bürger ſich gewafnet hatten. Dieſe fielen dann wieder heraus, der tapfere Walo von Greyerz erkæmpfte das blutige verlohrene Pannier wieder (67), die Kœniglichen wurden geſchlagen, und gaben die Belagerung auf. Ein Vergleich endigte die Fehde (68).

Der Kœnig fing nun an, mit Nachdruck fremde Herrſchaften an ſich zu ziehen, und foderte groſse Beyſteuern von den Stædten, um ſeine Ausgaben beſtreiten zu kœnnen (69). Den Abt von St. Gallen, Wilhelm, traf hierauf die Ungnade des Kœnigs. Er ging von ſeinem Hofe ohne Entſchuldigung weg, und erbitterte dadurch den Monarchen; er krænkte ſeine Unterthanen, man klagte ihn an und die Beſchwerden fanden ein geneigtes Gehœr. Man that ihn in den Bann, aber die

die Groſsen des Reiches verlieſsen ihn darum noch nicht. Hierdurch noch ærger aufgebracht, fiel der Kœnig in Würtenberg, Zollern und Nellenburg ein, und bot die Schwarzenbacher gegen die Wyler auf. Der Biſchof von St. Gallen verbrannte hierauf Schwarzenbach, und behauptete fünf Wochen lang Wyl; aber von allen verlaſſen, war er genœthigt Frieden zu ſuchen. Er ging an den Hof, man begegnete ihm klein und demüthigend, und foderte Iberg in Toggenburg zum Erſatz. Der Abt weigerte ſich deſſen; und fiel hierauf in die Reichsacht. Der Kœnig kam ſelbſt nach Gallen, um ſeinen Nachfolger zu weihen; alle Freunde des Abts wurden geſchlagen (70) oder gefangen, er ſelbſt irrte hülflos umher, von Land zu Land, immer verrathen, von niemanden mehr unterſtützt (71), und nur des Kœnigs Tod machte ſeinem Elend ein Ende.

Rudolph ſtarb im achtzehnten Jahre ſeiner Regierung, und im vier und ſiebzigſten ſeines Lebens zu Germersheim. Er hatte durch Kyburg, Baden, Lenzburg, Gofingen, Freyburg, Luzern und Grüningen ſeine Erbgüter

güter erweitert, und gab ſeinen Sœhnen, mit Bewilligung der Churfürſten das Land Oeſtreich, Steuer- und Windiſchmark, Krain und Burgau. Dies war die Grundlage einer künftigen Herrſchaft, welche über alle Welttheile ihre Arme erſtreckte. Durch eine kluge Mæſſigung hatte er aber auch noch in der Freundſchaft der Fürſten ſich eine Sanction dieſer Beſitzungen erworben, welche einen ungeſtœrten Genuſs derſelben erhielten. Die Politik war ein Band neuerworbener Glieder in einer groſsen Kette.

Der Geiſt ſeiner helvetiſchen Lænder aber ſcheint ſich nur wenig geændert zu haben. Die Milde der Herrſchaft war noch auf einen zu engen Zeitraum begrænzt geweſen, um durch die Barone auch den niedrigeren Volksſtænden wohlthætig zu werden. Rhætien ſeufzete noch immer unter ſeiner eigenen Barbarey, unter den Gerechtſamen ſtreitſüchtiger Freyherrn (72), unter den Anmaſsungen habſüchtiger Kirchen und Stifter. Die Nachbarſchaft der unablæſſigen italieniſchen Zwiſte beunruhigte das Land durch eine gezwungene Theilnahme ihrer Fürſten, und was dieſe

nicht verheerte, fiel unter den willkührlichen Fehden der Bürger.

Es konnte nicht fehlen, dafs an manchen Orten die Landleute ihre Herren nachdrücklich an ihre verlohrenen und gepreſsten Freyheiten mahnten. Das Gebirge der Waldſtætte hat mehrere Beyſpiele davon, dafs ſich die Bürger verbündeten, und Unabhængigkeit errangen. Aber in den meiſten Lændern beſchæftigten die Freyherren ſie mit der Vertheidigung ihres Heerdes gegen andere Fürſten. Beſonders verbarg der Iura eine Menge ſolcher ræuberiſchen Herren, halbe Lænder wurden weggegeben, um die andere Hælfte ruhig beſitzen zu kœnnen (73); kein Recht war mit Genauigkeit ausgedrückt, kein Vertrag wurde gehalten, und die Geſetze, ſtatt die Zwiſte zu enden, waren die erſten Anlæſſe derſelben.

Nur die Republiken ordneten ſich beſſer. Hier ward die Gerichtsverfaſſung, und der Bürgerverein um ſo feiner und enger geknüpft, je mehr auſserhalb der Mauren die Geſetze ſich auflœſten, eine zügelloſe Freyheit

heit den Adel auseinander zog, und Verſchwendung ſeine Güter zerſtreuete. Manche Stadt ward lediglich durch das Anſehen eines Geiſtlichen geſchirmt. Luzern erfreuete ſich vorzüglich dieſes Glücks, und die ganze Gemeinde berathete hier die Hauptangelegenheiten, welche dem Senate vorgetragen werden ſollten. Ein Schultheiſs hatte über alles die Aufſicht (74). Zürich ehrte ſeine Gewerke durch Errichtung ſeiner Innungen, welche ſich auf den allgemeinen Rathſchlag einen groſsen Einfluſs erwarben. Uri, Schweiz und Unterwalden waren vom Kaiſer wiederholt in ihrer Freyheit beſtætigt. 1291.

Die eigenthümlichen Güter des Kœniga ſelbſt litten hingegen unter einer Verdoppelung der Abgaben, die indeſs zum Glück noch mit Güte und Billigkeit eingehoben wurden, ſo nothwendig ſie auch die koſtbaren Unternehmungen des Monarchen gemacht hatten.

Eilftes Kapitel.

Albrecht von Oestreich vom I. 1292–1307.

Das habsburgische Haus hatte nun unter Rudolph schon einen so raschen Schwung erhalten, dass eine gleichmässig kluge Verwaltung allein schon hinreichend gewesen wäre, es seinen angefangenen Gang bis zum hœchsten Gipfel verfolgen zu lassen. Die rastlose Thætigkeit, Albrechts von Oestreich, Rudolphs Sohnes, seine unermüdliche Standhaftigkeit, sein Scharfsinn und Muth, seine Ordnungsliebe und Selbstbeherrschung (1) auf der einen Seite, und auf der anderen, seine schrankenlose Habsucht, die Verachtung der gerechtesten Grenzen, machten ihn zu den gefæhrlichsten Menschen, welche eine solche Periode nur antreffen konnte, um mit ihm alle benachbarten Lænder in einer einzigen Geschichte zu verschlingen. Aber indem er den

den Anſprüchen ſeines Vermœgens nachgab, und ſeine Eroberungen erpreſste, ging er die Herzen vorbey, deren Sympathie ihm allein eine heilige Sanction derſelben hætte ſeyn kœnnen.

Das Gefühl ſeiner inneren überwiegenden Kraft, ein geordnetes Heer ganz neuer, vordem noch unbekannter Truppen (2), gaben ſeinem Geiſte und ſeiner Handlungsart einen eigenen und geraden Gang, der nicht nur alle ſeine Unterhanen und Nachbaren, ſondern ſelbſt ſeine Verwandten erbitterte. Die vornehmſten Lehne gab er überdem Leuten, welche man allgemein haſste (3). Seine Verweiſe waren bitter und beleidigend, ſeine Strafen ſtrenge, und ſeine Rache grauſam (4). Er fiel mit einer zügelloſen Wuth über ſeinen Feind her, und ſchlug ihn mehrentheils nicht allein, ſondern verderbte ihn gænzlich. Der Haſs gegen ihn war ſo allgemein, daſs viele ſeiner Bemühungen zur Erwerbung anderer Lænder fehlſchlugen (5), und Deutſchland ſeinem Stamme bis auf vier Geſchlechter die Kœnigskrone verſagte. Mit dieſem Fluch der allgemeinen Erbitterung beladen, kam

er dann nach seines Vaters Tode in den vœlligen Besitz seiner Erblænder.

Die Schweizer erneuerten hierauf ihren alten Bund (6). Rudolph, Bischof von Konstanz vereinigte sich zu Kerzers bey Laupen mit dem Grafen Amadeus von Savoyen zur Wiedererhaltung der dem savoyischen Hause entrissenen Güter, und zur Schirmung von Bern. Auch schloss er ein Bündniss mit Nellenburg, Montfort und Scheer, mit Wilhelm, dem Abt von St. Gallen und Zürich. Er hatte sich überdiess schon mit den Bürgern von Rapperschwyl auf drey Jahre gegen den Herzog verbunden, und auch die Baseler wurden ihm abhold. Dieser allgemeine Hass kalserte sich zuerst, als der Graf von Nassau die Kœnigswürde erhielt.

Indess schlugen die Züricher in einer Fehde die Bürger von Winterthur. Graf Hugo von Werdenberg, des Herzoges Hauptmann, zu ihrem Schutze herbeyeilend, aber machte die Züricher durch eine Kriegeslist
1292. sicher (7), überfiel, schlug und zwang sie zum Frieden (8). Albrecht selbst brach in

das Hochſtift von Konſtanz, die Nellenburg ward erobert, Landsberg weggenommen, Wyl muſste ſich ergeben, ward vœllig verbrannt, und der vom neuen Kœnige ausgerufene allgemeine Landfriede ſetzte dieſen Szenen der Verwüſtung und des Blutvergieſsens ein Ziel. Wohin nun Albrecht ſeine Hænde ſtreckte, wurde der Gang ſeiner Verſuche durch eine barbariſche Hærte der Ausführung kenntlich bezeichnet.

Kœnig Adolph hingegen ſchien das Land wieder mit dieſem Zeitpunkt verſœhnen zu wollen. Der Stædte Freyheiten wurden beſtætigt und vermehrt. Zürich und Bern erhielten das Recht eines Blutgerichts bey erledigtem Throne; Laupen die Beſtætigung ſeiner Verfaſſung; Mühlhauſen, Zollfreyheit und ein beſtimmtes Wahlrecht ſeiner Schultheiſsen.

Zürich trat hierauf noch mit ſeinem alten Feinde, dem Freyherrn Lütold von Regensberg, in eine zweyjæhrige Verbindung; Solothurn in das groſse Bündniſs durch Bern, und in das von dieſer Stadt mit Amadeus geſchloſ-

ſchloſſene, und auf zehn Jahre Ludwig ſein Bruder, im romaniſchen Lande. Bern zeichnete überhaupt ſich ſchon durch die Menge, den Reichthum und Muth ſeiner Bürger hervorſtechend aus, durch die Ordnung ſeiner Verwaltung, und durch immer wachſende Verbeſſerungen ſeiner Maximen (9). Die reichsfreyen Bürger hingen immer gegen Albrecht getreulich an ihm, und Wilhelm von St. Gallen verlieſs den Kœnig bis auf den letzten Augenblick jener entſcheidenden Schlacht
1298. nicht, in der er das Leben verlohr. Selbſt als man gegen Bern nun anrückte, und dies dem Feinde nur einen kleinen Haufen entgegenzuſtellen vermochte, baten die Bürger nicht um Frieden. Unter Ulrich von Erlach zogen ſie dem Feinde bey Oberwangen am Donnerbühel entgegen, und ſtürzten mit einem entſetzlichen Feldgeſchrey auf die Schaaren; die Pferde derſelben wurden ſcheu, und riſſen mit ihren Reutern aus; was nicht floh, ward ohne Widerſtand erſchlagen, und das Fuſsvolk auch gænzlich beſiegt. Sie erlegten aus ihnen über vierhundert, nahmen dreyhundert gefangen, und erbeuteten zehn Fahnen (10). Dies Glück befeſtigte den Muth

von Bern, und ſie konnten nun darauf denken, ihre Rechte nachgerade zu erweitern (11).

Der neue Kœnig Albrecht ſuchte nun die Wiederherſtellung des Friedens im Lande. Vertræge kamen zwiſchen Bern und Savoyen zu Stande, zwiſchen Bern und Laupen. Mehrere Freyherren ſuchten die Freundſchaft der tapferen Berner. Kœnig Albrecht ward auch von Zürich, das er demüthigen wollte, be- 1298.
gütigt (12). Er verſœhnte ſich mit Biſchof Wilhelm von St. Gallen, und ſchenkte ihm Schwarzenberg.

Albrecht nœthigte hierauf den Abt Hans von Schwanden (13) in Einſiedlen; ihm die Kaſtenvogtey über Einſiedlen zu geben. Er nahm den Aebten zu Murbach, Interlaken, Diſſentis und dem Stifte zu Luzern, ihre Gerechtſamen in Glarus, Luzern, Schweiz, Unterwalden und das Land Oberhofen bis an den Brüniberg. Er kaufte überdem allenthalben in den vorderen Lændern Güter und Leute. Hierauf trug er den Schweizern an, 1305.
ſich ſeiner Schirmvogtey zu ergeben; dieſe

wünſchten hingegen ihre alte Freyheit beſtätigt (14). Aber er ward aufgebracht (15), und befahl ſeinen Vœgten zu Rothenburg und Luzern, ſie ſollten in ſeinem Namen, und zwar nicht als des Kaiſers, ſondern als des Herzogs von Oeſterreich, in den Waldſtætten den Blutbann behaupten. Die Schweizer machten daher einen zehnjæhrigen Bund mit dem Grafen zu Horberg, und unterſtützten ihn in des Kœniges Lande. Man ſandte hierauf zu ihm um einen Vogt, und erhielt den Hermann Geſsler von Brunegk (16), und Beringer von Landenberg, zwey verhaſste und kühne Landesbedrücker. Dieſe beſchloſſen, in den Waldſtetten zu wohnen; Landenberg zu Unterwalden und Geſsler bauete einen Herrenhof bey Alsdorf (17).

Indeſſen zeichneten in der Schweiz mehrere Mænner durch beſondere Gaben ſich aus; der Herr von Attingshauſen, welcher Geſandter der Schweizer bey Albrecht geweſen war, die Herren von Biberen, Beroldingen (18), Winkelried, Stauffachen. An dieſen hing mit ganzer Seele das Volk. Alte unauflœsliche Grundſætze hingen ihre Herzen zu einem ſtandhaften Bunde zuſammen. Die

Ruhe

Ruhe ihrer Einfalt und Einſamkeit gab jedem Gedanken, und den Entſchlüſſen einer kühlen Ueberlegung die Sanction des Ernſtes und der Standhaftigkeit.

Die Reichsvœgte preſsten indeſs das Volk mit Strafen (19), Zœllen und Abgaben. Alle Klagen bey dem Kœnig waren umſonſt (20). Mit einer unertrœglichen Verachtung wurden die Schweizer behandelt (21). Die Burgvœgte ſchændeten ihre Tœchter, und Wolfenſchieſs, einer von ihnen, taſtete das ſchœne Weib eines Bauern, Konrads von Baumgarten an, ward aber von ihm erſchlagen, als ſein Weib ſchlau dem Buhler entſchlüpfte, und ihn um Hülfe rief (22).

Der erſte, der den Gedanken zur Freyheit gefaſst hatte, war Werner von Stauffachen zu Steinen in Schweiz. Da er reich und vornehm war, hatte er einen Theil ſeines Vermœgens zum Aufbaue eines Hauſes verwandt, welches dem Landvogt Geſsler ſehr in die Augen fiel. Dieſer machte ihm daher Vorwürfe, mit dem Zuſatz: „es ſtehe Bauern „nicht an, ohne hœhere Bewilligung dergleichen Hæuſer zu bauen.“ Dies ſchmerzte dem Stauffachen um ſo mehr, da er aus einem

nem der edelsten Geschlechter herstammte, und sein Vater Landammann gewesen war.

Um den Folgen jenes Vorfalles daher thætlich zuvorzukommen, ging Werner von Stauffachen über den See nach Uri zu Walther, Fürst von Attingshausen, wo er den jungen Arnold von Melchthal, einen vom Landenberg gekrænkten Landmann (23), verborgen fand. Sie beschlossen hier, ihre Verwandte zu erforschen. Auf dem Rütli am Ufer des Waldstætterses (24), berathschlagten sie sich am 23sten November, brachten mehrere Freunde mit, und schlossen den Bund. Drey und dreissig herzhafte Leute vereinigten sich (25). Der næchstfolgende Neujahrstag ward zum Angriff bestimmt. Ein feyerlicher, schwærmerischer Schwur, im stillsten Schoosse der Nacht knüpfte ihre Herzen zu einer ewigen Eintracht zusammen, jeder hœrte auf sein eigen zu seyn, und eignete sich dem grossen Vorhaben an.

Der Vogt, Herrmann Gessler, stellte hierauf durch einen auf dem Markte zu Altorf aufgesteckten Hut, den jeder Vorbeygehende grüssen sollte, die Ehrerbietung seines Volks auf die Probe. Willhelm Tell, ein

Urner

Urner aus Bürglen verſagte ihm dieſe Ehrenbezeigung, und ging voll Verachtung mit bedecktem Haupte vor dem Pfahle vorüber. Der Vogt verurtheilte ihn daher, vom Haupte ſeines einzigen Sohnes einen Apfel zu ſchieſſen. Das Wagſtück glückte, da aber der Landvogt noch einen Pfeil bey ihm bemerkte, ſo fragte er ihn nach der Beſtimmung deſſelben. Hierauf antwortete ihm Tell: „Niemand anderem als dir war er zugedacht, „wenn ich unglücklich ſchoſs.“ Der Vogt getrauete ſich aber doch nicht, ihn in ſeinem eigenen Land gefangen zu ſetzen, ſondern führte ihn über den Waltſtätterſee, um ihn in Küſsnacht zu verſchlieſsen. Ein Sturmwind erhob ſich auf dieſer Reiſe, und man gerieth in Lebensgefahr. Tell war als ein guter Ruderer bekannt, man feſſelte ihn loſs, er ruderte bis an den Axenberg, hier ſprang er aber ans Ufer, entfloh in einer Hohlung, und als der Landvogt ihm nachkam, erſchoſs er ihn mit einem Pfeile zwiſchen Küſsnacht und Brunnen (25). Ohne Theilnahme an der grœſseren Verbindung vermehrte er doch ihren Muth, und trug daher zur Entſtehung der Freyheit nicht wenig bey.

Hier

Hier ſtehe man einen Augenblick ſtill, um ſein Gemüth auf die Erſchütterung durch eine Reihe ſeelenerhebender Auftritte vorzubereiten. Ein geheimer Entſchluſs, im Buſen der Erbitterung gebohren, wirbt ſich in dem Elend und der Nothwendigkeit tauſende von Anhängern. Dies iſt ein natürliches Ereigniſs in der Reihe der Dinge. Ein kleines abgehärtetes Hirtenvolk ſetzt das Wenige, was es beſitzt, langgenährten Ideen zu Liebe, gegen einen geübten Feind auf ein gefährliches Spiel. Die Weltgeſchichte kann davon mehrere Beyſpiele aufweiſen. Aber die bewunderungswürdige Schnelligkeit, womit die Empörung um ſich greift; der raſche Eifer eines ſchwachen Haufens, und die ſtürmiſche Bewegung deſſelben, ohne einen einzigen Rückhalt zu kennen, als den allgemeinen Haſs gegen ihren Feind, ohne ſich eines einzigen anderen Bundsgenoſſen, als die, welche die Güte der Sache erwirbt, erfreuen zu können, iſt ein ächtes Gepräge, womit der kühle Schooſs jener rauhen Wüſteneyen eine jede ſeiner Geburten ausſtattet.

Anmer-

Anmerkungen.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

(1) Geogr. Lib. III. Man ſchrieb überdieſs die alten im oberen Italien mit ganz fremden Karakteren bezeichnet gefundenen Stücke den cisalpiniſchen Galliern zu. (*Sartorius Urſatus* in Monum. Patav. Fol. 65. 131. 211).

(2) *Cæſar* de bello Gallico. Lib. I. cap. 29. *Tacitus* erwähnt (de mor. Germ. cap. 3) einiger auf den Grenzen von Rhætien und Germanien gefundenen Denkmæler, welche griechiſche Buchſtaben enthielten. Dieſe griechiſche Sprachkenntniſs war aber wol nur in den Hænden weniger, denn die Mænner gebrauchten ſie, um Geheimniſſe vor ihren Feinden zu verbergen. Cæſar ſchrieb deshalb an den Cicero griechiſch, damit die Feinde, wenn ſein Brief in ihre Hænde geriethe, über ſeinen Inhalt ungewiſs blieben (de B. G. lib. V. cap. 48.). Er bedurfte immer Dolmetſcher zu ſeinen Unterhandlungen (lib. I. cap. 31.). Und vielleicht lag dieſe vorgebliche Kenntniſs allein nur in einer ohngefæhren Aehnlichkeit der *Buchſtaben* mit einander, welche mehreren Vœlkern, ohne Einfluſs auf Sprachgleichheit, gemein ſeyn konnte.

Digitized by Google

(3) Carmina antiqua unum apud illos memoriae et annalium genus. *de mor. Germ.* cap. 2. — Was wir daher etwa aus dem Zeitpunkte, vor dem cimbrischen Kriege, der die Scheidewand zwischen Rom und dem Norden niederwarf, aus dem Plutarch (de virtutibus mulierum cap. 6.) wissen, ist höchst unvollständig. „Die transalpinischen Celten," erzählt er, „waren einmal so sehr im Streite, dass „ihre Armeen sich schon zum Schlagen fertig ge„macht hatten. Aber es stellten sich zwischen den „beyden Treffen weise Weiber, und brachten sie „durch Vorstellungen und Bitten wieder zum Frie„den." — Von einem Feldzuge der Helvetier über den Rein hat Tacitus eine dunkele Nachricht (de M. G. cap. 28.).

(4) Ueber den gallischen Ursprung der Helvetier sehe man: *Cæsar* de Bell. gall. lib. I. cap. I. 7. 13. — *Livius* Epitome. lib. LXV. — *Plinius* H. N. lib. XIII. cap. 1. — *Tacitus* Hist. lib. I. cap. 67. und de Mor. Germ. cap. 28. — *Florus* lib. III. cap. 10. und endlich *Orosius* Hist. lib. VI. cap. 1.

(5) Von Abend her rückten vermuthlich Gallier in die südwestlichen Gegenden des Landes ein, von Mitternacht germanische Stæmme in die nordœstlichen Theile. Schon *Livius* sagt von Hannibals Zeiten: die penninischen Alpenpæsse seyen von halbdeutschen Vœlkern besezt gewesen, (Hist. Lib. XXI. cap. 38.

cap. 38. Dies glaubt auch *El. Bertrand* in ſ. Recherches ſur les langues anciennes et modernes de la Suiſſe. Ch. 2. p. 8.

(6) Vergl. *Juſtinus*. Hiſt. Lib. XX. cap. 5.

(7) *Strabo* Georg. lib. IV. Die anderen in Italien ſichtbar gewordenen Kolonien von Galliern ſcheinen nicht durch Helvetien gekommen zu ſeyn. Denn die anderen Wege, auf den ſie ankamen, waren dem Hetruſciſchen Meere nach durch Ligurien, durch das Tauriner Gebiet, und durch Rhætien, (wodurch ſie auch aus Vindelicien gekommen ſeyn kœnnen).

(8) *Polybius* Lib. III. c. 47. — Alpibus coërcitus et tum *inexſuperabili munimento* gallias. *Plinius* Hiſt. nat. lib. XII. cap. 1. — *Ptolomæus* Geogr. lib. II. c. 11. ſpricht vom eremo Helvetiorum.

(9) *Polyb.* lib. II. cap. 17. — Livius lib. V. cap. 35.

(10) *Polybius* und *Livius* a. a. O.

(11) *Livius* und *Polybius* a. a. O. — auch *Strabo* Geogr. lib. V. pag. 325. 330. Dieſer macht es wahrſcheinlich, daſs die Sennonen Gæſaten geweſen ſind, unter welchem Namen man alle Bewohner Helvetiens und der Alpen begriff, da dieſe hingegen *Polybius* transalpiniſche Gallier nennt (lib. II. cap. 15).

Digitized by Google

(12) *Livius* Hiſt. lib. V. cap. 35—48. *Polybius* (Hiſt. Lib. II. cap. 18. und 22.) beendet dieſe Begebenheit hingegen mit einem freywilligen Abzuge der Gallier, bey einem erfolgenden Einbruche der Veneter in ihr eigenes Land. Dies Unglück der Rœmer iſt noch durch eine ſeltene Aufopferung der Maſſilier merkwürdig geworden, welche bey der Nachricht davon œffentliche Trauer anlegten, und auch das Lœſegeld vorſchoſſen. *Juſtini* Hiſt. lib. XLIII. cap. 5.

(13) *Florus* H. R. lib. I. cap. 13.

(14) Sie hatten über die Rœmer vorher beträchtliche Vortheile erhalten, da ſie den Konſul Cœcilius Metellus, ſieben Tribunen, den Kern der rœmiſchen Reuterey, und 13000 gemeine Soldaten erſchlugen (Livius Epitome. lib. XII.). — Ueber ihre Niederlage und Flucht, ſ. *Polybius* lib. II. cap. 19.

(15) Ihre Fürſten, *Aber* und *Galates*, wurden auch Opfer dieſes eigenmœchtigen Rufes, den ſie, um von den Rœmern *Ariminum* wieder zu erhalten, gethan hatten (Polybius lib. II. cap. 21.).

(16) Dies geſchah vorzüglich durch die Theilung, des den Sennonen abgenommenen piceniſchen Gebietes.

(17) Die Gæſaten wurden von den Bogern und Inſubriern gemeinſchaftlich durch groſse Vorſpie-

Digitized by Google

ſpiegelungen, und durch die Erinnerung an die Thaten ihrer Voreltern gewonnen. (*Polybius* Lib. II. cap. 22.).

(18) Dieſer Prætor hatte 50000 Mann zu Fuſs und 4000 Mann zu Pferde.

(19) *Polybius* lib. II. cap. 22—32. Von den Galliern blieben 40000 Mann auf dem Platze, und 10000 wurden gefangen genommen.

(20) *Friedmar* ſcheint Vœlker angeführt zu haben, welche nicht lange vorher erſt vom Rhein aus das œde Helvetien beſezt hatten. S. *Livius* lib. XXI. cap. 38. und *Propertius* lib. IV. eleg. X. v. 40.

(21) *Livius* Epitome Lib. LXII.

(22) *Polyb.* erwähnt der Allobrogen und Aeduer als ihrer nächſten Nachbaren. S. hierüber; *Füſsli* und *Leuw* Einl. zu Simmlers Regiment der Eydgenoſſenſchaft.

(23) *Polybius* lib. II. cap. 18.

(24) *Virgil* nennt dieſe Waffen daher alpina gaeſa. Aeneas lib. VI.

(25) *Florus* lib. II. cap. 4. Dieſer erzählt noch von einem Gelübde der Inſubrier, ihre Degengehænge nicht eher, als nach der Eroberung des Kapitols abzuthun.

(26) *Cæſar* de Bell. gall. lib. I. cap. 16. und lib. VII. cap. 30 ſpricht er von dem Grundgeſetz der Regierung.

(27) Irgend ein Fremdling mochte ſich hieher verirrt haben, und dieſer ward zu ihrem Merkurius und Herkules. Das Bild des galliſchen Herkules ſtellt einen Kaufmann vor. (*Martin* religion des Gaules.

(28) *Helichon* ein Zimmermann, zog von Gallien zur Vervollkommnung ſeiner Kunſtkenntniſſe durch viele hetruskiſche und liguſtiſche Vœlker bis nach Rom. Von ſeinen Ideen der bloſsen Nothdurft beherrſcht, kümmerte ihn die damals zunehmende Vollkommenheit der rœmiſchen Geſetzgebung, der Künſte und Wiſſenſchaften, des Gottesdienſtes weit weniger, als Trauben, Feigen und Oel. Dieſe brachte er in ſeine Heimath zurück.

(29) *Livius* lib. V. cap. 33. — *Florus* L. I. cap. 13. — *Juſtinus* L. XXIV. cap. 4.

(30) *Cyrus* bekriegte, nach der Beſiegung des Monarchen von Babylon und aller ſeiner Verbündeten, auf der ioniſchen Küſte die griechiſchen Stædte. Die in Marſeille nachher ſich niederlaſſenden waren vorzüglich von *Phocæa*. S. *Herodot.* L. I.

(31) *Juſtinus* lib. XLIII. cap. 4. — „Ab his „(Maſſilienſibus) Galli et uſum vitæ cultioris, de„poſita et manſuefacta barbarie, et agrorum cultus, „et

„et urbes moenibus cingere didicerunt: tunc et le„gibus, non armis, videre, tunc et vitem putare, „tunc olivam ferere conſueverunt: adeoque magnus „et hominibus et rebus impoſitus eſt nitor, ut non „Graecia in Galliam emigraſſe, ſed Gallia in Grae„ciam translata videretur.“

(32) In ganz Gallien wurden ſehr viele Städte gebauet, welche ſich in der *Geſetzgebung* (*Strabo.* L. LIV. pag. 270. — *Valerius Maximus* Lib. II. cap. 6.) und in der *Geſchäftsverwaltung* durch die vornehmſten Bürger (*Strabo*) nach Maſſilia bildeten. Sie erhielten von ſeinen Einwohnern auch die Lehre vom ewigen Leben (*Cicero* Quaeſt. Tuſcul. I. 2.) und die griechiſchen Buchſtaben. (*Cæſar* Lib. I. cap. 29. — *Strabo*).

(33) Die Rhone ſcheint ſie zuerſt auf einige Begriffe von dieſem Lande geleitet zu haben. Der Iura, aus dem ſie hervorfloſs, ſcheint der æuſerſte Grenzpunkt dieſer Entdecker geweſen zu ſeyn. Man nennte die Eisgebirge unter denen man die Quelle der Rhone vermuthete, ihrer langen Erleuchtung wegen, die *Sonnenſæulen* (S. *Feſtus*). Ueberhaupt aber ſind die Begriffe davon æuſerſt verwirrt. (*Strabo* L. II.). Selbſt *Polybius* kannte nur wenig Seen an der italieniſchen Seite Helvetiens.

(34) *Tacitus* German. cap. 28.

(35) *Cæſar* de B. G. cap. 29.

(36) Hier-

(36) Hierüber ſehe man: Ioh. *Müller* Bellum Cimbricum. Tig. 1772. und Geſch. Schweiz Eidgenoſſenſchaft. Th. I. S. 15.

(37) Ueber wenig Vœlker iſt man in Hinſicht auf den Urſprung ſo ungewiſs geweſen, als über die Cimbern. Einige Ueberbleibſel dieſes Volkes aber, welche die Rœmer bey ihrem Vordringen bis zur Elbe auf der Halbinſel beym Ausfluſs derſelben antrafen, (*Tacitus* de moribus Germ. cap. 37.) ſcheinen ihren vaterländiſchen Aufenthalt nach Schleſswig und Jütland zu verlegen. Ihre Sitten blieben aber deshalb nicht weniger unbekannt. Krieg war das einzige Handwerk, welches ſie trieben, und ihre Staatsverfaſſung war allein Beförderungsmittel dieſer Kunſt. Der Mutterſtamm ſchickte den Ueberfluſs ihrer Kinder, wenn er ihr læſtig ward, in die Fremde, und dieſe pflanzten ſich wieder in andere Lænder fort, (*Cæſar* de B. G. lib. IV. cap. 14.). Waffen und Kampf war ihre Lieblingsbeſchæftigung, ſo wie der einzige Weg zur Unſterblichkeit. In dieſer natürlichen Unruhe, auf einem beengten Wohnplatze, und in ihrem Nationalhang zu Abendtheueren liegt auch ſicherlich der Hauptbeweggrund des groſsen allgemeinen Abzuges der ganzen Nation, welcher auf einmal zwiſchen dem Süden und Norden alle Grenzen umſtieſs, und beyder Eigenheiten mit einander innig vermiſchte. Ein rauhes, mit ſeinem Boden niemals zufriedenes Volk wird leicht

durch

durch eine heitere Ferne fortgezogen, oder durch eine kleine Unbequemlichkeit nach ihr zugepreſst, wenn ein friedliches Volk, von ſeinem durch irgend eine Revolution unbrauchbar oder læſtig gewordenen Boden ſich nur wenig entfernt. Religionsbegriffe beredeten auſserdem jene Vœlker noch leicht zur Ueberwindung des geringen Hanges zur Stætigkeit, die ihnen die natürliche Trægheit anfangender Bildung hætte noch einflœſsen kœnnen.

(38) Alle Bewohner Helvetiens waren in drey Gaue getheilt, wovon einer unter dem Namen der *Tigurimer* in der Gegend des Rheins und Bodenſees wohnte, ein anderer (die *Tugener*) die ſüdœſtlichen Alpen und ein dritter die ſüdweſtlichen Gegenden von der Emmat bis an die Rhone und den Iura (unter der Benennung der *Amroner*) bevœlkerte. Die Beſchaffenheit des Landes ſchied dieſe Stæmme damals ſchon von einander, und in der Stroemung der Flüſſe, der Erhebung von Gebirgen, dem Streichen groſser Wælder hatten ſie natürliche Grenzen.

(39) L. Papirius Carbo war zur Beobachtung der Cimberer mit einer Armee nach den nœrdlichen Grenzen Illiriens geſchickt; um zugleich die italiciſchen Pæſſe zu decken. Er ſuchte ſie bey Noveja in eine Falle durch Beſtechung ihrer Wegweiter zu locken, aber ward von ihnen gænzlich geſchlagen. (*Livius* Epitome lib. LXIII. und *Strabo* Geogr. lib. V.).

(40) Die Tiguriner brachen unter den Gauen zwar zuerſt auf (Cæſar de B. G. lib. VII. cap. 71.) aber ſie ſcheinen ſich nur erſt nach einiger Zeit an den cimberſchen Zug eigentlich angeſchloſſen zu haben.

(41) *Livius* Epit. lib. LXV. Die Cimbrer hatten erſt die Abſicht, ſich bey den Rœmern freundſchaftlich niederzulaſſen, und für ein abgetretenes Stück Landes ihnen Kriegesdienſte zu thun.

(42) *Cæſar* de B. G. lib. I. cap. 12. — *Appianus* de B. G.

(43) S. *Cæſar* a. a. O. und *Livius* Epitome lib. LXV. Der Legat ward, ſobald er nach Rom kam, vom Volkstribun Cœlius zur Rechenſchaft gezogen; begab ſich aber, ohne ſeines Prozeſſes Ausgang abzuwarten, von ſelbſt ins Exilium. — Man bezweifelt übrigens mit Recht den Umſtand in der Nachricht des Iul. Cæſar, daſs die Rœmer unter das Joch gingen. Auch kommt in des Poppilius Verantwortung (Rhet. ad Herennium l. I. und II.) kein Wort davon vor.

(44) *Livius* Epitome lib. LXVII. und *Eutropius* lib. V. cap. 1. Nach dem *Plutarch* waren die ſüdweſtlichen Helvetier die ſtreitbarſten. Im Leben des *Marius*.

(45) *Oroſius* lib. V. cap. 10.

(46) *Plutarchus* im Leben Luculls.

(47) *Li-*

(47) *Livius* Epitome lib. LXVII. — Die Cimbrer führten nemlich gerade zu der Zeit auch den beſchwerlichen pyrenæiſchen Krieg.

(48) Das blutige Treffen fiel bey Aix vor, indem Marius ſich in ſeinem Lager verſchanzen wollte. Die *Ambronen*, dreiſſig tauſend Mann ſtark, rückten unter einem Geſange, wozu ſie auf ihren Schilden den Takt ſchlugen, heran, ſtieſsen die ſich ihnen entgegenſtellenden Ligurier über den Haufen, wurden aber bald von den rœmiſchen Legionen, welche von den Anhœhen herabſtürzten, über den Fluſs bis in ihre Wagenburg zurückgetrieben. Hier wurden ſie von ihren wütenden Weibern empfangen, welche ſie wie Feinde behandelten, dann auf die Rœmer losſtürmten, und als ihnen dieſe nicht Schonung ihrer Keuſchheit verſprechen wollten, ſich und ihre Kinder ermordeten. (*Plutarch* im Leben d. Marius). Die Tugener ſcheinen mit ihnen dies Schickſal getheilt zu haben. Nur die Tiguriner retteten ſich aus dieſer Gefahr (Cæſar de b. gall. lib. 1. cap. 7.). Und auch die Teutonen, welche ſich vom Schauplatz dieſes Treffens etwas entfernt gehalten hatten, wurden am vierten Tage darauf gænzlich geſchlagen und verlohren hunderttauſend Mann nebſt ihrem Kœnig *Teuto - Bachus* (*Müller* Bellum Cimbricum cap. VI. pag. 32.).

(49) *Florus* lib. III. cap. 3.

(50) *Plutarch* im Leben des Marius.

(51) Die

(51) Die Tiguriner ſtanden dieſer Abſicht wegen in den noriſchen Alpen.

(52) *Florus* a. a. O.

(53) Sie hatten auf den Sturmhauben Kœpfe von wilden Thieren, auf denen hohe Federbüſche befeſtigt waren.

(54) Die Gefangenen ſagten nach der Schlacht aus, der Himmel habe geſchienen in Feuer zu ſtehen. Florus a. a. O.

(55) *Plutarch* im Leben des Marius und Florus a. a. O.

(56) Dies war bey mehreren wilden Vœlkern der Zeit im Gebrauch. *Plinius* Hiſt. nat. lib. VIII. cap. 40.

(57) Die Bevœlkerung des Landes nach dieſem Kriege war, gegen die vor ihm, auſserordentlich gering. (*Livius* L. XXXIX cap 22). Wenig izt ſehr bevœlkerte Striche, (und nur etwa Elrichsfried bey Schwarzenburg) S. *Müllers* Geſch. Th. 1. S. 20.) zeigen von jener alten Bevœlkerung.

(58) Der Oberprieſter ſchüttete junge, mit Karakteren bezeichnete Sprœſslinge über ein weiſses Kleid aus, nahm dann jedes einzelne auf, und verkündete ſeine Bedeutung. (*Tacitus* de mor. Germ. cap. 15.). Wahrſcheinlich hatte dieſe Kunſt einige Regeln; ſie konnten ſo beſtimmt aber nicht

angegeben ſeyn, um nicht den Prieſtern ein offenes Spiel zu erlauben.

(59) Dies waren oft Gefangene und Verbrecher, nicht ſelten aber auch Unſchuldige und Freye. (*Diodorus Sic.* lib. VI. cap. 9.). Vornehme ſelbſt opferten ſich, oder ihre Kinder bey ſolchen Gelegenheiten.

(60) *Strabo* Geogr. lib. VII. pag. 451.

(61) Die Cimbrer führten einen heiligen ehernen Stier mit ſich (*Plutarchus* in dem L. des Marius).

(62) Cæſar ſagt: Apud Helvetios longe nobiliſſimus atque ditiſſimus fuit Orgetorix. Eben durch ſeine auſserordentlichen Reichthümer hatte er ſich einen ſo ſtarken und lebhaften Anhang erworben. Er hatte allein zehntauſend Mann aus dem cimbriſchen Streifzug geerbt, und zog die Armen überdem durch ſeinen Geldvorſchuſs an ſich (*Cæſar* de B. G. L. VI. cap. 13 — cap. 32.) der ſie nachmals zu ſeinen Dienſten verbindlich machte.

(63) *Cæſar* de B. G. Lib. I. cap. 2. Regni cupiditate inductus coniurationem nobilitatis facit.

(64) *Cæſar* lib. I. cap. 3.

(65) *Cæſar* erzählt von den Verrichtungen des Orgetorix Lib. I. cap. 3.

(66) Nach dem cimbriſchen Kriege. Sie hielten dieſe Vœlker nicht allein von ihren Grenzen ab,

Digitized by Google

ſondern verfolgten ſie auch bis in ihr eigenes Land. (*Cæſar* de B. G. L. I. cap. 1. und 40.).

(67) Er hatte durch die Verheyrathung ſeiner Tœchter mit den benachbarten Fürſten ſeine Parthey zu verſtærken geſucht. Der nachmals ſich berühmt machende Fürſt der Heduer, Dumnorix, hatte die eine.

(68) Ea res, ut eſt Helvetiis per indicium enunciata, moribus ſuis Orgetricem ex vinculis cauſam dicere coegerunt, *Cæſar* lib. I. cap. 4.

(69) Beſonders über Verbrechen richteten die Druiden, (*Tacitus* de mor. Germ. cap. 7.), und opferten gewœhnlich den überwieſenen Verbrecher für die Wohlfarth des Staates den Gœttern, und verbrannten ihn. Orgetorix war aber klug genug, gegen dieſe Strafe durch die Græſse ſeines Anhanges, der am Tage der Entſcheidung an 10000 Mann ſtark, vor Gericht erſchien, zu entgehen. Aber die Druiden ræchten dieſen ihnen angethanen Zwang dadurch, daſs ſie ihn als einen Gottesverœchter fœrmlich in Bann thaten, alle ſeine Vaſallen von ihren Pflichten loœſten, ſeinen Umgang dem ganzen Volke unterſagten, und ihn dadurch aller menſchlichen Hülfe beraubten. (*Cæſar* lib. VI. cap. 13.).

(70) Iul. Celſus im Leben Cæſars lib. I. ſagt: Orgetricem affectatae tyrannidis ſuſpectum in carcerem

cerem diem obiiſſe. — Auch *Oroſius* Lib. VI. cap. 7. —

(71) *Diod.* lib. XXXVIII. cap. 1. und *Florus.* lib. III. cap. 10. Die Summe aller war 368000, unter welchen ſich 263 Helvetier, 32000 Bojer, 23000 Rauracher, 14000 Katobriger, und 36000 Tulinger befanden. Dies war aber jeden Kopf in der Familie mitgerechnet, denn ſtreitbar waren in allem nur, nach dem Muſterverzeichniſſe, welches Cæſar in ihrem Lager vorfand, 92000 Mænner. Die Rauracher waren im Kanton Baſel und dem benachbarten Schwaben (*Plinius* Lib. IV. cap. 12. — *Ptolomæus.* Lib. II. cap. 9.) und die Bojen am Bodenſee zu Hauſe.

(72) *Cæſar* lib. I. cap. 6. Omnibus rebus ad profectionem comparatis diem dicunt, qua die ad ripam Rhodani omnes conveniant: is dies erat a. d. V. Kal. April.

(73) *Cæſar* cap. 1. und *Diod.* lib. XXXVIII. cap. 31.

(74) Es waren der Dœrfer beynahe 400. Die Stædte entſtanden, nachdem die Bedürfniſſe der Nationalverſammlung, welche die vereinzelten Trups eines jeden Gaues hielten, es foderten. Man legte ſie dann an Oertern an, wo ſchon eine günſtige Lage ſie ſchüzte, befeſtigte ſie durch Mauer und Graben galliſcher Art (*Cæſar* l. VI. cap. 23.) und

und füllte sie mit hölzernen Gebäuden aus, welche mit den Köpfen und Waffen besiegter Feinde an der Aussenseite geschmückt wurden.

(75) *Cæsar* cap. 7. — *Florus* lib. III. cap. 10. —

(76) Sie war 16 Fuss hoch, und 9000 Schritt weit. (150 Stadien. S. *Appianus*).

(77) Die Sequaner wohnten an den Quellen der Seine (Sequana) bis an den Rhein, im Iura und an der Saone.

(78) In der Vocontier und Allobroger Gebiete suchten ihm mehrere Alpvölker zu schaden, er überwand sie aber alle in verschiedenen Treffen. (*Cæsar* lib. I. cap. 10.). Dies waren die Centronen, Grajocelen, und Laturigier.

(79) Die *Hedner* wohnten von der Doux bis an die Saone und im südlichen Burgund. (*Tacitus* Annal. L. XI.)

(80) Aedui Ambarri, necessarii et consanguinei Aeduorum. *Cæsar* lib. I. cap. 11.

(81) *Cæsar* Lib. I. cap. 12. schreibt sich diesen Sieg selbst zu, Plutarch hingegen seinem Legaten *Labienus*. Dies war eben derselbe Gau, welcher im cimbersehen Kriege den Kassius geschlagen hatte.

(82) Diviko, izt ein Greis, versicherte den Cæsar: „Wenn die Rœmer mit den Helvetiern izt „Friede machten, so wollten diese ganz ihrem Wil-

„len

„len gemäſs ſich niederlaſſen. Wolle er ſie aber „ferner bekriegen, ſo ſolle er an die vormaligen „Niederlagen der Rœmer, und an der Helvetier alte „Tapferkeit denken; daſs er unverſehens einen ih„rer Gauen überfallen, dem die übrigen nicht hæt„ten kœnnen zu Hülfe kommen, ſey kein Beweis „ſeines Muthes oder der Schwæche der Helvetier. „Dieſe hætten von ihren Vorfahren mehr mit Ta„pferkeit zu fechten, als mit Liſt zu überwinden „gelernt. Deswegen ſolle er nicht dieſen Ort zum „Denkmahl einer rœmiſchen Niederlage machen.“

(83) Diviko antwortete auf dieſe Foderung: „die Helvetier lernten von ihren Ahnen nicht Grif„fel geben, ſondern Griffel empfangen. Dies müſs„ten ſelbſt die Rœmer bezeugen.“

(84) Cæſar warf es ihnen um ſo bitterer vor, „da er doch dieſen wichtigen Krieg hauptſæchlich auf ihr Anhalten übernommen habe, und in dieſer dringenden Noth nun von ihnen verlaſſen werde.“ Dies machte auf die Heduer in Cæſars Lager um ſo ſtærkeren Eindruck, da ſie in ſeiner Gewalt ſich befanden. Liskus geſtand daher nach auseinander gegangener Verſammlung dem Cæſar allein: „daſs Dumnorix ſich durch Freygebigkeit bey dem Volke in eine vorzügliche Gunſt geſezt, alle Zœlle des Landes um eine Kleinigkeit verpachter, und ſich dadurch in den Stand geſezt habe, immer eine zahl-

reiche Reuterey zu seinem Dienste zu halten; dass sein Einfluss sich auch über andere Staaten erstrecke, dass er durch die Vermæhlung mit einer helvetischen Prinzessin diesem Volke günstig seyn müsse, und durch dasselbe die Oberherrschaft zu erlangen gedenke; dass er es endlich gewesen sey, der im lezten Treffen mit den Helvetiern, zuerst mit seiner Reuterey die Flucht genommen habe." — Kurz er brachte alles hervor, was Neid und Partheysucht nur eingeben kœnnen; und diese Eifersucht leistete dem Cæsar so wesentliche Dienste, als noch eine starke Armee, da sie die muthigsten Fürsten, die verbunden kaum zu beherrschen gewesen seyn würden, durch Aufdeckung ihrer Geheimnisse, einzeln ihm in die Hænde lieferte. Er opferte nach einigen Jahren auch den Dumnorix seiner Politik auf. (*Cæsar* Lib. V. cap. 6. 7.).

(85) Dumnorix war ein entschiedener Feind des rœmischen Reiches. Er vereitelte alle Anstalten, die man in seinem Volke zum besten Cæsars vorhatte. Sein Reichthum verschafte ihm das Uebergewicht der Stimmen.

(86) *Cæsar* Lib. I. cap. 22.

(87) Dies war die volkreichste Stadt der Heduer. *Cæsar* (cap. 23.) nennt sie Oppidum Aeduorum longe maximum ac copiosissimum.

(88) S. *Dio.* Lib. XXXVIII. cap. 33. Cæsar suchte bald nachdem sie seinen Nachtrab angegriffen.

ſen hatten, dieſe Anhœhen zu gewinnen; ſchickte hierauf ſeine Reuterey ab, um die Schlachtordnung von hinten zu decken; ſeine vier alten Legionen ſtellte er mitten auf den Hügel, oben die beyden neuen in Italien kürzlich errichteten, und alle Hülfstruppen; das Gepœcke liefs er endlich auch zuſammenziehen, und befeſtigen.

(89) Helvetii confertiſſimi acie — ſub primam noſtram aciem ſucceſſerunt. *Cæſar* cap. 26.

(90) Die Feſtigkeit der rœmiſchen Glieder hatte dadurch auſserordentlich gewonnen, daſs, ſeit des *Marius* Zeiten, die Centurien in Cohorten verwandelt waren, da jene 3 Manipulos, dieſe nur 2 hatten, wodurch der Lücken in der Linie folglich viel weniger wurden.

(91) Ueber dieſen Krieg ſ. *Cæſar* ſelbſt de Bello gall. L. I. cap. 1—29. — Von der Schlacht bey der Wagenburg: *Plutarch. Cæſar.*

(92) Die Lingonen wohnten um Langres in Champagne.

(93) Dies macht die ſpæteren Nachrichten von der geographiſchen Lage der helvetiſchen Oerter im rœmiſchen Zeitpunkte, auch für die der ælteren im celtiſchen brauchbar.

(94) Aber nicht zu Bürgern. *Cicero* pro Balbo. S. hierüber: *Walters* Verſuch über die ælteſte Geſchichte Helvetiens. §. 60.

Digitized by Google

(95) Dieſe Gelindigkeit war mehr noch Staatsklugheit und der Entſchluſs eines ungemeſſenen Ehrgeizes. Er fürchtete, die Germanier mœchten über den Rhein kommen, und ſich des leeren Landes bemæchtigen. Mehrere Landſchaften Galliens waren noch frey, und haſsten die rœmiſche Herrſchaft. Er wünſchte Krieg mit den Heduern und Sequanern, und es war ihm daher nichts nœthiger, als das Zutrauen und der Beyſtand der galliſchen Vœlker.

(96) Die Pæſſe durch Genf und im Iura beſezte er mit einer neuen Kolonie (C. Iulia equeſtris) am lemanniſchen See. (*Lucanus* L. I. v. 396.

(97) *Polybius* L. III. cap. 47.

(98) Cæſar beſchreibt es: vicus Veragrorum, poſitus in valle, non magna adjecta planitie, altiſſimis montibus undique cinctus. Man hælt es für das heutige Martinach.

(99) Oktodurus ward durch die Dranſe getheilt; weſtwærts dieſem Fluſſe befeſtigte Galba ſein Lager, und auf der anderen Seite wohnte das Volk. S. uber dieſe ganze Begebenheit: *Cæſar* de bell. Gall. L. III. — *Strabo* L. IV. — *Oroſius* L. VII. cap. 8.

(100) Cæſar nennt hier nicht alle Stæmme, welche den Angriff thaten. *Plinius* (H. N. Lib. III. cap. 20.) gedenkt ihrer viere in Wallis; der Antuaten, Veragrer, Seduner und Viberer, wovon

oben

oben ſchon einige angeführt ſind. Iene Angreifer waren durch fremden Zuzug auf 30000 Mann angewachſen.

(101) *Strabo* L. IV. die Viberer waren ebenfalls Lepontiner.

(102) *Plinius*.

(103) *Rhætier* mag ihr Hauptname geweſen ſeyn, wie dies *Dyonyſ. Halicarnaſſ.* glaublich macht.

(104) Sie nannten ihn venetiſches Waſſer, (Lacus Venetus).

(105) Dies waren die Stædte der Gallier, da die Lombardey Gallia cisalpina war.

(106) Sie erwürgten alle ſchwangeren Weiber, welche die Wahrſager als Knabengebährend angaben. *Dio.* Lib. LIV.

(107) Sie waren am Lech wohnhaft. *Ptolomæus* L. VIII. cap. 12.

(108) *Strabo* L. IV. — *Florus* L. IV. cap. 12. und vorzuglich; *Müllers* Geſch. Th. I. S. 44.

Digitized by Google

Zweytes Kapitel.

(1) *Vellejus Paterc.* Lib. II. cap. 83.

(2) *Augſt.* Colonia Auguſta Rauracorum. *Plinius* Lib. IV. cap. 17. Sie lag in der Gegend, wo nun *Baſel* ſteht. S. auch *Florus* Lib. IV. cap. 12. Auſserdem kennt man noch mehrere Stædte und Feſtungen als von den Rœmern erbauet. Z. B. Arbor Felix; (die Rheinau); Tribunal Caeſaris; (Kaiſerſtuhl); Confluentia, (Coblenz); Prima guardia, (Bremgarten); Forum Tiberii (Zurzach).

(3) *Tacitus* German. cap. I.

(4) Man fürchtete beſonders eine Rebellion der Gallier. S. *Ciceron.* Epiſtolae ad Atticum. Lib. XIV. cap. 1 et 4.

(5) Sie hatte auſser betrædchtlichen Ausnahmen von den gewœhnlichen Abgaben der rœmiſchen Unterthanen, um Bürger ſich zu erhalten, mehrere Anſtalten zu œffentlichen Luſtbarkeiten, um dergleichen dahin zu locken. Z. B. einen Circus, der mehr als zwœlftauſend Zuſchauer zu faſſen im Stande war. Hiervon ſtehen noch auf dem Hügel neun halbe Thürme (S. Amerbach und Patins Nachrichten), und von der Waſſerleitung iſt noch ein unterirrdiſcher

ſcher Gang vorhanden. Da Baſel græſstentheils aus den Trümmern von Auguſta Rauracorum entſtanden ſeyn ſoll, ſo fiel es dem Rathe zu Baſel im J. 1528 ein, dem Muratius Plancus eine Statue zu ſetzen, welche noch izt wohlerhalten und ſchœn angemalt in Baſel zu ſehen iſt.

(6) *Strabo* Geogr. Lib. IV. vom Anfange.

(7) Daſ. pag. 268. Ὁ δὲ Σεβαστὸς Καῖσαρ τετραχῆ διεχὼν, τοὺς μὲν Κέλτας τῆς Ναρβωνίτιδος επαρχίας ἀπέφηνεν· Ἀκβϊτανὸς δε ὥσπερ κἀκεῖνος (ὁ Θεὸς Καῖσαρ) προσέθηκε δὲ ἐπάρας καὶ δέκα ἔθνη τῶν μεταξὺ τὸ Γαρῆνα, καὶ τὸ Λίγυρος ποταμὸ νεμομένων τὴν δὲ λοιπὴν διεχὼν δίχα τὴν μὲν λαγδάνω προσώρισε μέχρι τῶν ἄνω μερῶν τοῦ Ρήνε, τὴν δὲ τοῖς Βέλγαυ. Hiemit kœmmt noch eine andere Stelle überein pag. 292. Μετα δε τὴν Ἀκβϊτανὴν μερίδα, καὶ τὴν Ναρβώνιτεν, ἡ ἐφηξῆς ἐστὶ, μέχρι τοῦ Ρήνε παντος, ἀπὸ τοῦ λειγηρος ποταμοῦ καὶ τοῦ Ροδανοῦ, καθ' ὃ συνάπτει πρὸς τὸ λάγδανον ἀπὸ τῆς πηγῆς Κατενεχθεὶς ὁ Ροδανὸς· ταύτης δὲ τῆς χώρας τὰ μὲν ἄνω μέρη τὰ πρὸς ταῖς πηγαῖς τῶν ποταμῶν, τοῦ τε Ρήνε καὶ τοῦ Ροδανοῦ, μέχρι μέσων σχεδόντι τῶν πεδίων ὑπὸ τῷ λαγδάνω τετάκται.

(8) *Cice-*

(8) *Cicero* pro Balbo. XIV.

(9) Izt *Zürich*, *Zug*, *Oberwinterthur*, *Windiſch*, *Zofingen*, *Solothurn*, *Lauſanne* (oder vielmehr das nahegelegene Dorf *Vidi*) *Wiflisburg* (Arerche), *Iſſerten* (Yverdun) *Oebe*, *Vivis* (Vevay) *Milden* (Mondon), *Ruchat.* 45. Lib. III. pag. 9.

(10) *Bochat.* Tom. III. pag. 534.

(11) Zum Beweiſe eines ſchon ziemlich ausgebreiteten Verkehrs dient die Anlegung eines Zollſtocks (ſtatio quadrageſima Galliorum) in Turikum (Zürich), wo von allen durchgehenden Waaren dem Kaiſer drittehalb Prozent bezahlt werden muſste. S. *Hagenbuchs* Epiſt. epigraph. Schellhorns Amoenitat. Litterar. Tom. VII. — Dies ſcheint indeſs nur Tranſitohandel geweſen zu ſeyn, da der innländiſche noch zu ſehr beſchränkt war. Ein vorzügliches Verkehr ward indeſs mit den Tannen des *Iura* geführt, welche von *Yverdun* und *Nion* den Rhein und die Rhone hinabgingen. S. *Plinius* Lib. XVI. cap. 39. und *Spon* Hiſtoire de Geneve. Tom. IV.

(12) Sie hatten auf der Seite nach Deutſchland zu ein Kaſtel mit eignen Leuten beſezt (*Tacitus* Hiſt. L. I.). Dieſer Freyheit wegen erhoben ſie den Oktavius zum Range der Gœtter, und ſtifteten ihm in mehreren Stædten eine eigene Prieſterſchaft. (*Spon* recherches pag. 262.). Die Verbindung mit

Rom

Rom ſcheint hier ſchon ſo enge zu werden, daſs man mehrere Vornehme des Landes rœmiſche Namen annehmen ſiehet. (*Spon.* Hiſtoire de Geneve Tom. IV. pag. 71. der kleine Ausz.). In Luilli ward überdem der Bachus verehrt. (*Bochat.* Tom. II. pag. 430.

(13) Sonſt ward das Land, welches eine rœmiſche Provinz wurde ſeiner Geſetze und Obrigkeiten beraubt, und erhielt zugleich neue rœmiſche Beamte und Geſetze. Dies hieſs die *Form* der Provinz. S. *Sigonius* de antiquo iure provinciarum. Lib. II. cap. 5. und *Iſidorus* Origin. lib. XIX. cap. 5. Provintiae ex cauſa vocabulum acceperunt (Helvetii). Principatus namque gentium, qui ad alios reges pertinebant, quum in ius ſuum romani vincendo redigerent, procul poſitas regiones provincias appellarunt.

(14) Die neue Rechtspflege hing ſonſt von den Verordnungen ab, welche jeder neue Stadthalter gleich bey ſeinem Eintritte ins Land bekannt machte, (edicta). S. Dio Caſſ. lib. XXXVI. cap. 23. Trajan führte nachher feſtſtehende ein. Vergl. *Eutropii* Rer. rom. Lib. VIII. cap. 9.

(15) Einen ſolchen Fall trift man in der Kolonie Noviodunum an, wo *Iulius Brachus* Aufſeher der Zimmerleute, Vorſteher des Bauweſens, einer der zwey oberſten Richter, Soldatentribun, Augur,

Pontifex und Prieſter war. (*Spon.* Tom. IV. pag. 51. 170.).

(16) Hiervon ſind Beyſpiele im *Bochat.* Tom. II. pag. 464. 497. u. ſ. w. Dieſe Schmeicheley ward durch die Gegenſtände noch niedriger, denen man ſie zu widmen begann. Viele der Sklaven, welche am rœmiſchen Hofe durch Schœnheit oder Laſter herrſchten, und die Abgaben bey den Helvetiern erhoben, erhielten von den Stædten dergleichen Ehrenſæulen. S. *Spon.* Tom. IV. pag. 93. Auch *Tacitus* hat ein ſolches Beyſpiel. Lib. I. cap. 59.

(17) Von der Art, den Tribut aufzulegen, giebt in Rückſicht ganz Galliens *Sueton* im Leben Cæſars cap. 13. folgende Nachricht: omnem Galliam, quae a ſaltu pyrenaeo Alpibusque, et monte Gebenna, Fluminibusque Rheno et Rhodano continetur, patetque circuitu ad bis tricies centum millia paſſuum, praeter ſocias et bene meritas civitates, in provinciae formam redegit eique quadringenties in ſingulos annos ſtipendii nomine impoſuit.

(18) *Sinner* in ſ. Voyage dans la ſuiſſe occidentale, hat ſehr viel gutes über den Straſſenbau der Alten. *Bochat* t. I. hat mehrere Aufſchriften geſammelt. Zur Sicherheit derſelben waren fœrmliche Aufſeher beſtellt, (C. Lucco arcendis latronib. praefectus. Muraton. Theſ. inſcri. pag. 167.). S. *Müllers* Geſch. Th. I. S. 49.

(19) *Taci-*

(19) *Tacitus* Hiſtor. Lib. I. cap. 11. 12. 51. 59. — Salvius Otho hatte im Anfange einen groſsen Theil ſeiner Unterthanen für ſich, weil unter allen Laſtern, die ihn aus Neros Umgang und Beyſpiel noch anhingen, doch oft Grœſse des Karakters und Geiſt s hervorblickte. Vitellius hingegen war dem ſchændlicheren und raubſüchtigen Theile der Rœmer weit angenehmer, weil ſein Geiz die Plünderung der Provinzen weit mehr begünſtigen zu wollen ſchien. Dies war ein Hauptgrund, warum die ein und zwanzigſte Legion, in Helvetien ihn ſo nachdrücklich unterſtüzte, da aus ihr die Steuereinnehmer gewæhlt wurden, und ſie im Bewuſstſeyn ihrer Würde ſich ſelbſt den Namen der Raublegion (Rapax.) gegeben hatte. S. *Tacitus* Lib. II. cap. 43 und 61. Sie ſtand im Lager zu Vindoniſſa beym Zuſammenfluſs der Aar und Limmat.

(20) *Tacitus* Lib. I. cap. 53.

(21) Dieſer ſtand in Baden, einem ſchon damals ſeiner Waſſer berühmten und hæufig beſuchten Orte. Muſeum Helveticum. Tom. VII. pag. 344. — S. über den Tempel der Iſis. *Bochat.* Tom. II. pag. 390.

(22) Sie lag bey einem ſchœnen See in einer ſehr fruchtbaren Gegend. Iulius Alpinus ſelbſt war einer der reichſten Helvetier, und mit den Vornehmſten des Landes verwandt.

(23) Man fand nach anderthalbtauſend Jahre an dieſem Orte einen Grabſtein mit folgender Inſchrift: *Inlia Alpinula* hic iaceo, infelicis patris infelix proles, Deae Aventiae Sacerdos; exorare patris necem non potui, male mori in fatis illi erat; vixi annos XXIII. (Hier liege ich, *Iulia Alpinula*, begraben, die unglückliche Tochter eines unglücklichen Vaters, der Göttin Aventina Prieſterin, vergebens ſuchte ich meinem Vater durch Bitten das Leben zu retten, ein klæglicher Tod war ſeine Beſtimmung; drey und zwanzig Jahre habe ich gelebt). *Gruter.* Inſcr. 319. *Müller* (a. a. O. S. 54.) behauptet, man wiſſe nicht, wo dieſe Inſchrift geblieben ſey.

(24) *Tacitus* Hiſt. Lib. I.

(25) Sein Vater hatte ſich in Helvetien durch Tauſchhandel bereichert. (*Svetonius* in ſ. Leben).

(26) Sie ſoll ſelbſt den Namen *Galilæa* erhalten haben, und bevœlkerte die Gegend von Wirlisburg, welche ſchon damals unter den meiſten helvetiſchen Diſtrikten ſich durch Fruchtbarkeit auszeichnete. S. noch *Mr. de Bochat.* Tom. I. pag. 405. 449. — *Wild* Apologie pour la Ville d'Avenche.

(27) Zwey Curatores und zehn Decuriones regierten ſie.

(28) Der Genius von Aventikum (S. *Bochat.* Tom. II. pag. 438.) und der des ſiguriniſchen Gaues (S. *Brukner.* S. 1662.).

(29) *Schmidt*

(29) *Schmids* Antiq. d'Avenche pag. 49.

(30) *Spon.* Tom. IV. pag. 37. — *Bochat.* Tom. III. pag. 543.

(30*) Wie des Auguſtus Cæſar. *Bochat.* pag. 465.

(31) *Plinius* Hiſt. nat. Lib. XXXVII. cap. 2. 6. 7.

(32) *Columella.* Lib. VI. cap. 24. Der Ertrag der Alpenkühe wuchs zuſehends; ſie waren zwar mager, gaben aber eine vortrefliche Milch. Die Verbeſſerung der Milch machte auch den Alpenkæſe im Auslande berühmt, und begünſtigte dadurch einen neuen Zweig einer anſehnlichen Ausfuhr. S. *Varro* de re ruſtica. Lib. II. cap. 4.

(33) Mehrere Verſuche hat *Plinius*. Lib. XVIII. cap. 7. Auch ward der Pflug beträchtlich verbeſſert.

(34) Die Verehrung des Bachus in Helvetien ſcheint ein Hauptzeichen dieſer Kultur des Weines geweſen zu ſeyn. Auch haben mehrere alte Schriftſteller Belege dafür. So *Strabo* Lib. IV. pag. 315. und *Plinius* Lib. XIV. in einigen Kapiteln. Indeſs war das Bier noch immer das Hauptgetrænk, und der Wein ſo ſelten, daſs ein Krug davon einen Sklaven galt. (*Diodor.* Lib. V. — *Plinius* Lib. XII. cap. 2. *Plutarch.* im Leb. des Camillus I. V. 33.).

(35) Museum Helveticum VII. In der Abtey zu Wettingen lieſst man folgende Inſchrift:

Deae Iſidi Templum a Solo
T. Anuſis Magianus
De ſuo poſuit Vir aquenſis
Ad cuius templi ornamenta
Alpinia Alpinula Coniunx.
Et peregrina Fil. dede-
Runt. L. D. D. Vicanorum.

(36) Zu Solothurn hat man eine ſolche Inſchrift der *Epona* entdeckt, welche nach *Simmler* und *Hottinger* iumentis praeeſt, nach *Wagner* aber Schutzgœttin der burgundiſchen Stadt Epona iſt, ſo wie Dea Aventia etc.

(37) *Martin* Religion des Gaules. Tom. II. pag. 174.

(38) Sulſis ſuis, qui curam noſtram gerunt. *Martin.* a. a. O.

(39) Vixi ut vivis, moriens ut ſum mortuus; ſic vita traditur; abi, viator, in rem tuam. *Spon.* Tom. IV. pag. 178.

(40) *Hottingers* helvetiſche Kirchenhiſtorie. Th. I. — *Peuchat.* Mſ. Lib. VI. pag. 63.

(41) Helvetien ward zu Gallien gerechnet; Rauracken zu Hochdeutſchland, und Rhætien zu Italien. *Strabo* Lib. IV. pag. 267.

(42) *Tacitus* Hiſtoria Lib. I. cap. 11.

(43) *Tac.*

Digitized by Google

(43) *Tacitus* Germania cap. 33.

(44) Zu derſelben Zeit war oſtwærts Marbomar, und weſtwærts die Provinz der Sequaner in Unruhe.

(45) *Dio.* Caſſius Lib. LXXVII.

(46) *Oroſius* Lib. VII. cap. 22. über dieſe ganze Periode.

(47) Die Spuren ehemaliger Græſse ſind in Helvetien ſehr hæufig. Bilder, Altære und Græber finden ſich in den Mauren und Gebæuden mehrerer Stædte, z. B. in Bern, Mœnchenwiler und Wiflisburg.

Drittes Kapitel.

(1) Nach *Plinius* (Hiſt. natural. Lib. IV. cap. 14.) waren ſie Wandalen, und dieſe wieder germaniſchen Urſprunges.

(2) Man ſchæzte ſie 6—7 Schuh hoch; eine Græſse, welche damals die Germanen gewœhnlich erreichten.

(3) Sie bedienten ſich vergifteter Pfeile (*Penchat.* Hiſtoire generale de la Suiſſe) eine Sitte, die noch aus ihrem aſiatiſchen Vaterlande abzuſtammen ſcheint.

(4) Die

(4) Der Prieſter vermahnt ſie ſieben Tage lang, und hierauf nahmen ſie die Taufe. (*Oroſius* L. VII.).

(5) Sie hatten ſich vorher am Rheine niedergelaſſen, aber fielen hier den ſchon feſten Einwohnern des Reiches beſchwerlich. Hiſt. Polit. de Hiſt. veter. Regni Burgundiorum. — *Dunod*. Hiſt. des Sequancis. — *Guillimann* de rebus Helveticis.

(6) S. *Müllers* Geſch. I. Th. S. 89. führt an, daſs Gunthoha mit ſeinen 2000 Mann vielleicht auch wo anders gefallen ſey.

(7) Auch in Helvetien war am Iura nur hin und wieder ein Bauerhof, und ſonſt der übrige Fuſs deſſelben bis an Romainmotier verwüſtet. Gregor. Turon. vit. Patr. c. I.

(8) Sie theilten daher das eroberte Gallien ſehr friedlich unter ihre ſieben Stæmme. *Müller* a. a. O. 91.

(9) Theſaurus rerum Suevic. Tom. I. pag. 38. 206.

(10) Sie zerſtœrten die Stædte (Kœln, Mainz, Worms, u. m. a.) raubten (*Gregorius*) und traten um Sold in die Dienſte benachbarter Vœlker.

(10 *) *Leibnitz* de l'origine des Francois.

(11) Im neunten Jahre, meiſtens aus Hülfloſigkeit. *Fredegar*.

(12) Die

(12) Die Gothen beherrſchten den Süd des europæiſchen Ruſslands. Die am kaſpiſchen Meere wohnenden Hunnen hatten ſie theils zum Gehorſam, theils zur Auswanderung genœthigt. Als Attilas Sohn, Ellak, erſchlagen war, trennten ſie ſich, nebſt anderen Vœlkern, wieder vom Hunniſchen Stamme.

(13) Seine Gemalin war aus Franken, an den Kœnig der Wandalen zu Lanthago verheyrathete er ſeine Schweſter, ſeine Nichte an den Kœnig der Thüringer eine ſeiner Tœchter nach Spanien, und die andere nach Burgundien.

(14) *Caſſiodorus* Lib. VII. cap. 4.

Viertes Kapitel.

(1) Leges allemannicae bey Goldaſt; und Conringius de Ducibus et Comitibus Imp.

(2) *Dunod.* Hiſt. Crit. de l'etabliſſement de la Monarchie Francoiſe dans les Gaules.

(3) S. *Gautier* Noten zu *Spon.* Hiſt. de Geneve Tom. I. 1731.

(4) Decius, Sohn des Kaiſers Mæcilius Avitus nährte 4000 Arme; ſo auch Sidonius Apollinaris, Biſchof von Klermont (S. ſ. Briefe und *Gregor.*

Turon.) Paulinus bot sich selbst feil, um einer Witwe den einzigen Sohn aus der Wandalischen Gefangenschaft wiederzugeben. Hist. misc.

(5) Gregor. Turon. L. II.

(6) Sie stiftete bey Genf die Kirche St. Viktors. *Fredegar.*

(7) In manchen Chroniken und Geschichtsbüchern wird sie die Wunderschœne genannt.

(8) S. *Bünau* Historie des deutschen Reiches. Th. I.

(9) Der Kœnig der Franken war gerade damals in der Periode einer sehr hohen Gewalt. Er beherrschte Allemannen, Avernien, und Armorika. (Auvergae und Bretagne).

(10) Zülpich, unweit Bonn, zwischen der Maas und der Mosel. *La Guille* glaubt in der Hist. d'Alsace, dass dieser Ort in der Gegend von Strassburg liege. Hier gelobte der Kœnig auch in der æussersten Verlegenheit der Schlacht, die christliche Religion anzunehmen, wenn er den Sieg erhielte. Dies erfüllte er nachher auch getreulich.

(11) *Gregorius* Turenensis. Vita Patrum. cap. I.

(12) *Cassiodorus* Var. L. I, cap. 40. Dieterich gab ihm dazu für den Tag eine Sonnen-, für die Nacht eine Wasseruhr.

(13) *Lin-*

Digitized by Google

(13) *Lindenbrog* in Codice legum antiquarum.

(14) Bey der Ankunft der Burgundionen hatte jeder Rœmer einem Zwey Drittheile ſeines Feldes, Ein Drittheil ſeiner Sklaven und die Hælfte Garten und Wald abtreten müſſen. Lex burgund. tit. 54.

(15) Iedes Gut in Burgund war ein Allodium, das nicht verkauft werden konnte, und allein auf die Kinder forterbte.

(16) Lex Burgund. Tit. 38.

(17) Lex Burgund. Tit. 14.

(18) Zu dem Adel gehœrten die Freunde des Kœnigs, die Ræthe, die Hausvœgte, Kanzler, Grafen, Richter; zum Mittelſtande die anderen Freyen; zum unteren die Freygelaſſenen und Knechte, (die kœniglichen allein ausgenommen), welche mit den Freyen gleicher Rechte genoſſen.

(19) Das mehrmals zerſtœrte Genf ward von Gondebald wiederhergeſtellt. Fragment. Gothofr. bey *Spon.* Tom. I. pag. 24.

(20) *Pontius* bauete in einem hohen Thale mitten auf dem Iura eine Einſiedeley am Lac de Ioux. (*Ruchat.* H. de la Suiſſe T. III.) Romanus ſiedelte ſich in Romainmotier an.

(21) *Celet.* Tom. V.

(22) Der vierte Kœnig der Franken, Diethbert von Auſtraſien, Gemal der Swaregotha, hatte

eine andere Mutter, und ward von ſeiner Gemahlin zurückgehalten.

(23) *Gregor.* Turon.

(24) Procopius hat es beſchrieben. Indeſſen, daſs Tottila die Ueberbleibſel der Macht in Toskana zuſammenzog, eroberte jener Diethbert Rhætien. *Procopius* de Bello gothico.

Fünftes Kapitel.

(1) Man hat aus einem Schreiben des Kœnigs Dieterich von Italien an Chlodowig, wo er ihn bittet Helvetien zu ſchonen, ſchlieſsen wollen, es ſey von dieſem gænzlich unterdrückt, aber dies liegt nur in einer Verdrehung der Worte.

(2) Doch ſollte man ihre Schaaren im Felde nicht von einander trennen.

(3) *Procopius* de bello gothico L. I. 13. — *Schurzfleiſch* Hiſtoria veter. regn. Burgund. cap. 5. §. 2.

(4) Dieſe Herzœge hieſsen ebenfalls unter den frænkiſchen Monarchen Patrizier, und ob die Dauer ihres Amts gleich nur von der Gnade des Fürſten abhing, ſo überlieſsen ihnen dieſe doch œfters eine für die Zukunft æuſserſt nachtheilige Gewalt. S. *Hainaut* — Abr. de l'Hiſtoire de France.

(5) *Otto*

Digitized by Google

(5) *Otto Friſing.* L. VII. cap. 1. 8.

(6) Die *Berner* oder *Varnen* waren unter allen Vœlkern diejenigen, welche ihr Joch am beſchwerlichſten fanden, (Nouveaux Memoires de l'academie roy. des Scienc. et des belles lettres l'ann. 1779. N. VI. VII. VIII.). Sie ſcheinen eigene Geſetze, und vielleicht auch (wiewohl noch ungewiſs einen eigenen Beherrſcher gehabt zu haben, welche ſie (nach Fredegar) erſt nach einem Aufſtande gegen *Childebert* verlohren haben. In dieſe Zeit fælt die Zerſtœrung von Windiſch.

(7) Hiervon Nachrichten bey *Mille.*

(8) Agathias, Marius.

(9) *Marius* pag. 570.

(10) Hochburgund erhielt Leudegiſel; die burgundiſchen Alpen Aegila; die ganze Strecke bis an das Ufer Aare, ein Theil von Salins, Jais-de-Saunier, Orgelet, S. Claude, ein Theil von Poligny (*Dunos* Hiſtoire des Sequanois. Tom. I.) welche in Hochburgund liegen, bekam Dietfried.

(11) Vorher ward nur ein dreiſſigjæhriger Beſitz als rechtmæſſig verordnet, welches nachher im Privatrechte blieb. Decr. Childeberr. 595.

(12) Die lezteren frænkiſchen Kœnige überhaupt muſsten ſich mit dem Namen begnügen; die Herzœge drængten ſich vœllig in ihre Stelle ein, ſtritten œffentlich um die Verwaltung der kœnig-

lichen Macht, und gewannen das Volk durch die dem Unvermœgen der Kœnige auffallend entgegengesezten Dienste, diese Willkühr in der Beherrschung theilte sich auch dem niederen Adel unvermerkt mit.

(13) Die Zeugen mufsten von einem gleichen Stande seyn. In einem Kriminalprozesse hing die Entscheidung sehr oft von einem Zweykampf ab. Auch war z. B. ein geringeres Lœsegeld auf die Ermordung eines Allemannen als auf eines Franken gesezt.

(14) Ieder Gau hatte hundert Grafen. *Taciti* Germ. cap. 12.

(15) Sie gab Scodingen, die Waat und Uechtland ihrer Enkelin Theudelane, der Schwester des Kœnigs.

(16) Er war seit achtzig Iahren der achte Kœnig. Nach dem Untergange des alten Hauses regierte in I. 543. Diethbert von Austrasien. 548. Diethbald, des vorigen Enkel. Die Mitregenten Diethberts waren Childebert von Paris und Chlotar von Soissons. Dieser starb im I. 555., und jener im I. 556. Ihm folgte sein Sohn Guntram, und diesem, welcher im J. 593 kinderlos starb, Childebert. Nach dessen und Brunhildens Tode im I. 613, Chlotar.

(16 *) Die Bischœfe sollten von der Geistlichkeit und dem Volke gewæhlt, vom Kœnige bestætigt und vom

vom Erzbiſchofe geweihet werden. Alle Geiſtlichen ſtehen unter den Biſchœfen, und bey gerichtlichen Unterſuchungen, mit Zuziehung der übrigen, unter dem bürgerlichen Gerichtsſtuhl. Nonnengelübde ſind dem Kœnige ſelbſt unauflœsbar, und ihre Verletzung wird mit dem Tode beſtraft. Alle neuen Abgaben ſind unſtatthaft, und nur die alten, wie unter den erſten Kœnigen, ſind zu entrichten. Die Amtsleute dürfen keine Auslænder ſeyn, und alles ſteht unter den Geſetzen. S. *Müllers* Geſch. der Schweizer-Eidgenoſſenſchäft. Th. I. S. 143—144.

(16 **) Girmannus aus Trier ſtiftete im Salsgau ein Kloſter (*Bochat.* Tom. II. pag. 507.). Im Thal Suſingen (Arguel hinter Biel und Welſchneuenburg) bauete ſich Imer an, machte nachher von da aus eine Reiſe ins Ausland, und benuzte die gewonnenen Erfahrungen zum Vortheil der Heimath. So errichtete auch ein andrer burgundiſcher Edelmann einen Hof und eine Kirche auf ſeinem Gute, und legte dadurch zur Stadt Peterlingen den Grund. (Chron. Chartul. 595.). Nachher ward Marius Biſchof von Aventikum.

(17) Sie hatten Freygelaſſene, Miethlinge und Sklaven, welche ihrem Herrn drey Tage arbeiteten, und die anderen ihm mit Naturalien abkauften.

(18) Wer des Sonntags die Kirche nicht beſuche, ſolle die Freyheit verliehren (Tit. 38.) und die

die Kirche war schon damals eine unverlezliche Freystadt.

(19) Der Vater Galls wird Ketternach, Kœnig der Scoten genannt. *Hottinger* helvet. Gesch. Th. I. S. 241.

(20) Sie warfen die Opfer der Tuggener in den See.

(21) Sie fanden hier zwar schon ein kristliches Bethaus, aber in demselben drey vergüldete Bilder von Erz, welche die Einwohner als alte Schuzgeister verehrten.

(21 *) Der erste Abt, Othmar.

(22) S. *Hottingers* Kirchenhistorie.

(23) Die Unsittlichkeit der Bischœfe zeigt schon die Beantwortung der Fragen, welche ein jeder vor seiner Einweihung ablegen mußte (*Alcuini*) de divinis officiis cap. 37.). 1) Ob er ein Knabenschænder gewesen sey, 2) ob er mit einer Nonne oder 3) mit einem vierfüssigen Thiere Unzucht getrieben habe etc. Von den Ausschweifungen der Zürcher Aebtissinnen hat *Hottinger* mehreres. Spec. figur. relig. pag. 256. 263.

(24) Wovon jener Herzog, dieser Priester war.

(25) Als der Emir, Abderachmann, von den pyrenæischen Gebirgen aus, Frankreich verwüstete, so hielt allein Karl Martell seine Fortschritte auf.

(26) Ann. Fuld. — Ann. Bertin.

(27) Die-

Digitized by Google

(27) Dieſer ganze Zeitpunkt in der helvetiſchen Geſchichte iſt dunkel und verworren, und der Faden der ſchweizeriſchen Kultur verliehrt ſich hier unter dem Einfluſſe der habſüchtigen Allgewalt eines Einzigen.

Sechſtes Kapitel.

(1) In marcha (Mark) iuxta comitis ordinationem *vachtas* faciunt. Capittul. Ludov. Pii. 817.

(2) Z. B. der Brückenzoll (Capitul. 805.), welcher aber der Entbehrlichkeit der Brücken wegen nicht zu bezahlen nothwendig war.

(3) Chilperichen hatte dies das Leben gekoſtet. Henault. 673.

(3 *) Lex conſenſu populi fit, et conſtitutione regis.

(4) *Hainaut* Abr. de l'hiſt. de France.

(5) Wahrſcheinlich Toskana, woher Viktor ſeyn ſollte.

(6) Grafen zu Chur. Urkunde bey Herrg. 819. zu Laax. Brief Kaiſ. Ludwigs 825.

(7) Herrg. ad 872. 952.

(8) So kaufte das Kloſter von St. Gallen die eigne, unbeſchränkte Ernennung ſeiner Aebte vom

Biſchofe von Konſtanz für die jährliche Steuer eines Pferdes und einer Unze Goldes. Ludwig, Kœnig der Oſtfranken, befeſtigte dieſen Vertrag, über welchen nachher Streitigkeiten entſtanden waren, durch ſeine Vermittelung, nach welcher das Kloſter dafür noch einige Güter hingab, und er ſelbſt gegen zwey Pferde jährlichen Tributes ihr unmittelbarer Schirmherr wurde.

(9) Auf einer Jagd, welche Karl der Groſse dem türkiſchen Geſandten bey Achen gab, kam der Kaiſer durch einen wilden Stier in die æuſserſte Lebensgefahr, und ward nur durch den Graf Iſembert vom Thurgau, der den Stier auf der Stelle tœdtete, gerettet. (*Notner* Balbul. v. C. M. L. II.) die Thurgauer zeichneten ſich beſonders durch eine ungewœhnliche Grœſse und Stærke aus. Im Kriege wider die Tſchechen und Wittgen war Lishar vom Thurgau hierin beſonders hervorragend (*Notker*).

(10) Dies war auf den Hügeln der Waat, und ſelbſt in Zürich. Aber die Wildheit der umliegenden Gegend verhinderte am lezteren Orte in den erſten Jahrhunderten das gute Fortkommen.

(11) *Müllers* Geſch. Th. I. S. 199. „Auf den groſsen Hœfen ſtand meiſtens ein ſteinernes Herrenhaus oder ein Thurm; in dem Hauſe war zu der Bewirthung der Waffenbrüder ein groſser Saal, mit einer oder zwo Stuben, welche geheizt werden konn-

konnten, eine Küche, ein Holzbehälter, ein Keller, worin mehr Speiſen verwahrt wurden, als Wein, ein Stall, ein Hundezwinger. Die Hütten und Hurden der Baurſame umgaben den Hof.“

(12) Unter dieſen war *Uri* (Pagellum Uraniae).

(13) *Felivien* Hiſt. de ſt. Denyr.

(14) Conſtitutio generalis. 560.

(15) Worin Aubonne lag. Hiermit war auch Seodingen verbunden.

(16) Hughbert wollte die Ehre ſeiner Schweſter gegen des Kœnigs Kebsweib behaupten, und wurde deshalb vom Lothar des mit ihr begangenen Verbrechens der Blutſchande beſchuldigt. Ann. Bertin. 860.

(17) *Otto Friſing.* Lib. VI. cap. 2. 3. — Müller ſezt die Endigung dieſes Krieges in das Iahr 869. Mehrere Urkunden und Schriftſteller bürgen eben für die von mir angegebene Iahreszahl.

(18) Elisgan, Eliſiacae Partes. *Ann. Bertin.* 869.

Siebentes Kapitel.

(1) Dies Recht, Boſen mit dem Reich von Arelate, zu belehnen, hatte der Kaiſer entweder als Vormund über den Kœnig Karln den Einfæltigen von

Frankreich, oder weil die burgundiſche Herrſchaft urſprünglich ein kaiſerliches Patrizial geweſen war. S. *Müllers* Geſch. Th. I. S. 222. Note 10.

(2) Der Biſchof von Lauſanne war ſonſt von dem Volke, in Verbindung mit der Geiſtlichkeit gewählt; der Papſt verbot aber durch ſeinen Rath Deusdedit dem Kaiſer und Volke dieſe Ernennung ohne ſeine Erlaubniſs.

(3) Optandus war von den Genfern und von ſeiner apoſtoliſchen Heiligkeit förmlich gewählt. Boſo wollte aber, von Gontram, Erzbiſchof von Vienne verleitet, dieſe Weihung verhinderen und einen anderen Biſchof dahin bringen. Optandus ward vom Erzbiſchof daher gefangen geſezt, aber auf die Drohungen des Papſtes mit dem Bannſtrahle wieder losgelaſſen.

(4) Der ſchwächer werdende Kaiſer Karl der Dicke, ward in dieſem Zeitpunkte von vielen ſeiner Groſsen verlaſſen, welche den unächten Sohn ſeines Bruders Karlomanns, Arnulph, zur Beſitznehmung ſeiner Kronen einluden, und ſtarb, da die Verwirrung ſeines Verſtandes, die zu ſeines Vaters Zeiten ſchon oft eingetreten war, immer merklicher zunahm, bald nachher von allem verlaſſen und arm. Wärend dem fanden ſich mehrere Mitwerber zu ſeinen hinterlaſſenen Beſitzungen. Ganz Frankreich fiel dem Grafen Odo von der Loire zu, und Her-

Herzog Wido aus dem belgiſchen Gallien erhielt das Reich Italien.

(5) S. *Bünaus* Reichshiſtorie; und Memoires de *Bochat*. Tom. II. pag. 548.

(6) Rudolph verſammelte, um ſich zu ſeinem Regierungsantritte bevollmæchtigen zu laſſen, in St. Moritz einige Groſse des Reichs, und warf ſich hier zuerſt zum Kœnige auf. Durch ganz Lotharingien warben ſeine Geſandte ihm Anhænger, und bald erkannte man ihn in der obern Gebirgsgegend, und in den Strecken des Iura bis an den Rhein, und die Ufer der Sæone an.

(7) S. Müllers Geſchichte Th. I. S. 320. Dieſer führt hierüber Handſchriften auf der kœniglichen Bibliothek zu Paris an.

(8) In Lauſanne wollte ſich ohne ſeine Erlaubniſs ein neuer Biſchof erheben, aber er beſezte die Stadt, zwang alle Einwohner ſeine Oberherrſchaft in kirchlichen Sachen anzuerkennen, und lieſs den Biſchof *Boſo* erwæhlen.

(9) Iener Biſchof Boſo wollte den Genuſs der um Lauſanne liegenden Waldung und Weide, welches Recht ihm die Aufſeher darüber abſtritten. Man wuſste ſich daher durch nichts weiter zu helfen, als daſs man einen von der Kirche abhængigen Mann ein glühendes Eiſen anfaſſen lieſs, die Hand hierauf verſiegelte, und drey Tage lang unerœfnet

bewahrte. Der Erfolg war auf der Seite des Bischofs. Allein man hat mehrere Spuren, dafs man schon damals das glühende Eisen unschädlich zu machen verstand.

(10) Er besafs zugleich St. Gallen, Pfeffers und 10 andere Klöster als Abt.

(11) Er besafs einen goldnen mit Edelgesteinen besezten Becher, für die damaligen Zeiten ein Ding von einem unermeslichen Werthe, dann Tafeln von Elfenbein, und ein ehernes Waschbecken mit erhobenen Figuren.

(12) S. *Cuſii* Annales Svevicae. Pars II. Lib. III. cap. 8. — *Stumpfs* Chronik B. IV. cap. 33—35.

(13) Dies Haus hatte sonst Baiern seine Herzoege gegeben.

(14) Vielleicht seiner Verwandtschaft mit den Agitolfingern wegen.

(15) Berengar hatte die Hungarn in einen förmlichen Sold genommen, da sie sich, wie izt die Helvetier, in fremde Dienste vermietheten. Sie waren ein kriegerisches und rauhes Volk, und fürchteten keine Gattung des Feindes.

(16) Die ganze Geschichte Berengars ist nichts als ein Gewebe solcher Treulosigkeiten seiner Unterthanen. Gilbert wurde vorher in der Schlacht gefangen, und von den Soldaten in Berengars Lager

ge-

geſtæupt. Dieſer edele Menſch aber nahm ihn freundlich auf, tröſtete ihn, und verlieſs ihn ohne Eid.

(17) Man hinterbrachte Berengarn Flamberts Vorhaben, der Mitgenoſſen zu einer glücklichen Ausführung anwarb. Aber der Kœnig war zu edelmüthig, dieſer Nachricht zu trauen. Er verſicherte ſeinem Feinde: „niemals kœnne eine ſolche Verleumdung in ſeinem Herzen Eindrücke zurücklaſſen, denn er kenne Flambert zu gut, um ihn einer ſolchen Vergeltung einer vieljæhrigen Freundſchaft für fæhig zu halten.“ Aber Flambert überraſchte ihn in der Nacht mit einem verſtellten Ueberfall, und Berengar ward ermordet, indem er ſich in den Armen ſeines Günſtlinges am ſicherſten glaubte.

(18) Herzog Burkard blieb ſelbſt vor Mayland, als ein Opfer der Erbitterung der Belagerten, gegen die er ſich laut vermeſſen hatte, ſie bald nur mit Einem Sporne auf Schindmæhren reiten zu laſſen.

(19) Man nannte ſie Fremde (*Wagern*). Sie waren aus Nordaſien von den Byzantinern vertrieben (S. *Fiſcher* de gente Ungrorum).

(20) Der Kœnig der Deutſchen ſchien ſich dadurch einen Bundsgenoſſen gegen Schwaben ſicheren zu wollen, und Rudolph gab ihm dagegen zum Zeichen ſeiner Freundſchaft auch eine Lanze, womit

mit Christus am Kreuze sollte durchstochen seyn. S. *Siegebert* Gemblacensis. — *Guillimann* Lib. II. cap. 13. — *de Bochat*. Memoires Tom. II.

(21) *Luitprand*.

(22) *Luitprand*.

(23) Während die Hungarn durch Rhætien zogen, zogen die Sarazenen den Iura hinauf. Von dieser allgemeinen Noth des Landes schreiben sich mehrere befestigte Burgen derselben her. Zu Wiflisburg ist noch die Sarazenen-Mauer. Alle nur etwas haltbaren Plætze wurden stærker befestigt. (S. *Ruchat*.).

(24) Dies war wegen der Annæherung des tausendsten Jahres nach Christi Geburt.

(25) Dies geschah ihres Seelenheiles wegen, und auch um das ihres ersten Gemahles und ihrer anderen Verwandten, den Kœnig Hugo ihren zweyten Gemal ausgenommen, der noch zu sehr an fleischlichen Lüste hing, als dass man seiner mit Ehren und Andacht hætte gedenken kœnnen.

(26) Den Stiftungsbrief hat *Bouquet*. Tom. IX. pag. 667.

(27) *Waldkirch* B. u. St. f. S. 104.

(28) *Müller* führt noch ein Sprichwort an: Ce n'est plus le tems ou Berthe filoit, das hierauf Bezug hat.

(29) *Ruchat*. Histoire de la Sviſſe. Tom. IV.

(30) Vi-

(30) Vicus Lerba. *Iabern* war der alte Name.

(31) Pagus Everdunenſis.

(32) Wüfflens und Champrent ſollen von der Kœnigin Beatha erbaut ſeyn.

(33) Seine beyden Sœhne theilten ſich ſo in das væterliche Erbe, daſs Bubo jene Burg behielt, Ulrich aber im jetzigen Thale des Bieler- und Welſchneuenburger Sees einen Sitz zu *Fenils* (Vingelz) und die Hafenburg im Bisthum Baſel bekam. Dies gab den Grafen von Neucharel ihren Urſprung. Ulrichs Sohn, Burkard, bauete nachher Erlach, und Kuno ſein Bruder die Abtey St. Iohann. Dies alles beſtætigte ihre Rechte auf die Schirmung von Baſel und Lauſanne.

(34) Guntram büſste alle ſeine Beſitzungen im Elſaſs wegen einer Streitigkeit mit ſeinem Oberherren Otto, Kœnige der Deutſchen, ein. Rudolph der Zweyte hatte ihm Münſter in Granfelden, und faſt ganz Arguelen gegeben. (S. Müller Th. 1. S. 251.). Dies alles verlohr er bis auf ſein Stammgut im Aargau.

(35) Da er noch Grœſse genug gerettet hatte, um ſich unter den dürftigen Bauern eines Hofes Anſehen zu geben, ſo wurden viele zuerſt freywillig ſeine Schutzlinge, und er zwang ihnen nachher die Dienſtleiſtungen ab, gegen deren Erſtattung ſie ihm ihre Güter anvertraueten.

(36) Lanzelin nahm den Freyen von Muri, welche ſich ihm unterworfen hatten, bald Güter und nœthigte ſie zu einer wirklichen Knechtſchaft.

(37) Sie war eine Prinzeſſinn von Lothringen, Tochter Herzogs Friedrich.

(38) Dieſe beſtand in Geld, in einem Drittheile der Strafgefælle, in einem Malter Korn, einem Maaſse Wein, und einem Ferkel. (S. *Müller* a. a. O. S. 256.

(39) Das Kloſter zu Muri ward von St. Gallen mit Büchern ausgeſtattet.

(40) Man gab denen, die ſich bey ihnen anbauen wollten, ein Haus, einen Vorrath von Holz, einen Wagen mit vier Ochſen, eine Sau, zwey Ferkel, einen Hahn, zwo Hennen, einen Pflug, Sichel, Axt, Beil, und einigen Vorſchuſs von Saamen, Getraide und Gemüſen. S. *Müller* a. a. O.

(41) Die jæhrlichen Abgaben an Leinewand, Früchten und Vieh waren unveræderlich beſtimmt, ihre Dienſtleiſtungen feſtgeſtellt, und ihre Verhæltniſſe zum Herrn.

(42) Eine Anzahl von Einwohnern vertrauete einem Hirten ihre Heerden, der ſie dann auf die Bergweiden trieb. Mitten im Sommer verſammelten ſich dann die Eigenthümer hier, um den Ertrag der Milch für jeden Theilhaber zu bewahren.

(43) *Gold-*

Digitized by Google

(43) *Goldaſt* T. II. Es wird aus dem Stammhauſe der Welfen abgeleitet, und ſoll von jenſeits dem Bodenſee nach Helvetien gekommen ſeyn.

(44) *Müller* Th. I. S. 265. „Jeder bekam „Recht vor dem Stuhl des Grafen von Zürich nach „dem geſchriebenen Buche der Alemannen, und „nach den Zuſätzen der Weiſen, gemäſs dem beſchworenen Urtheile des Volks, nach abgehörter „Kundſchaft oder vernommenen Eid und Urtheil „Gottes, unter freyem Himmel, auf dem Hof oder „an dem Hofſtette der Münſter.“

(45) Eine Zeitlang machten zwey Fäſſer den ganzen Weinvorrath im Kloſter St. Gallen aus, und da man ihn von Augsburg aus mit einem anderen noch vermehren wollte, ſo hatte man das Unglück, daſſelbe in einem Loche unweit davon fallen zu laſſen. Dies ſezte den Witz des ganzen Konvents in Bewegung, man ſtellte eine feyerliche Prozeſſion mit Abſingung eines Kyrie Eleiſon um daſſelbe an, und ſchloſs, nachdem es glücklich herausgebracht war, mit einem Te Deum. S. *Hottingers* helvetiſche Kirchengeſchichte. Th. I.

(46) Dies war beſonders vor der Erfindung der Buchdruckerey wichtig, und man machte zu den Zeiten ſoviel aus dieſer Kunſt, daſs man es an jenem berühmten Biſchof Salomo beſonders rühmte: er habe ſchöne Initialbuchſtaben gezeichnet.

(47) Die Herzogin von Schwaben erkaufte ihn gleichſam vom Kloſter für ein Gut. Sie herrſchte damals im umliegenden Lande faſt unumſchränkt.

(48) Er brach unter Hinz von Stein aus, lief aber, durch den Verluſt der Schlacht bey Schwarzach für die Verbündeten unglücklich ab. Das Schlachtfeld ward nachher mit einer Kapelle eingeweihet, an deren Stelle nachher das Kloſter zum Paradies bey Schafhauſen geſtiftet wurde. S. *Hottingers* K. f. Th. I. S. 528.

(49) Man hielt ihn für einen Bruder oder einen Sohn Othelſtans. Wenigſtens war er gewiſs von hoher Geburt, vielleicht einer von denen obenerwähnten Geſandten, und fog zu St. Gallen den Hang zur klœſterlichen Abgeſchiedenheit ein.

(50) Das Hochſtift Chur hatte groſse Güter um den Flecken Chur von den Kaiſern erhalten, nebſt mehrern Beſitzungen in der ganzen Gegend herum.

(51) Giſela, die ælteſte Tochter Konrads, war an den Herzog, Heinrich von Bayern, vermæhlt, und heyrathete nach deſſen Tode Stephan, den erſten chriſtlichen Kœnig der Hungarn. Die zweyte Prinzeſſin Beatha, hatte zuerſt Odo, Grafen von Champagne, und dann Robert, Kœnig von Frankreich, zum Gemahl. Die dritte, Gerberga, heyrathete zuerſt den Herzog Herrmann von Schwaben, dann

dann Patto, Graf zu Vienne, und endlich den Herzog Heinrich von Burgund, jenſeits der Saone.

(52) Er war nemlich nur der zweyte Gemahl einer Tochter der dritten Schweſter, da Odo Graf von Champagne, der Sohn der zweyten Schweſter war, und Odo der deutſchen Kœnigin Sohn von ihrem erſten Gemahle.

(53) Werner war nemlich der Bruder des Grafen von Habsburg.

(54) Ernſt hatte vorher gefangen geſeſſen, war aber 1030 wieder losgelaſſen.

(55) *Barré* Hiſtoire d'Allemagne. Tom. II. — Stumpf. B. IV. S. 40.

Achtes Kapitel.

(1) Vorzüglich ward dieſer Verſuch auf das Schloſs durch ſeinen gænzlichen Mangel an Geſchoſs und Belagerungsgeræthſchaften fruchtlos gemacht. Auch lag es auf einer betræchtlichen Hœhe, und der Zugang ward durch die umliegenden Moræſte æuſſerſt beſchwerlich gemacht. Daſſelbe Schickſal hatte er ebenfalls vor Murten.

(2) Unter dieſen war gleich anfænglich die verwitwete Irmengard.

(3) In dieſem ward feſtgeſezt: " daſs Mittewochs von Sonnenuntergang an bis zum Sonnenaufgange am Montage, und auſserdem noch, von Adreas bis zum achten Tage nach Epiphanias, und von Septuageſima bis zum achten Tage nach Oſtern, kein Chriſt gegen den anderen die Waffen erheben ſolle. " *Müller.*

(4) Rudolph war eines Grafen von Rheinfelden Sohn, und mit den Grafen von Habsburg verwandt. Seine Macht war ſo ausgebreitet, daſs er der Gegenſtand von dem Neide aller ſeiner Nachbaren wurde. Vorzüglich war dies aber Berchtold von Zæhringen im Schwarzwalde, welcher an den Grenzen von Baden ſchon anſehnliche Güter beſaſs. Der Kaiſer Heinrich der Dritte hatte Berchtolden das Herzogthum Schwaben verſprochen; die Kaiſerin Agnes dies aber dem Rudolph gegeben. Berchtold erhielt nachher dafür Kærnthen, und beyde Feinde verſœhnten ſich.

(5) Vermuthlich trat er aus Furcht vor den Groſsen auf des Kaiſers Seite.

(6) Adelheid beſaſs Piemont und das ganze Thal von Aoſta.

(7) Dies war um ſo groſsmüthiger, da der Kaiſer ihre Tochter, welche ſeine Gemahlin geweſen war, verſtoſsen hatte.

(8) Berchtold und Welf entzogen ihm alles Einkommen ſo ſehr, daſs er den Kirchenſchmuck

zu

zu verpfänden genœthigt wurde, um nur Brod zu erhalten. Er verbrannte nachher viel feindliche Schlœſſer, befeſtigte und beſetzte die ſeinigen, aber die groſse Anzahl von Pæſſen lieſsen, trotz ſeiner Sorgfalt, immer an einigen Orten den Zugang offen genug, der Feind drang herein, ſeine eigenen Truppen erhielten keinen Sold mehr, und gaben ihn daher noch um ſo hülfloſer auf.

(9) S. *Stumpfs* Chr. B. IV. cap. 41. — *Ruchat.* Lib. XI. pag. 52.

(10) Auf dem Reichstag zu Mainz.

(11) Sie liegt von Aarwangen bis nach Thur am œſtlichen Ufer der Aare. Sie erbten immer allodienmæſſig auf die Weiber.

(12) Auch die Landtage, unter Eichen auf der Landſtraſse.

(13) So die Münze, den Hochwald und das Hochgewild.

(14) Im hohen Rhætien waren noch viele Striche menſchenleer, und wurden bloſs von eigenen Leuten der Grafen bebauet.

(15) Dies ward von Lutold, Baron von Regensburg geſtiftet im J. 1130.

(16) S. *Waldkirchs* Geſchichte der Stadt Schafhauſen.

(17) Dies ſtiftete Konrad, Freyherr von Seldenbüren, in einem engen und wüſten Thalgrunde, und

und wieſs ihnen die Einkünfte von ſeinen Gütern im Thurgau an, wozu noch mehrere Barone freywillig etwas hinzulegten.

(18) So ging Konrad von Seldenbüren unter die Mœnche von Engelberg.

(19) Bey Schafhauſen ward von dem Grafen Eberhard zu Nellenburg das Kloſter St. Salvator und Aller Heiligen angelegt, wozu er aus dem Kloſter Hirſchau zwœlf Mœnche nebſt einem Abte berief. Dieſe Anzahl ſtieg durch die ſchœne Lage des Stiftes, und durch ſeinen zunehmenden Reichthum bald bis auf dreyhundert Perſonen. Der neue Abt Siegfried gab den Mœnchen ausnehmend ſtrenge Regeln, und ſonderte durch Einfalt der Lebensweiſe, Genauigkeit der Geſetze, und ein unübertretbares Halten darauf, ſein Konvent von allen Nachbaren ab. Von Eberhards Sohn, Burkard, erhielt es nachmals noch eine gœnzlichere Unabhœngigkeit. Dadurch ward es noch reicher, blieb ſelbſt bey den nachherigen Zwiſten ſeines vormaligen Schirmherrn vor allem Schaden verſchont, und wuchs an Bevœlkerung, je mehr der Druck auf die Nachbarſchaft zunahm.

(20) In der burgundiſchen Grafſchaft Rore im Aargau. Es ward nachher von Schafhauſen und Hirſchau reformirt, und von der Schirmung des Hauſes Habsburg befreyet.

(21) Vom

Digitized by Google

(21) Vom Biſchof zu Baſel Burkard geſtiftet, und von ihm auch ſehr reichlich ausgeſtattet.

(22) Am Fuſse des Moron.

(23) Dies ward vom Grafen Udelhard in der Mark Seedorf erbauet, und war ein Ciſterzienſerkloſter.

(24) Selingar von Oſterhofen gründete hier für Auguſtiner Chorherren das Unſerlieben-Frauenſtift.

(25) Rougemont entſtand in der Gegend von Vanel, einer Burg der damals ſchon ſehr mæchtigen Grafen von Greyerz.

(26) Auch Hautereſt ward von den Grafen von Greyerz geſtiftet, in der Næhe von den Quellen der Broye, und von den Grafen von Savoyen nachher mit Gütern des Schloſſes Chillon ausgeſtattet.

(27) Wilhelm von Glan, einer der mæchtigſten hochburgundiſchen Fürſten, ſtiftete und beſchenkte dies Kloſter.

(28) Hierzu gehœrt noch Berenmünſter (von Ulrich, Grafen zu Lenzburg, geſtiftet), St. Johann (von Kuno, dem Bruder des Biſchofs von Lauſanne), Buchſen, Rugisberg, (von Lutold von Rümligen); Seedorf, ein Benediktiner Nonnenkloſter (von Arnold, Grafen zu Brienz); Bonmot (von Aymo Grafen zu Genf) und noch andere.

(29) Vorher hatte von den Chorherrn jeder für sich gelebt; und niemand bekümmerte sich um die Pflichten seines Standes, sondern alle liebten Jagd und Wohlleben.

(30) Er wurde sein Lehnsmann und Blutrichter, durfte aber niemanden richten, der ihm nicht überliefert wurde.

Neuntes Kapitel.

(1) Dieser Herzog von Zähringen, Konrad, war der Oheim des ermordeten Grafen. Reinold hingegen war Neffe seines Grosvaters.

(2) Dieser war ein Eidam Kaiser Lothars.

(3) *Otto Frising.* L. II. cap. 29. — *Guillimann.* Habsburg Lib. V. cap. 5.

(4) Der Graf zu Savoyen, Humbert, hatte ihm bey seinem Zuge in die Morgenländer, die Vormundschaft seines erstgebohrenen Sohnes vertrauet, und Amadeus schlug, um die Besitzungen seines Mündels zu retten, den Dauphin Guigo VII. seinen eigenen Vetter bey Montmelian.

(5) Er mußte versprechen, die Bischofswahl niemals zu stören, sich an den kirchlichen Lehen nie zu vergreifen, und keinem Theile und Untertha-

thanen des Stiftes durch irgend etwas beſchwerlich zu fallen. Die Bürgerſchaft holte ihn hierauf in Prozeſſion herein, und bewirthete ihn zweymal.

(6) In der Bulle hieſs es: „Genf müſſe keinen andern Schirmvogt als St. Peter haben, und ſtehe unmittelbar unter dem Reiche, dafür ſolle der Biſchof aber, ſo oft der Kaiſer nach Genf käme, mit ſeiner ganzen Kleriſey hindurch für das Wohl des heiligen römiſchen Reiches eine feyerliche Litaney anſtimmen.“

(7) Die Schirmvogtey über dieſes reiche Hochſtift hatte ſonſt Graf Rudolph von Pfüllendorf im Linzgau gehabt; da er aber zum heiligen Grabe wallfahrtete, übergab er jenem kaiſerlichen Prinzen Friedrich, ſeine ſämtlichen Mannslehne.

(8) Sie hoben einen Zins von den Hœfen, und einen Zoll von den Waaren.

(9) Die Bürger wurden nach eigenen Geſetzen von 12—24 Räthen ihres Gleichen unter einem eigenen, von ihnen gewählten Schultheiſs gerichtet. Weder ein Fremder noch einer in des Herzogs Dienſten konnte gegen einen Bürgen zeugen.

(10) Die Leibeigenen wurden frey, wenn ihr Herr ſie nicht in Jahresfriſt aufſuchte, und an ihnen ſeine Rechte mit ſieben Verwandten bewieſs.

(11) Man fing an mehrere neue Gattungen zu bauen: Weizen, Hafer, Erbſen, Birnen, Wein und Caſtanien.

(12) Tuchwebereyen, z. B.

(13) So entſtanden Walkmüller, Zimmerleute, Maurer, Schmiede und Glaſer.

(14) Dieſe Beklemmung durch die Thäler verhinderte aber alle ordentlichen Bewegungen ihrer Truppen.

(15) Bey der Ausrottung des Gehœlzes zur Rœumung des Platzes fand man einen Bœren, der zur Benennung der Stadt Gelegenheit gab.

(16) *Tſchudi* B. II. und III. — *Nettler* B. I.

(17) Im Anfange blieb der Rauhheit der Luft und der Wildheit des umliegenden Landes wegen das Glück der Stadt noch lange unentſchieden.

(18) Das Muſter der Geſetze waren die zu Kœlln und Freyburg.

(19) Man ſieht auch in Kleinigkeiten ſchon jene Zeiten den unſrigen ähnlich. Leichtſinnige Gebehrden und kurze Kleider raubten dem Biſchof Peter von Soiſons die ganze Achtung des Volkes. Auſserdem ſtand er oft zur Frühmetten nicht auf, verſœumte Kanzel und Beichtſtuhl, und gegen die Ahndung ſolcher Verbrechen waren die wirklichen Wohlthaten, die er ſeinem Volke zufliefsen liefs, nicht hinreichend.

(20) In dem Paſs nach Hochburgund an der Oebe lag eine Rœuberburg, les Klefs genannt.

(21) Und

(21) Und doch erhielt dieſer Fürſt nachher den Beynamen des Heiligen.

(22) Graf Rudolph von Rapperſchwyl kehrte von einer ſeiner Reiſen in ſeine Heimath zurück. Auf halben Wege begegnete ihm ſein Schloſsvogt, mit einer bedeutenden Miene, welche ein ſchwergedrücktes Herz verrieth. Er wollte die Gemahlin ſeines Herren bey dieſem der Untreue wegen verklagen. Der Graf rief ihm aber entgegen: „Sage „mir, was du willſt, nur nichts wieder die Geliebte „meines Herzens.“ Sein Vogt rieth ihm daher, eine Stadt am Züricherſee zur Befeſtigung ſeines Landes zu bauen. Und dies war Rapperſchwyl. —

(23) Die Burg Forſteck.

(24) Vier Ritter und zweymal ſoviel Bürger machten den Rath aus.

(25) *Stumpfs* Chronik. — *Lauffers* Beytræge.

(26) „Wer hie Vogt iſt,“ ſagt ein altes Zürcher Ratserkenntniſs, „der ſoll an den Rat nit „kommen, noch by im ſitzen als die andern des „Rats, wenn ſo ſi ſin bedürfen, und nach in ſen„den vor alle Gewerke. und Alle die Bürger Hand „geſchworen, ſwene ein Kœnig von Krieg erkoren „wird, das wir mit allen Trüwen mit gemeinen „Rate vnd one alle Gewerke an den Werbende ſin, „das er vns da keinen Vogt gebe vürbas, danne „zwey lahre, vnd ſo zwey lahre hinkommen, das

„derſelbe innwendig der nechſten 5 Iahren darnach „nit Vogt werde.“

(27) Arnold von Breſæa war ein Schüler Peter Abelards, und hatte von dieſem ſchon die hohe myſtiſche Schwærmerey frühe eingeſogen, welche nachher unter Kaſteyen und Faſten noch hœher gebildet, endlich im Drucke der pæpſtlichen Allmacht jene bewunderungswürdig hohe Stufe erreichte. Dieſe Myſtik, welche ſich im Anfange nur unſchuldsvoll in Worten ergoſs, ſteckte bald durch die Idee einer mœglichen Vervollkommung der Natur den ganzen Lebenswandel an, und da ein jeder Schüler ſie mit eigenthümlichen Ideen von menſchlicher Erhabenheit auffaſste, ſo konnte es nicht fehlen, daſs ſie bald an einer Mannichfaltigkeit von willkührlichen Verderbniſſen in ihrem Inneren litt. Man wandte endlich dieſe Lehren ſelbſt auf bürgerliche Einrichtungen an, was der Partheygeiſt noch nicht getrennt hatte, nahmen nun die Geſetze in Anſpruch, und der Haſs der Meinungen ſchlich ſich bald in die hæusliche Eintracht unbekümmerter Familien ein. Arnold fand überdem noch manche Gegend ſchon vorbereitet, in Burgund ſchon ältere Schüler ſeiner Lehrer, und in Zürich eine warme, einladende Aufnahme. Da er indeſs ſich in manchen Punkten unmœglich mit dem herrſchenden Religionsbegriffe vollkommen vertragen konnte, ſo griff er ihn durch Freyheit im Abweichen an den ſchwæch-

ſchwächſten Stützen derſelben, dem träumenden, blinden Volkswahne an. Er zog ſelbſt einen Haufen von Alpenbewohnern mit ſich nach Rom, und ſein Vertrauter Wetzel, der an ihrer Spitze ſtand, ſchrieb dem Kayſer Friedrich: „er ſolle nur erſt „die Geiſtlichen von ſeinem Hofe entfernen, die „Weltlichen würden die Gerechtſame des Reiches „beſſer behaupten.„ Arnold ward nachher zu Rom im I. 1145, aller dieſer angeſtifteten Uebel wegen, aus Rache verbrannt.

(28) Von dem Freyherrn von Regensburg geſtiftet.

(29) So das Nonnenkloſter zu Buchs.

(30) S. *Tſchudis* Chronik. Th. I. Band III. S. 123.

(31) S. *Konrad Fuesslins* Geſchichte der Waldenſer. Th. I. S. 214.

(32) *du Cange*, Gloſſ. med. Lat. im Artikel: Arſenoquita.

(33) S. *Hottingers* Specul. Tigurinum.

(34) Dieſe Meinung wird vorzüglich von einem ſchweizeriſchen Liede im Oberhaſlithale angegeben: „Der zehnte Mann muſste in einer Hungersnoth nach einem allgemeinen Volksſchluſſe, das in Scandinavien gelegene Vaterland verlaſſen. Sie zogen in drey Haufen herab, und ſchworen ſich ſchon damals einen ewigen Bund. Auf ihrem Zuge reich

gewor-

geworden, liefsen sie endlich sich in ihrem itzigen Wohnorte wieder, baueten Schwyz, und dehnten sich von hier aus in die benachbarten Thæler.“ — Die Zeit ihrer Ankunft ist indefs unbekannt.

(35) Dies wurde auch von den Gesandten Gustav Adolphs nicht vergessen, als er die Schwyzer auf seine Seite zu ziehen suchte.

(36) Doch die Schweizer allein und ausschliefslich. Nur wohnten bey ihnen viele Leute, welche anderen leibeigen gehœrten.

(37) Der Landammann mufste reich seyn, und seine Heerden durch Knechte verwalten lassen kœnnen, weil der Gerichtshof einen festen Stand haben mufste bey der herumziehenden Lebensart der Bürger.

(38) Man sieht aber auch hier schon bey der Wahl der Richter auf Reichthum Rücksicht genommen.

(39) So schlossen im J. 1251 Zürich, Schweiz und Unterwalden einen Bund mit einander.

(40) Diese Aelpler waren nemlich von dem Kaiser Heinrich dem Zweyten vœllig verhehlt, als er dem Kloster Einsiedlen die ganze benachbarte Wüste verlieh. S. *Tschudi* B. II. S. 51. 52. 56. 68. — *Hottingers* Kirchenhist. B. IV. S. 613. 641.

(42) Graf Rudolph von Lenzburg und Ulrich von Rapperschwyl sprachen für die Schweizer, aber ver-

vergebens, weil ſie nichts als das Recht ihrer Ahnen gegen den Schenkungsbrief des Abts von St. Gallen aufzuzeigen hatten.

Zehntes Kapitel.

(1) S. meinen Verſuch über die Staatsverfaſſung von Bern, in der *deutſchen Monatsſchrift*. Oktober 1790. S. 101.

(2) Die Aebtiſſin des Frauenmünſters und die Herren lieſſen ihre Meyerhœfe von eigenen Vœgten verwalten. Die Einwohner derſelben konnten ſelbſt durch den Zweykampf ihre Geſetze verfechten.

(3) Sie muſste zum Baue der Stadtmauren ſteuern, trotz ihrer anfænglichen Weigerung.

(4) Mit Straſsburg, Mainz, Kœln, Speyer etc.

(5) S. *Hafners* Solothurner Schauplatz.

(6) Die Gemeinde ward im St. Urſus Münſter zuſammenberufen.

(7) Dieſe Stadt war ſchon befeſtigt.

(8) Ihr Umfang war ſehr klein, und ihre Beſitzungen bedeuteten wenig.

(9) Im vierzehnten Jahre ihres Alters wurden ſie Bürger.

(10) Im Falle, z. B. jemand in ſeinem Hauſe angegriffen wurde.

(11) Zu dieſem Rath wurden bloſs Adliche und angeſehene Bürger gelaſſen.

(12) Wir ſehen in der Zeit alle hohen obrigkeitlichen Stellen mit den vornehmſten Geſchlechtern beſetzt. Die Freyherrn von Iægiſtorf, die Grafen von Bucheck, die Herren von Eſchenbach, Wattewyl, Erlach, Seftigen etc. und die Uralten mehrerer itzt in Bern blühender Familien ſind ſchon da im Beſitz einer auszeichnenden Gewalt.

(13) Sie thaten einen Zug in das romaniſche Land.

(14) Man wollte dadurch Kyburg mit Savoyen verbinden; man ſetzte zu Mouden ſehr vorſichtig feſt, daſs der Graf die Prinzeſſin vor ihrer Vollbürtigkeit nicht berühren, und ſie in dem Falle er ſtürbe, unbefleckt nach Savoyen zurückgeſchickt werde.

(15) Beſonders über Lehnsſachen und Eigenthum.

(16) Nur für Kaufmannswaaren ward Zoll erlegt.

(17) In die Verlaſſenſchaft eines Unbeerbten, theilten ſich der Graf, die Kirche und die Armen.

(18) So ward ein Fremder, wenn er einen Bürger geſchlagen hatte, an einen Pfahl gebunden und feyrmlich ſkalpirt.

(19) Nach-

(19) Nachdem er das Gedæchtniſs des verſtorbenen Herzogs feyerlich verdammt hatte, übergab er der heiligen Iungfrau die Schirmvogtey.

(20) Bonifacius hatte zu Paris und Kœln ſeine Theologie gründlich ſtudirt, war edeldenkend und gutmüthig, und hatte nur zum einzigen Zweck den Frieden ſeines Volkes.

(21) *Watteville* Hiſtoire de la Conféderation helvétique. St. I. pag. 30. — *Tſchudi.* B. IV. S. 222.

(22) *Watteville* L. I. pag. 31.

(23) Wie den groſsen Zoll von Neuſtadt am See.

(24) So in Vevay vom Biſchof zu Lauſanne, Aymo von Blonnay, und Wilhelm von Oeon. Nachher hatten auch die Grafen von Greyerz und Welſchneuenburg in der Gegend Beſitzungen.

(25) Mehrere Geſchichten und Erzæhlungen bürgen für ſeinen auſſerordentlichen Muth und eine ungewœhnliche Seelengrœſse.

(26) Graf Peter verordnete hierauf, dieſer Ring ſolle in allen Zeiten immer vom ælteſten Erben des Hauſes Savoyen aufbewahrt werden.

(27) Er war Graf von Richmond und Eſſex, auch Herr von Dover, und ſaſs im kœniglichen Rathe.

(28) Der Komthur von der Chaux, der Abt von Hautcreſt, dem See des Iura und Marſens, der

Vicarius von Romont, die Prœbſte von Romainmotier, Peterlingen, St. Bernhard, Oyan, u. a.

(29) Die Grafen von Greyerz und Romont etc.

(30) Die vier Stædte Moudon, Iverdun, Morges und Nion.

(31) Er beſchenkte einſt jeden, der ihn anſprach, von St. Gallen bis an die Konſtanzerbrücke.

(32) Dieſer führte denſelben Namen.

(33) Dieſen befehdete Rudolph zuerſt, unter dem Vorwande einiger Uebervortheilung.

(34) Welche Przemysl Ottokar, Kœnig von Bœhmen, gegen die Unglæubigen anſtellte, welche gegen den deutſchen Orden ihr Vaterland vertheidigten.

(35) Der Graf hatte alle ſeine Güter dem Stifte von Straſsburg verſchrieben.

(36) So übernahm er die Anführung der Bürger von Straſsburg in ihrer Fehde mit ihrem eigenen Biſchof, und nahm Kolmar und Mühlhauſen ein.

(37) Er hat ſelbſt im Felde ſeinen Hunger mit bloſsen Rüben geſtillt, und ſoll ſelbſt zuweilen ſeinen Rock geflickt haben.

(38) So erzæhlt man von ihm, daſs als er zwiſchen Fahr und Baden einen Prieſter angetroffen habe, der mit dem heiligen Sakramente, welches er einem Sterbenden bringen ſollte, nicht durch einen

an-

angeſchwollenen Bach hætte kommen kœnnen, er ihm ſein Pferd zum Ueberſetzen und nachher auch zum Geſchenk aufgedrungen hætte, mit dem Zuſatze: „es gezieme ſich für einen Layen nicht das Pferd zu „beſteigen, welches ſeinen Herrn und Schœpfer ge„tragen hætte.„ Der Prieſter fand nachher Gelegenheit, dieſe Groſsmuth am Hofe des Churfürſten von Mainz zu rühmen, und der Churfürſt ſchlug ihn nachmals den unentſchloſſenen Wahlfürſten zum Kaiſer vor. *Guillimann* Habsburg. Lib. VI. — *Tſchudi.* B. III.

(40) Er beſaſs eine Menge von Vogteyen.

(41) Rapperſchwyl ſtand itzt unter vormundſchaftlicher Herrſchaft, der letzte Zweig des Stammes, Rudolph, war noch ein Kind.

(42) Konrad von Buſsnang hatte die Toggenburg und die Stadt Wyl als Abt an St. Gallen gebracht. Dies græfliche Haus ward bald durch Familienzwiſte zerrüttet. Diethelm Sohn des Diethelm, regierenden Grafen zu Toggenburg, hatte eine Tochter Ulrichs von Welſchneuenburg zur Gemahlin, welche ſeinem Bruder Friedrich anlag, ihre Schweſter zu heyrathen, und als dieſer ſich mit einem Fræulein von Montfort vermæhlte, ihren Gemahl zum Brudermord verführte. Diethelm ward hierauf von ſeinem Vater aus ſeinen Beſitzungen gewieſen; alle ſeine Unterthanen verlieſſen ihn, St. Iohann nahm ihm ſeine Schirmung und nachdem er den

Frieden noch einmal gebrochen hatte, ward er in die Acht erklärt, und aller seiner Schlœsser beraubt, die er nur mit Mühe nachmals wieder erhielt. Auch sein Sohn, der Graf Kraft, ward von einem Edelknechte erschlagen. Sonst waren die Herrn von Toggenburg sehr begütert, und gewannen viel an den italienischen, durch ihr Land gehenden, Waaren.

(43) Auch Regensberg ward durch den Weg, welchen die italienischen Waaren nahmen, wohlhabend.

(44) Die Belagerung, um die Burg auszuhungern hatte schon so lange gedauert, dass sie Rudolphen ermüdete, und er eben abziehen wollte. Aber ein Knecht warf aus Hohn lebendige Fische aus der Burg, und dies machte Rudolphen einen verborgenen Weg aus der Burg nach dem dabey fliessenden Wasser bekannt, wodurch er in die Burg eindrang.

(45) So eroberte er Glenzenberg durch einen verstellten Schiffbruch auf der vorbeyfliessenden Limmat, welcher die raubgierigen Truppen herauslockte, und die Thore eroefnete.

(46) Bey einer Fastnachtslustbarkeit, welche Rudolph mit seinem Adel zu Basel hielt, ward der Hass zwischen diesem und der Bürgerschaft laut. Der Adel griff die Weiber und Tœchter an, es entstand ein Auflauf des Volkes, und jener musste entfliehen.

(47) Der

Digitized by Google

(47) Der Abt von St. Gallen ſaſs eben mit einer ſehr groſsen Menge von Rittern an der Tafel, als Rudolph, nur mit zweyen Gefährten begleitet, zum Erſtaunen der ganzen Geſellſchaft hereintrat. Er bat den Abt um Vergebung, ſezte ſich mit an die Tafel, und wuſste ſich bey der Frœhligkeit des Gaſtmahles der Herzen aller Anweſenden ſo zu bemeiſtern; daſs ſie ihm treue Verbindung gegen die Bürger von Baſel ſchwuren. Der Abt hatte noch überdem gegen den Biſchof von Baſel einen Privatgroll, weil er ihm Wein weggenommen hatte.

(48) Er war wirklich ganz Vater ſeines Landes, und freuete ſich über das Glück des niedrigſten Bürgers. So beſuchte er einmal als Freund einen wohlhabenden Gerber in einem Dorfe bey Baſel. — Er ſtrafte ein gemeines Weib zu Mainz, welche ihn ausgeſcholten hatte, da ſie ihn für einen gemeinen Soldaten hielt, dadurch, daſs ſie nachher, als er auf einem Throne ſaſs, vor ſeinem ganzen verſammelten Hofe, die Scheltworte noch einmal wiederholen muſste.

(49) Als ihn Iakob Müller aus Zürich, der ihm in einer Schlacht mit eigener Gefahr das Leben gerettet hatte, beſuchte, ſo ſtand er vom Thron auf, bewillkommnete ihn freundlich, und ſchlug ihn nachher zum Ritter.

(50) Die Bürgerſchaft erfüllte nachher alle ſeine Geſuche um Geld.

(51) Sei-

(51) Seine Worte sind: „er wolle sie als wer„the Sœhne zu des Reichs besonderſten Dienſten in „unveræuſserlicher Unmittelbarkeit bewahren.“ — S. *Stumpfs* Chronik. B. VI. S. 27.

(52) Der Abt von Einſiedlen und der Biſchof von Lauſanne.

(53) Rudolph wandte z. B. hierbey neunhundert Mark Silber auf ſeine Kleidung.

(54) Er ſuchte deshalb mehrere Herrſchaften, auch kaufsweiſe zuſammenzubringen.

(55) *Tſchudi* B. IV. S. 179—180.

(56) Daſ. S. 182.

(57) Auch Peter von Greyerz verbürgte ſich zu ſeiner Unterſtützung.

(58) Denn der Vertrag ging nur bis dahin: „bis ein Kaiſer oder Kœnig mæchtig werde, diſſeits „des Reins.“

(59) Der Kœnig Eduard, welcher dem jungen Hartmann ſeine Tochter zu vermæhlen gedachte, vermittelte es dann dahin, daſs die Freyburger Entſchædigung erhielten, und Rudolph Philipps Lehnseid wieder annahm.

(60) Da Mürten von der Waſſerſeite am leichteſten zu erobern war, ſprengte Rudolph ſelbſt in den See.

(61) Die

(61) Die Burg auf der Inſel des Rhodan, und die Gewalt, welche er ehedem als Vizedom inne gehabt hatte. Die Kriegskoſten ſchlug er auf vierzigtauſend Mark Silber an.

(62) Das Lehen der Vizthumey. Die Vizdome ſaſsen mit vier Bürgern zu Gericht, um alle Hændel (die Blutſachen ausgenommen) in der Kürze zu ſchlichten. Sie verhafteten Verbrecher, und ſorgten für die Vollziehung des Todesurtheiles.

(63) So dehnte er beſonders ſeine Macht in Rückſicht der Mærkte und des Handels aus.

(64) Durch die Folter hatte man die armen Juden, auf die man immer den erſten Verdacht aller Abſcheulichkeiten warf, zu dem Eingeſtændniſſe gezwungen, ſo unſchuldig ſie vielleicht auch ſeyn mochten.

(65) Nach *Tſchudi* B. IV. S. 196. da *Nettler* (B. I. S. 21.) das Heer auf 30000 Mann ſchæzt.

(66) Er lieſs groſse Haufen von Holz voll brennenden Peches und Schwefels die Aaare herabflœſsen, um die Brücke und Stadt anzuſtecken; aber das in der Aare aufgeſchlagene Pfalwerk hielt die brennenden Balken zurück.

(67) Er und ſeine ganze Nachkommenſchaft erhielten von Bern deshalb den Beynamen der Bie-

deren, und das Wapen des Bæren. Der Bær, ward zum Denkmale, dafs er mit Blute wieder erobert fey, in ein rothes Feld mit einem weiffen Streifen gefezt.

(68) Die Iudenfchaft erhielt den Frieden, und gab der Bürgerfchaft und dem Schultheifsen zum Schadenerfatz fünfzehnhundert Mark Silbers.

(69) *Tfchudi* B. IV. S. 204.

(70) Nur einige wenige blieben ihm treu. Der Herr von Grieffenberg vertheidigte die ihm anvertrauete Burg Iberg mit Leib und Leben.

(71) So verbarg er fich eine Zeitlang in der Aue bey Grieffenberg, mufste aber auch diefe verlaffen, und nach Sigmaringen fliehen, von da wieder nach Tettnang, dann auf die Burg Aspermont in Rhætien, dann kam er endlich nach Bregenz, wo er die frœhliche Nachricht von des Kœnigs Tode erhielt.

(72) Deshalb entftanden mehrere Burgen. So bauete der Bifchof von Chur, Volkard, Fridau bey Zizers und Gardovall im Engadin etc.

(73) So gab der Abt von St. Claude dem Herrn von Villars zu Aubonne die Hælfte feiner Herrfchaft, um die andere Hælfte ungeftœrt zu genieffen.

74) Den

(74) Den Amtmann ernannte der Abt aus dem Volke, mit Einſtimmung derſelben.

Eilftes Kapitel.

(1) Weder Wolluſt noch Leidenſchaften vermochten über ihn etwas.

(2) Er lieſs aus Hungarn leichte Reuter mit langen Zœpfen und Bærten kommen, welche Pfeile gebrauchten; dann hatte er zur Hælfte gepanzerte Küraſſier mit ganz bedeckten Pferden, neue Gattungen von Belagerungswerkzeugen etc.

(3) So dem Abt Heinrich von Admont die Steuermark.

(4) In dem Kriege mit Wien, dem Adel aus Bœhmen, Ungarn, Salzburg, und Bayern bedrængte er die erſte Stadt ſo ſehr, daſs ihm die Rathsherren barfuſs und mit entblœſstem Haupte die Schlüſſel der Stadtthore auf den Kalenberg bringen muſsten, hier vertilgte er vor ihren Augen viele ihrer Freyheiten. Mehrere Aufrührer lieſs er von Pferden zerreiſsen.

(5) So ſuchte er vergebens die Kronen von Hungarn und Bœhmen, die Landgrafſchaft Thüringen, etc.

(6) Die Worte dieſes Bundes beſagen: „daß ſie ſich wohlvertraulich verbunden und geſchworen hætten, mit aller Macht und Anſtrengung einander wider alle die beyzuſtehen, welche einem von ihnen Gewalt anthun wollten, in ihre Thæler keinen Richter aufzunehmen, der nicht Landmann oder Einwohner wære, oder ſein Amt gekauft hætte; unter den Eidgenoſſen alle Streite durch die Klügſten ausmachen zu laſſen, jeden Todtſchlæger umzubringen, jeden Schaden und Raub aus den Gütern des Schuldigen zu erſetzen, den Richtern in den Thælern Gehorſam zu geloben, und ihnen im Fall eines Ungehorſames beyzuſtehen.“

(7) Ein Bote der Züricher an den Biſchof fiel in die Hænde des Grafen. Dieſen beantwortete er im Namen von jenen, und drückte das Siegel von einem ehedem vom Biſchofe erhaltenen Briefe darunter. In der Macht lieſs er hierauf ein biſchœfliches Pannier verfertigen; die Zürcher nahmen ihn frœhlich auf, und er fiel ſie an, und erſchlug viele der Bürger, denen die Flucht unmœglich war. Dies geſchah am 13ten Aprill.

(8) *Tſchudi* B. IV. S. 207. 208.

(9) Der

(9) Der Senat erhielt, mit des Kœnigs Erlaubniſs, noch aus der Gemeinde eine Vermehrung von mehr als zweyhundert ausgewæhlten Bürgern, und ſechszehn angeſehenen Mænnern, um in ſchweren Rechtsfællen ihm beyzuſtehen.

(10) *Nettler.* B. I. S. 25.

(11) Der Herr von Montenach und Graf Rudolph von Welſchneuenburg ſchloſſen Burgrechte mit ihm.

(12) Bey dieſer Gelegenheit bewafneten ſich die Züricher Frauen und Mædchen, als eine anſteckende Seuche die Bürgermenge geſchwæcht hatte. Die Züricher ſchloſſen nicht einmal ihre Thore, ſondern ſchreckten Albrecht, da ſie ihre Weiber und Kinder in Harniſchen muſtern lieſsen, durch den Schein ihrer Uebermacht. *Stumpfs* Chronik. B. VI. S. 17.

(13) Sein Bruder Burkard von Schwanden, der unter Adolph wider Albrecht, geweſen war, ſchon Schwanden, Soole und Schwendi, ſeine Burgen, verlohren, und zum Ritterorden St. Iohann ſeine Zuflucht nehmen muſſen, in deſſen Dienſten er als oberſter Meiſter ſtarb.

(14) S. *Simmler* de republica Helvet. Tom. I. und *Guilimann.* B. II. S. 16.

(15) Er liefs ihnen ſagen: er hoffe, ihnen in kurzer Zeit eine vortheilhafte Veränderung anzutragen.

(16) Vom habsburgiſchen Stammgute im Eigen.

(17) Niemals war ehedem in Schweiz ein Herrenhof geweſen.

(18) Dieſe wohnten auf ihrem alten Stammſitze nicht weit vom Rütli über den Waldſtetterſee.

(19) So wurden z. B. theuere und lange Verhafte zur Sitte.

(20) Der Kœnig war damals gerade mit dem Kriege gegen ſeinen Schwager Wenzeslaus um das Kuttenberger Silber beſchæftigt.

(21) Die alten Geſchlechter wurden von den Vœgten Bauernadel genannt, und als Landenberg einen Mann zu Melchthal in Unterwalden um ein paar ſchœne Ochſen ſtrafte, ſagte der Diener: die Bauern kœnnen den Pflug wohl ſelber ziehen. *Guillimannus* de reb. Helveticis. Lib. II. pag. 16.

(22) S. *Meiſters* Hauptſzenen der helvetiſchen Geſchichte. Th. I. S. 38.

(23) Landenberg hatte ihn um eines geringen Verbrechens willen um ein Spann ſchœner Ochſen beſtraft, er habe hierauf den Spott ſeines Knechtes darüber

darüber damit beſtraft, daſs er dieſem einen Finger mit dem Stocke zerſchlagen hatte; Indeſs lieſs der Vogt ſeinem Vater die Augen ausſtechen. S. vorige Anmerkungen.

(24) Hieher kam Fürſt und Melchthal bey Nacht, der Stauffacher in ſeinem Kahn und der Sohn ſeiner Schweſter, Rudenz aus Unterwalden.

(25) Sie machten hier den Bund: keiner von ihnen ſolle etwas nach Gutdünken wagen, noch den andern verlaſſen: jeder ſolle das gedrückte Volk in ſeinem Thal nach ſeinen Freyheiten erhalten; weder der Kaiſer ſollten angetaſtet werden, aber die ihnen angebohrene Freyheit wollten ſie in ihrem Umfange auf ihre Kinder vererben."

(26) Schon *Graſſier* bemerkt im ſchweizeriſchen Heldenbuche die Aehnlichkeit dieſer Geſchichte mit Toccos, von Saxo beſchrieben. Daſs aber *Tell* zu der Zeit gelebt habe, iſt aus dem Zeugniſſe der 114 Mænner erweislich, welche ſich ſeiner in der Landesgemeinde zu Uri 1388 noch erinnerten, und aus mehreren anderen Zeugniſſen. Es iſt wenigſtens das gewiſs, daſs im J. 1307 Tell gelebt, und an den mit ſeinen Namen bezeichneten Orten irgend eine groſse That zum Frommen ſeines Vaterlandes gethan habe. Die Schweizer nehmen übrigens an dem Verſuche, die Geſchichte ihres erſten Helden für eine Fabel zu erklæren, ſo viel Antheil, daſs der Herr von

Haller, der erſte Urheber dieſes Zweifels förmlich in Bern darüber belangt, und das Buch öffentlich in Uri verbrandt wurde. Die Einwohner von Schweiz ſind vorzüglich dagegen aufgebracht. Man ſehe über die ganze Streitfrage nach: *Guillaume Tell*, fable danoiſe (par *G. E. de Haller*) à Bern. 1760. 8. — Defenſe de Guill. Tell (par *M. I. A. F. de Balthuſar*. 8. 1760. — *Guillaume Tell;* par Mr. *le Baron de Iurlauben*. à Paris 1767. 8. — Rede über Willhelm Tell, von *Gottl. Eman. von Haller*. Bern. 1772. 8.

Inhalt

Digitized by Google

Inhalt
des erſten Bandes.

Einleitung.

Einfluſs der Lage der Schweiz auf den Gang ihrer Geſchichte, im Allgemeinen S. 3
beſonderer Einfluſs der Gebirge 4
Wirkung der Gegenſtände auf den Geiſt 5
Beſtimmung der Art der Bevœlkerung 5
Bevœlkerung der Schweiz 6
Abſonderung von allen verwandten Nationen 8
Langſamkeit der Revolutionen in der Schweiz. 9

Erſtes Buch.

Geſchichte der Schweiz bis zur Entſtehung des Schweizerbundes.

Erſtes Kapitel.

Urſprung und Geſchichte der alten Helvetier bis zum Verluſt ihrer Freyheit.

Aelteſte Geſchichte 10
Prieſterſtand 10
Einfluſs deſſelben auf die Geſchichte 12
Buchſtabenſchrift 12

Schick-

Schickſale des Stammvolkes S. 13
Geſchichte deſſelben 14
Beſetzung Helvetiens 15
Bojer, Lingonen, Sennonen 16
Streitigkeiten mit den Rœmern 16
Siege der letzten 17
Ende der galliſchen Herrſchaft in Italien 19
Einfallende Dunkelheit in der helvetiſchen Geſchichte 19
Gæſaten 20
Ihr häuslicher Zuſtand 21
Kriegsliebe 22
Art den Krieg zu führen 22
Anfangende Lehnsverfaſſung 24
Nationalgeiſt 25
Einfälle der Gallier in Italien 27
Ankunft der Griechen in Gallien 28
Einfluſs derſelben auf Helvetien 29
Ruhe der Geſchichte 30
Cimbern. Die Tiguriner ſchlieſſen ſich ihnen an 31
Politik der Rœmer. Diviko 32
Siege der Cimbrer 34
Eindruck auf Rom. Marius 36
Niederlage der Cimbrer 37
Die Weiber derſelben nach der Schlacht 39
Rückzug der Tiguriner unter Diviko. Anfangende Kultur 39
Befehlshaberſchaft 40
Gebræuche 41
Rechtspflege. Prieſterthum 42
Religionsbegriffe 43
Begriff von Tugend 44
Deſpotie. Orgetorix. Entſchluſs zum Auswandern 45
Bund mit den Nachbaren 47

Hin-

Digitized by Google

Hinzukommende Nationen S. 47
Orgetorix Verrætherey. Auszug der Gauen 48
Allgemeine Bemerkung über die Auswanderungen der Kultur 50
Nutzen derſelben 51
Bildung der Staaten 51
Diviko 52
Cæſar ſchlægt ihm den Durchzug durch Genf ab 53
Er verfolgt ſie 55
Divikos Geſandtſchaft und Vorſchlæge 57
Lager der Helvetier 58
Angriff derſelben 59
Gefecht, und Flucht 60
Rückkehr in ihre Heymath 62
Ermattung der Nation 63
Erheiterung und Aufmunterung ihrer Kræfte 64
Vœlker der Gebirge 65
Vibern. Arduer, Tylangier. Seduner, Veragern, Nautuaten. Niederlage des letzteren 65
Rhætier 67
Karakter dieſer Gebirgsvœlker 69
Ræubereyen und Plünderungen 70
Siege der Rœmer über ſie 70
Ende der helvetiſchen Freyheit. 71

Zweytes Kapitel.

Geſchichte der Helvetier unter den Kaiſern. 72
Allgemeiner Geiſt der Geſellſchaft 72
Art der Feſtſetzung 73
Wahl der Oberhæupter 74
Entſtehung des Adels und der Uebergang zum Feudalſyſteme 75
Die Trennung groſser Vœlkerſchaften 76
Leichtigkeit der Vermiſchung einzelner Stæmme 77
Anſtalten der Rœmer, ihre Beſitzungen von auſſen durch Kolonien zu decken 79
Eine genauere Eintheilung der galliſchen Provinzen 80
Vertheilung Helvetiens 80
Schwæche der Nation 81
Ihre Verhæltniſſe zu der rœmiſchen Oberherrſchaft 83
Vorkehrungen der Kaiſer zu ihrem Beſten 84
Galbas Ermordung und die daraus entſtehenden Unruhen in Helvetien 86. 87
Aulus Cæcinna greift ſie an 87
Ihre Gegenwehr 89
Sie werden geſchlagen 90
Aventikum will ſich dem Aulus Cæcinna unterwerfen; er beſteht aber auf den Tod, des Oberhaupt Alpinus 91
Die Tochter von dieſem bittet vergebens um ihres Vaters Leben 92
Geſandtſchaft der Helvetier und Vergebung des Vitellius 93
Darauf folgende Ruhe der Helvetier 93

Zu-

Zunahme der Kultur S. 94
Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens 94
Vereinzelung der helvetiſchen Stæmme 97
Verfall des rœmiſchen Reiches 98
Erſcheinung und Beſiegung der Gallier 99
Einfælle teutſcher Stæmme 99
Anhaltende Kæmpfe der Rœmer mit den Barbaren 100
Erlœſchung des helvetiſchen Namens. 101

Drittes Kapitel.

Bevœlkerung Helvetiens durch fremde Nationen. 102
Bedrængung der Rœmer durch feindſelige Angriffe 102
Politik derſelben 103
Bevœlkerung Helvetiens durch nordiſche Nationen 103
Dunkelheit des Urſprunges derſelben 104
Die Burgundionen 104
Treue derſelben gegen die Rœmer 105
Ihre Verbindung mit den Weſtgothen 106
Die Alemannen 107
Die Lentier, ein Zweig derſelben 107
Die Franken 108
Die Oſtgothen 108
Bildung derſelben in Italien 109
Vermiſchung der Wohnœrter in den Gebirgen 109

Viertes Kapitel.

Die Herrſchaft der Burgundionen über Helvetien 110

Urſprung der kœniglichen Würde 111
Kœnige zuerſt Anführer und Hauptrathgeber 111
Herzœge 112
Theilung des burgundiſchen Reiches 113
Zerrüttung in den rœmiſchen Provinzen 113
Eurichs, Kœnigs der Weſtgothen, Einfall. Hungersnoth der Burgundionen 115
Hilperichs und Godemars Krieg gegen Gondebald 116
Vermæhlung Chlotildens an den frænkiſchen Kœnig 117
Gondebalds Betragen gegen Godegiſel 118
Verrætherey des letzteren und Chlodowigs Krieg gegen Gondebald 119
Gondebald beſiegt und tœdtet den Godegiſel 120
Chlodowig hat ſich des allemanniſchen Helvetiens bemæchtigt 121
Urtheile über Gondebald 121
Sein Karakter 121
Einrichtung eines Geſetzbuches 123
Bürgerliche Verordnungen 123
Zunahme des æuſſeren Wohlſtandes von Helvetien 124
Ernennung Siegismunds zum Nachfolger Gondebalds 124
Einfluſs des Papſtes und der Geiſtlichkeit unter Siegismund 125
Verſammlung der Biſchœfe zu Epaone 125

Kirch-

Kirchliche Verordnungen S. 126
Siegerichs Mord durch ſeine Stiefmutter 127
Krieg der Franken mit den Burgundionen 128
Untergang der burgundioniſchen Herrſchaft 129

Fünftes Kapitel.

Regierung der frænkiſchen Kœnige aus dem merowingiſchen Stamm. 129
Einfluſs der ſtehenden Heere auf die Staatsverfaſſung 130
Geiſt des Krieges und der Freyheit 130
Volksfeſte 131
Erhaltungen der burgundionſchen Geſetze unter den Franken 132
Ausfælle der Burgundionen 133
Sieg über die Longobarden 134
Verheerungen durch die Pocken 135
Zunehmende Gewalt der Heerführer 136
Macht des Adels und der Geiſtlichen 137
Bürgerliche Verfaſſung 138
Entkræftung des Reichs und der Einfluſs des Hausvogteyamtes 139
Vergeblicher Verſuch des Alethæus, ſich der Krone zu bemæchtigen 141
Neue Geſetze 142
Beſtimmung der Verhæltniſſe der Stænde 142
Urſprung der Freyheit 143
Verbeſſerte Betriebſamkeit 143
Entſtehung einſiedleriſcher Frœmmigkeit 144
Wachsthum der Freyheit 145

Aus-

Digitized by Google

Ausbreitung des Chriſtenthums S. 146
Kolumbanus und Sieghert 147
Gallis Leben 148
Einrichtung von St. Gallen 148
Bereicherung der Klœſter 149
Romainmotier und Moritz 149
Stiftung mehrerer Klœſter 149
Zürich und Luzern 150
Untergang des Stammes durch die Hausvoigte 151

Sechſtes Kapitel.

Von der Regierung Karls des Groſsen bis zur Entſtehung des neuburgundiſchen Reiches. 152

Karl der Groſse 153
Neue Einrichtungen deſſelben 154
Seine Begebenheiten 155
Bevœlkerung der Schweiz 155
Zuſtand von Rhætien 156
Anſprüche der Grafen 156
Zunehmende Gewalt derſelben 157
Landwirthſchaftlicher Zuſtand der Güter 158
Güter der Klœſter 159
Glückſeeligkeit der Helvetier 160
Wachſende Bevœlkerung 160
Neue Klœſter 161
Stiftungen 162
Beherrſchung des Landes 163
Kultur 163
Heereszug der Helvetier nach Italien 164
Vertheilung des Reiches durch Ludwig 164

Digitized by Google

Lothar, Ludwig, Karl der Kahle S. 165
Trohnbeſteigung Boſos. 166

Siebentes Kapitel.

Das arelatenſiſche oder neuburgundiſche Reich. 167

Boſos Herkommen und Karakter 167
Vermählung mit Irmengarde 168
Gelangung zum Trohne 169
Abnahme des frænkiſchen Reiches 171
Befeſtigung Boſos in ſeiner erworbenen Herrſchaft 171
Ausdehnung des Papſtes 172
Rudolph bemæchtigt ſich eines Theils vom burgundiſchen Reiche 173
Dadurch veranlaſste Trennung der Sitten 173
Fruchtloſe Bemühung Arnulphs zur Wiedervereinigung des Reiches 174
Rudolphs Vertræge 174
Arnulphs Krieg mit ihm 175
Verfaſſung des Staates 176
Milderung der Sitten 177
Salomo, Bilchof von Konſtanz 178
Seine Lebensart 179
Sein Einfluſs auf den Staat 180
Erchanger und Berthold. Krieg Rudolphs mit Burkard von Schwaben 180
Krieg Rudolphs mit Berengar von Italien 182
Hugo, Graf von der Provence entreiſst ihm Italien wieder 183
Verwüſtung Burgunds durch die Madſcharen 284

Nachmalige Regierung Rudolphs S. 186
Konrad, ſein Sohn 187
Der Gang der Kultur 188
Geiſt der Andacht 189
Aufnahme des Landes 190
Die Waat 191
Das Land um den Iura 191
Bedrückungen Guntrams im Argau 192
Seine Gemalin Ida 193
Erbauung von Habsburg 194
Zuſtand des Aargau 195
Hirtenſtand 196
Der Thurgau. Zürich 197
St. Gallen 199
Ruf dieſes Stiftes 199
Eckard 200
Zunehmende Macht der Klœſter 201
Einſiedlen 201
Glarus 202
Das hohe Rhætien 203
Allgemeine Ueberſicht 204
Thronbeſteigung Rudolphs 204
Der teutſche Kœnig Heinrich bemächtigt ſich Burgunds 205
Konrad erhält es. 206

Achtes Kapitel.

Der frænkiſche Stamm. 208
Konrad überwindet ſeinen Nebenbuhler Odo 208
Befeſtigung denſelben in ſeinem neuen Reiche 209

Demü-

Demüthigung des Adels S. 210
Vereinigung Helvetiens und Rhætiens 210
Einfluſs von jenem auf dieſes 211
Zuſtand der Kirche 211
Streitigkeiten des Papſtes mit dem burgundiſchen Kœnig 212
Gegner des Kayſers 212
Seine Parthey. Ulrich von Eppenſtein 214
Anfangende Grœſse des Zæhringiſchen Hauſes 215
Abſonderung der helvetiſchen Kultur 216
Klœſter und 217
Stiftungen 218
Wallis 218
Genf 219

Neuntes Kapitel.

Die Herzœge von Zæhringen. 220
Lothar. Bereicherung des Hauſes Zæhringen 220
Innerliche Zerrüttung des Reiches 221
Konrad von Hohenſtaufen 222
Friedrich Barbaroſſa 222
Lauſanne 223
Streitigkeiten ihrer Biſchœfe 223
Zwiſt in Genf 224
Otto, Pfalzgraf von Burgund 225
Zunehmende Gewalt der Zæhringer 225
Freyburg im Urchtlande. Zuſtand des letzteren 227
Erbauung von Bern 228

Digitized by Google

Antrag der Kayſerkrone an den Herzog von Zähringen S. 229
Neue Streitigkeiten in Genf 229
Die Grafen von Welſchneuenburg 231
Erbauung von Neurapperſchwyl 232
Der Abt von St. Gallen 232
Baſel 232
Zürich 233
Verminderte Religioſität 234
Zuſtand der Geiſtlichkeit 235
Aufnahme der Unterthanen 236
Bildung des Geſchmacks und der Lebensart 237
Geiſt des Ritterweſens 237
Vermehrter Handel und Gewerksfleiſs 238
Erſte Erſcheinung der Schweizer 239
Urſprung und frühere Geſchichte derſelben 239
Lebensart und Verfaſſung 240
Streitigkeiten mit Einſiedlen 241
Rudolph von Habsburg wird ihr Schirmvogt 242
Tod des Herzogs von Zähringen 243

Zehntes Kapitel.

Habsburg und Savoyen. 244
Erbvertheilung Berchtolds 244
Zuſtand des Reichs Zürich 244
Baſel. Solothurn. Schafhauſen. 245
Bern 245
Wachsthum dieſer Stadt 246
Einfluſs derſelben auf das ganze Reich 247
Freyburg 247

Digitized by Google

Das Hochstift Lausanne S. 248
Macht der Geistlichkeit 249
Macht des Adels 250
Uneinigkeiten zwischen beyden 251
Lage der Reichsstädte und Reichslänber 252
Das Waatland 253
Peter von Savoyen 254
Besitznehmung desselben von der Waat 255
Der Abt von St. Gallen 255
Zürich verweist seine Priester 256
Rudolph wird Erbe von Habsburg 256
Kriege mit seinen Verwandten 257
Streit mit Strasburg 258
Bund von Zürich, Uri und Schweiz 258
Karakter Rudolphs von Habsburg 259
Er nimmt den Bürger in seinen Schutz 260
Wird Schirmvogt der Schweizer 260
Krieg desselben mit Regensburg 261
Mit St. Gallen und Basel 262
Neuer Zwist mit der letzteren Stadt 262
Seine Wahl zum Kaiser 263
Seine Ansprüche darauf 263
Seine Verdienste um Helvetien 264
Seine Liebe zum Adel 265
Absichten zur Wiedervereinigung des Reichs, und Kriege mit 266
Savoyen 267
Neue Demüthigung des letzteren 267
Neue Vortheile Rudolphs 268
Gent wieder im Zwiste 268
Berns Kriege mit Rudolph 270
Veränderung im Karakter des letztern 271
Sein Tod 272
Der Geist seiner Länder 273
Aufwachendes Gefühl des Landvolkes 274

Die

Digitized by Google

Die Geſtalt der Republiken S. 274
Zuſtand ſeiner eigenen Güter 275

Eilftes Kapitel.

Albrecht von Oeſtreich. 276
Sein Karakter und Geiſt 277
Urſachen des allgemeinen Haſſes gegen ihn 277
Bündniſſe gegen ihn 278
Fehde mit Zürich 278
Kœnig Adolphs Regierung 278
Neue Verbindungen. Bern, und ſein Streit mit Albrecht 280
Des Kœnigs Tod und Albrechts Regierung 281
Seine Erpreſſungen. Schweiz 281
Zuſtand von Schweiz 282
Druck der Reichsvœgte 283
Werner von Stauffachen, der Urheber des Schweizerbundes 283
Entſtehende Verſchwœrung 284
Wilhelm Tell 285
Allgemeine Ueberſicht 286

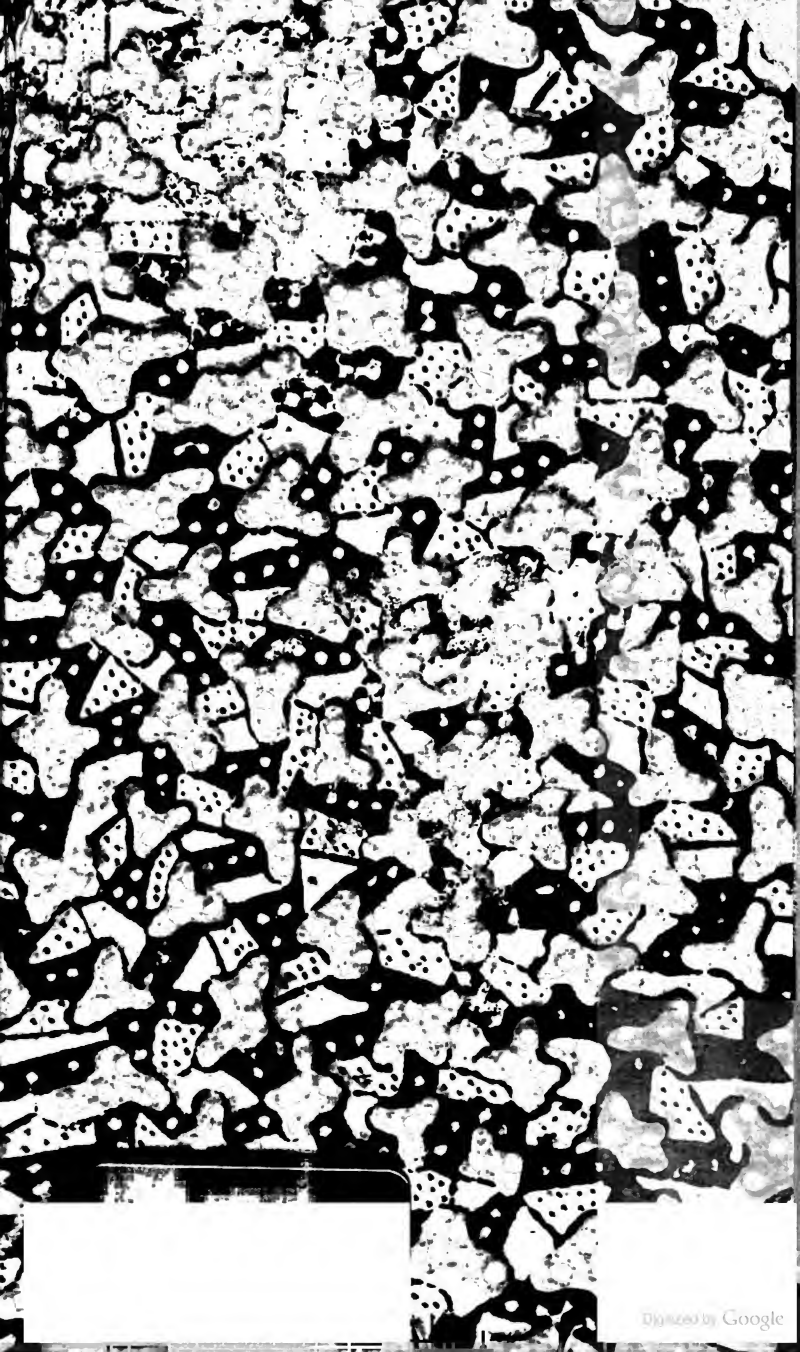
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google